Die Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Zweiter Band.

Wien, 1853.

Verlag von J. F. Greß.

Siebzehntes Capitel.

Bemostes Haupt und Fuchs.

Die Vicegespänin hatte mittlerweile gleichfalls die Campagne eröffnet.

Die nächtliche Recognoscirung verhalf ihr zu der vollkommenen Ueberzeugung, die alte Juliska müsse nach dem Pumsti-Keller geschleppt worden sein, ja sie konnte selbst darauf schwören, hinter dem dritten Gemache, und zwar der Stube Nummer zwei gegenüber, befinde sich jenes geheime Verließ, darin die entführte Amme schmachtete. Für das Erstere sprach der räthselhafte Besuch des Grafen Kalmán bei dem häßlichen Kamehle, das Letztere erhellte aus dem Kommen, Gehen und Verschwinden des Lichtes.

Die feindliche Stellung war ausgekundschaftet, aber wie den Schlüssel zu dieser Position finden, um den Gegner nöthigenfalls mit Waffengewalt zu delogiren?! Die wilde Rose zerbrach sich tagelang darüber den Kopf. Ihre geheime Neigung trieb sie wol zwanzig Mal zu dem Hotel zur Königin von England an der Donau, aber der Portier fertigte sie etwas unverschämten Blickes mit der stereotypen Antwort ab, Sir Henry befinde sich noch immer auf dem Lande und werde wol nicht sobald zurückkehren. Die große Mathilde befand sich am Rande der Verzweiflung.

Endlich schoß es wie ein Blitzstrahl durch die Nacht

ihrer schwarzen Gedanken. Sie entschloß sich zu einem schweren Gang. Die Leser werden sich wol noch an den kleinen, aber stämmigen Juraten Namens Imre erinnern, der im Saale zum Peter und Paul weiland so hitzig mit der Vicegespänin plänkelte, obgleich in der Grafschaft Pillvar die Rede ging, er habe seiner kolossalen Feindin zu tief in die wasserblauen Augen geschaut. Zu diesem sonderbaren Anbeter, der seine Billets-doux in Sottisen zu wickeln pflegte, begab sich Mathilde mit schwerem Herzen.

Wir sagten „mit schwerem Herzen," den sie fürchtete seine handgreifliche Zärtlichkeit. Es ist nämlich ein uraltes fait accompli und gereicht der weiblichen Natur zur Ehre, daß fast alle verlorenen Kinder, wenn sie sich zu dem Range einer Vicegespänin in einem der vielen Nichtvestatempel emporgeschwungen, und dadurch des Odaliskendienstes entledigt haben, um keinen Preis mehr zu bewegen sind, den Selam ihrer Reize noch ein Mal durchblättern zu lassen. Diese Abneigung der wilden Rose steigerte sich natürlich noch durch die Erinnerung an einen gewissen englischen Touristen. Daher der schwere Gang! Uebrigens vertraute sie auf ihre markigen Arme.

Der Jurat, welcher in der Nähe der Landstraße wohnte, saß in einen türkischen Schlafrock gehüllt — er war bemittelter Leute Kind — eben bei seinem Frühstücke, einer Schale schwarzen Kaffees, und blies den Rauch aus seinem Csibuk in blauen Ringen gegen den Plafond, als es bescheiden an die Thüre pochte und zu Imre's freudiger Ueberraschung die geliebte Eigenthümerin der gefährlichen wasserblauen Augen in die Stube trat. Er eilte ihr mit mehr Galanterie entgegen, als er sonst zu verschwenden pflegte, hieß sie auf dem Divan Platz nehmen und beeilte sich, eine zweite Tasse mit dem lieblich duftenden Tranke aus gebrannten Mokkabohnen zu füllen.

Mathilde wies beides höflich zurück, rückte einen zweiten Stuhl an den runden Tisch und bat ihren Verehrer, der sie eben zärtlich umarmen wollte, sich alle verliebten Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, sei sie doch sehr ernster Dinge halber gekommen, und gezwungen, die Hülfe seiner Rechtsgelahrtheit in Anspruch zu nehmen.

Imre sah die wilde Rose etwas verdutzt an.

„Willst Du," sprach er, „Dich etwa von Deiner Obergespänin trennen und ein Geschäft auf eigene Faust etabliren?"

Mathilde fiel ihm rasch ins Wort und, gewohnt, ohne lange Vorrede zu dem Kern der Sache zu dringen, begann sie dem Verdutzten die ganze Historie von dem räthselhaften Verschwinden ihrer Base bis zur nächtlichen Recognoscirung zu erzählen.

„Ein kitzlicher Rechtsfall!" meinte der erstaunte Jurat.

„Was ist aber zu thun?" antwortete die wilde Rose.

Imre war zwar eine rauhe Natur, trug aber wie die meisten seiner Kameraden das Herz auf dem rechten Flecke. Entrüstet über die unerhörte Schandthat, zugleich lüstern, als Kämpe der Themis in einem zweifelsohne lärmschlagenden Kriminalfalle zu debutiren, sagte der Jurat seinem schönen Besuche allen juridischen Beistand zu, und so kam es zu dem nachstehenden Kriegsrathe, wie die Campagne gegen den mächtigen Gegner am sichersten zu eröffnen sei.

„Das Einfachste," meinte Imre nach einer langen Pause, „wäre freilich, die Intervention der städtischen Behörde zu reclamiren. Hier muß und wird sie energisch einschreiten!"

„Dies dachte ich wol auch, aber — aber — aber!"

„Ich weiß, was Du mit diesem Aber sagen willst, bin auch vollkommen Deiner geheimen Meinung. Avi-

siren wir die Behörde, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß Graf Kalmán oder noch eher Mathyas durch irgend ein untergeordnetes Mitglied der executiven Gerechtigkeit Wind von der bevorstehenden Invasion erhält, und dann haben wir die Rechnung wirklich ohne den Wirth des Pumsti-Kellers gemacht, kurz, wir finden — ein leeres Nest."

„Auch meine Ansicht! Eben deshalb wollte ich früher Deinen Rath einholen."

„Die Sache," fuhr Imre nach einer neuen, noch längeren Pause fort, „muß, was man juridisch brevi manu nennt, also auf Juratenmanier abgemacht werden."

„Wie so?"

„Das bemooste Haupt wird helfen."

„Du meinst doch nicht den verwitweten Juraten aus dem Banat? Antal, glaube ich, lautet sein Name, obgleich er gewöhnlich der alte Student und noch öfters das bemooste Haupt genannt wird. Er ist ja fast immer betrunken!"

„In vino veritas!"

„Das heißt auf deutsch?"

„Im Weine liegt Wahrheit! Antal taugt vollkommen als Vorhut. Er wird freilich überrumpelt und auf das Haupt geschlagen werden, aber das liegt eben in unserem Plane. Wir müssen angegriffen werden, um nach altem Juratenrechte die Offensive ergreifen zu können."

„Erkläre Dich doch näher!"

„Thut nicht Noth!"

„Und welche Rolle habe ich dabei zu spielen?"

„Du hast nur zwei Dinge zu thun! Erstlich mir einen feurigen Kuß als Handgeld zu geben, und Dich ferner heute Abend in der Nähe des Pumsti-Keller einzufinden."

Seufzend willfahrte Mathilde. Der verlangte Kuß

ward zwar gebilligt, das beigefügte Prädicat aber unerbittlich gestrichen. Imre meinte auch ärgerlich, er wisse Feuer von Eis zu unterscheiden.

„Im Falle des Sieges," bestätigte die Vicegespänin, „sollst Du Dich nicht zu beklagen haben."

Damit eilte die wilde Rose nach Hause, Imre aber begab sich eben so hastig zu dem bemoosten Haupte.

Die Behausung des bemoosten Hauptes, ein kleines, finsteres Gemach in einem baufälligen Hause in einer abgelegenen Gasse der Josephstadt, war schwer zu finden, noch schwerer aber hielt es, die originelle Afterpartei zu treffen, deren sämmtliche Habe in den Kleidern am Leibe und einem sehr defecten Csibuk bestand. Letzterer kam nur im Schlafe aus den Händen seines Eigenthümers. Omnia mecum porto! Studentenwirthschaft bleibt sich überall gleich. Es ist ein großes Buch zu blättern, von Jena bis nach Pesth sind nichts als Vettern! Erinnert euch übrigens noch an den bekannten deutschen Mimen, den ein Bekannter auf der Straße traf, als er eben mit einem unermeßlich langen Rohre an einer gewaltigen Köllnerpfeife aus dem Thore eines Gasthofes nach dem gegenüberliegenden Hotel hinschritt.

„Was machen Sie?"

„Ich ziehe aus!"

Omnia mecum porto, war auch hier die Losung. Doch zurück zu Antal! Imre gab sich auch gar nicht die fruchtlose Mühe, den alten Studenten in seiner Behausung aufzusuchen, da er seit Jahren wußte, daß Antal von der Abenddämmerung bis zur Geisterstunde des wohlfeilern und bessern Weines wegen durch die Wirthshäuser und Kneipen der Josephstadt oder Franzstadt zu wallfahrten pflegte, und sich trotz seiner späten oder besser gesagt frühzeitigen Heimkehr bei der Morgendämmerung, gewisser lästiger Besuche halber, abermals schleunigst auf die Beine machte.

Uebrigens war der Jurat am Tage leichter zu finden, da er nur zweierlei Orte besuchte. War er nicht im Kaffeehause, so traf man ihn sicher in einer Weinstube, und umgekehrt. Da aber die gute Stadt Pest sehr viele Mokkatempel und Bacchusvillen zählt, so konnte man auch am hellichten Tage nicht immer sicher darauf rechnen, Antals Fährte in Bälde aufzustöbern. Imre hatte jedoch Glück, er stieß gleich bei dem ersten Gange auf den Gesuchten. Es geschah dies in dem im Vormärz so berühmten Caffeehaus zum Zrinyi an der rechten Ecke der Hatvanergasse, das der talentvolle magyarische Lustspieldichter Szigligetti unter so großem Jubel der letzten Gallerie auf die Bühne brachte. Antal, ein derber, breitschultriger, untergesetzter Bursche mit immensem Schnur- und Backenbart, und einer an den Kolompos Pali mahnenden Nase, saß daselbst bei dem dritten Gläschen Doppelpolnischen, ungeheure Dampfwolken aus seinem Pfeifenrohre in die Luft blasend.

Das Gespräch der beiden Juraten lautete wie folgt:

„Guten Morgen, altes Haus!“

„Gleichfalls, édes testvér bátyám!“ (süßer älterer Bruder mein!)

„Du mußt mir einen Gefallen erweisen.“

„Vom Herzen gerne! Sprich!“

„Es soll Schläge absetzen.“

„Wen soll ich durchgerben?“

„Nein, Du mußt Dich durchprügeln lassen?“

„Weßhalb?“

„Um später vollwichtige Rache und noch etwas darüber nehmen zu können.“

„Ich verstehe.“

„An Sukkurs wird es später nicht fehlen.“

„Comprehendo! Ich voraus, die Juratenschaft hinterdrein!“

„Am Abend nach der Schlacht und noch zwei Nächte hindurch bist und bleibst Du mein Gast."

„Bene, optime! Um wie viel Uhr soll ich geprügelt werden?"

„Heute Nachmittag, zwischen fünf und sechs Uhr."

„Und wo?"

„Kennst Du den Pumsti-Keller in der Theresienstadt?"

„Cognosco!"

„Also abgemacht?"

„Ja wohl! Zahle aber auch gefälligst meinen Polnischen!"

„Mit Vergnügen!"

Die Juraten schieden mit einem derben freundschaftlichen Händedruck.

In dem Pumsti-Keller ging es an dem erwähnten Nachmittage um die fünfte Stunde sehr trübselig zu. Die Tietz-Resi befand sich in der Nähe des Interimal-Stadthauses, wohin man, wie sie erfahren, den langen Israel gebracht hatte, Schwoll-Hosch saß in demselben „postelum," Roth-Schors ging seinem Berufe nach, und nur Ferkó der Fuchs war zufällig zugegen. Er befand sich, da er sich in der leeren Stube Nummer Drei zu sehr langweilte, gleichfalls in der Schenkstube, in der zwei oder drei slovakische Taglöhner den sauern Krätzer des Schachrößl hinabwürgten. Das Amusement gestaltete sich übrigens auch hier nicht sehr glänzend, denn die Slovaken summten ihre monotonen Weisen oder schmähten auf den niedern Taglohn und die hohen Preise aller Lebensmittel.

Ferkó wollte daher eben zum zweiten Male Fersengeld geben, als sich die Thür öffnete und ein ziemlich benebelter neuer Gast mit einem wahren Heidenlärm in die Schenkstube trat. Es war das bemoste Haupt, der bärbeißige Antal, der sich pünktlich zu

der Stunde einfand, in der er durchgebläut werden sollte. Der Fuchs wie das Kamehl kannten den Juraten dem Renommée nach; ersterer zog daher ein furchtsames Gesicht, letzterer brummte ein par verdrießliche Worte in den Bart, die kein sehr gastliches Willkommen ausdrücken mochten. Antal ließ sich, die Taglöhner verächtlich messend, auf eine Bank nieder und rief:

„Eine Flasche Rothwein vom Besten!"

Der Wirth ging in den Keller, und kehrte mit dem verlangten Magentrost in die Schenke zurück. Der Jurat füllte sein Glas, trank, spie aber den Wein augenblicklich mit den Worten aus:

„Az eb adta! (der Hund hat es gemacht!) Besseren Wein her, aber kein rothgefärbtes Wasser! Ist das ein Getränke, das man einem honorigen Kunden credenzen darf?"

Ferkó drückte sich in einen Winkel, die Taglöhner lachten, der Wirth stieg mit großer Kaltblütigkeit aufs neue die Falltreppe hinab, und brachte eine zweite Flasche mit etwas dunklerm Weine.

Das alte Manöver, nur daß Antal diesmal blos einen schwachen Schluck aus dem vollen Glase versuchte, und dann den gesammten Rest mit einer raschen Schwenkung dem Fuchse in das Antlitz goß.

„Echten, unverfälschten Rebentrank," donnerte er, „oder ich schlage die ganze Csárda in Trümmer!"

Ferkó trocknete sich das Gesicht mit vielsagendem Lächeln, die Taglöhner stutzten, ballten aber, bereits warm werdend, die Fäuste; der Wirth eilte mit dem alten unverwüstlichen Phlegma zu seinen Fässern.

„Feige Hunde!" murrte der Jurat.

Die dritte Flasche stand auf dem Tische. Es ging zur Katastrophe. Das bemooste Haupt verkostete zum dritten Male, spie aus wie früher, schleuderte dann die Flasche unter die Slovaken, und warf gleichzeitig dem Kamehle das halbvolle Glas an den Kopf. Ein

Handgemenge erfolgte. Der alte Student wehrte sich tapfer, ward aber nach hartnäckigem Widerstande hors de combat gesetzt, überwältigt, und da er nicht zahlen konnte, zur Thür hinausgeworfen. Die Vorhut der wilden Rose war, wie Imre es prophezeit hatte, überfallen und auf das Haupt geschlagen worden. Der Besiegte entfernte sich mit einem grimmigen Fluche. Die Taglöhner zahlten nach kurzem Gelächter ihre Zeche, und gingen ihres Weges. Der Wirth bekundete sein früheres Phlegma.

Ferkó schien in tiefes Nachdenken versunken.

Ich weiß nicht, ob sich meine Leser an die pikante Anekdote aus dem Leben des Tonmeisters Piccini erinnern, wie dieser nämlich nach mehrtägigem Sinnen den prachtvollen Priesterchor in der Oper „Dido" dichtete, darüber entzückt mitten in der Nacht aus dem Bette sprang, im Hemde auf die Straße eilte, und seinem aufgelärmten, drei Treppen hoch wohnenden Busenfreund das herrliche Tonstück mit Nachahmung aller begleitenden Instrumente hinaufsang. Gerade so inspirirt sprang Ferkó der Fuchs nach einer langen Pause von der Bank, auf der er gekauert, auf seine Füße, und murmelte, den Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn legend:

„Ich weiß Alles!"

„Was gibt es?" fragte das erstaunte Kamehl.

In diesem Augenblicke trat der rothe Schors in die Kneipe.

Doch wir wollen dem Verlauf der Geschichte nicht vorgreifen.

Drei bis vier Stunden waren seit Antals Niederlage verflossen, da zeigten sich in der Nachbarschaft die ersten Vorboten eines vormärzlichen juridischen Donnerwetters, einige ungarische „runde Hüte." Diese Art runder Hüte wurde nämlich im Vormärz in den Städten meist nur von Juraten getragen, und wo sich die-

selben, zumal gegen Abend und in der Nacht, in größerer Anzahl sehen ließen, da vertraten sie die Stelle schwarzer Wolken, die ein nahes Gewitter verkünden.

Matyás und der rothe Schors blieben bald allein in der Schenkstube im Pumsti-Keller. Die gewöhnlichen Kunden machten sich nämlich eiligst aus dem Staube, als sie das erwähnte Wetter drohend aufsteigen sahen. Es kam auch so, wie sie ahnten. Die Schenke füllte sich mit Juraten, ein Grund zum Zwecke war bald gefunden, ein Zeichen Imre's, der sich unter den Gästen befand, und die Bataille begann auf energische Weise. Gläser, Flaschen, Tische und Bänke wurden zertrümmert, die Thüren in das zweite und dritte Gemach, in welches letztere sich Matyás geflüchtet, gingen unter den Knitteln und Fäusten der Juraten aus Angeln und Fugen, und der siegende Heerhaufe wälzte sich in das ehemalige Hauptquartier des langen Israel's.

Hier hausten Imre's Truppen fast noch ärger als die weiland so gefürchteten Rothmäntler. Der überwundene Wirth kam zwar mit einigen Kopfstücken und einem blauen Auge davon, dagegen blieb auch nicht ein Stück von dem armseligen Ameublement weder im unversehrten Zustande, noch an Ort und Stelle, kurz man hauste wie Tilly in Magdeburg. Das Werk der Zerstörung wurde jedoch so planmäßig betrieben — „though this be madness, yet there's method in it," heißt es von dem Prinzen Hamlet, — es lag so viele Methode in dem Excesse, daß ein unbefangener Beobachter bei dem ersten Anblick auf den Gedanken einer geheimen Absicht gekommen wäre.

So war es auch.

Wir haben bereits erzählt, daß sich in der dritten Stube blos Tische und Bänke befanden, und daß die Erstern, welche aus einem einfachen auf vier Holzpflöcke gena-

gelten Brette bestanden, gegen den gewöhnlichen Gebrauch nicht in der Mitte, sondern an den Wänden des Gemaches standen. Als man endlich den hartnäckigen Widerstand bewältigte, den ein großer, mit eisernen Klammern, wie es schien, an die Wand genieteter Tisch geleistet, — er stand der Thüre, welche in die Stube Nummer zwei führte, gerade gegenüber — siehe, da zeigte es sich, daß jener Theil der Wand, der sich zwischen den beiden innern Füßen des Tisches befand, sich mit den Letztern, an die er befestigt, hinwegschieben lasse, und den geheimen, niedern Eingang zu jener Art Verließ verdecke, in dem, wie unsern Lesern bekannt ist, die arme Juliska seit Morgen hauste und seufzte.

In diesem Augenblicke trat die Vicegespänin in fieberhafter Aufregung in die Stube.

Matyás schmunzelte ironisch.

„Licht her!" rief Mathilde, mit fast tonloser Stimme.

Es geschah. Das Kamehl lächelte sardonisch.

„Nehmt den Wirth fest!" befahl die wilde Rose weiter.

Auch diese zweite Ordre wurde parirt. Die Augen des Gefangenen funkelten satanisch.

„Drei handfeste Kämpfer vorwärts!"

Drei kräftige Jungen setzten sich in Bewegung, und gelangten erst kriechend, dann aufrecht schreitend, durch einen schmalen Gang, an eine sonst, wie eine massive eiserne Querstange deutlich besagte, von Außen wohlverwahrte, jetzt blos zugeschlagene Thür. Die wilde Rose und Imre eilten an die Tête der kleinen Colonne, auch der Gastgeber wurde herbeigeschleppt. Die Thür flog angelweit auf, und Alles drängte sich in Juliska's Kämmerlein. Unheimlich schimmerten die hoch empor gehaltenen Kerzen.

Das Kämmerlein schien auf den ersten Anblick leer

zu stehen. Mathilde erblaßte. Da regte es sich in der Ecke, wo das ärmliche Bett stand, und wenige unverständliche Laute wurden hörbar wie Worte Eines, der im tiefsten Schlafe spricht. Man eilte hinzu. Wer lag auf dem harten Lager?

Ferkó, der Fuchs!

Achtzehntes Capitel.

Die Flucht.

Ferkó lag wirklich im tiefsten Schlafe. Von der Alten keine Spur!

Die wilde Rose war wie vom Donner gerührt.

Alle weiteren Nachforschungen führten zu keinem günstigeren Resultate. Imre und ein par junge Leute aus reicherem Hause entschädigten den hämisch blinzelnden Wirth, so gut es gehen mochte, um einer weiteren Klage vorzubeugen. Die übrigen Juraten maßen die große Mathilde mit verächtlichem Mienenspiele. Antal hatte sich in der ersten Stube festgesoffen und konnte nur mit Mühe fortgeschleppt werden. Roth-Schors lauschte im Keller.

Die wilde Rose kehrte händeringend nach Hause.

Wo weilt Juliska?

Das werden wir später erfahren!

Wie kam sie aus dem Verließe?

Diesmal hatte ein Fuchs den bemoosten Häuptern den Rang abgelaufen. Ferkó, der Fuchs, hatte nämlich, ehe er wie Piccini von der Bank aufsprang, den geheimen Zusammenhang der Dinge errathen.

„Matyas," sprach er, als der rothe Schors bald nach Antals Niederlage in die Kneipe trat, Du bist ein geschlagener Mann! Ich will es Dir beweisen. Hat sich je ein Jurat in den Pumsti-Keller verirrt? Nun und nimmer. Kam also jener Trunken-

bold aus freiem Antriebe? Nein, er ward als verlorner Posten vorangeschoben. Sah ich doch heute den ganzen Tag über die bedrohlichen „runden Hüte" kommen und verschwinden. Auch zeigte sich jener kleine, stämmige Jurat, der mich unlängst in Rothwein berauschte. Was will die Grafschaft Pillvar in dieser verrufenen Schenke? Uns durchprügeln? Zu welchem Behufe?"

„Das lohnt sich wahrlich nicht der Mühe?" meinte der rothe Schors.

„Also, was will man von mir?" fragte nachdenklich das Kamehl.

„Das wirst Du gleich hören," entgegnete Ferkó. „Du mußt nämlich wissen, daß jener stämmige Jurat um die Vicegespänin Mathilde herumschwänzelt. Auch sie habe ich heute in der Nachbarschaft herumlungern sehen. Mathilde ist es also, die uns die Juraten auf den Hals sendet. Was will sie? Die Vicegespänin hat Lunte gerochen. Als ich vor der Entführung der Alten das Haus in der Arabergasse recognoscirte, war die wilde Rose bei Juliska zu Besuche. Sie sind also Bekannte. Das Uebrige ergibt sich von selbst. Man wird Streit vom Zaune brechen, den halben Pumsti-Keller zertrümmern, kurz, den Schlupfwinkel entdecken, darin Du die Amme des Grafen gefangen hältst. Die Geschichte kann Dir bedeutende Genickschmerzen verursachen."

„Laß Dich küssen, Goldjunge!" rief Roth-Schors.

„Was aber beginnen?" meinte etwas kleinlaut das Schachrößl, „mir steht der Verstand still! Die Juraten können jede Minute anrücken, und jetzt ist es noch viel zu licht, um die Alte hinwegzuschaffen. Sie würde garstigen Lärm schlagen. Mit einem zweiten Schlaftrunke geht es nicht, denn Juliska ist gewitzigt und verkostet nur von Getränken, die man ihr vortrinkt. Ich bin in der That ein geschlagener Mann."

„Nicht so ganz,“ tröstete Ferkó, „als Du denkst! Ich will den Mundschenk abgeben und der Alten vortrinken, zumal gerade die Stunde schlägt, in der Du ihr den Abendimbiß zu bringen pflegst. Laß es nicht an Opium fehlen!“

„Dann verfällst Du aber selbst in eine Art Todesschlummer!“

„Um so besser werde ich die Rolle Juliska's spielen!“

Was weiter geschah, läßt sich leicht errathen. Ehe wir aber die Amme des Grafen Kalmán in ihrer neuen Haft aufzusuchen eilen, zwingt mich der Gang der Ereignisse, die Leser in den Kerker zu führen, in welchem der lange Israel Gott und die Welt, namentlich jenes Stück der letztern, England geheißen, verwünschte und schmähte. Der Goliath war, wie ich bereits früher rapportirte, nach dem Interimal-Stadthause an der Donau gebracht worden, und glaubte durch geraume Zeit verzweifeln zu müssen, denn es gelang weder ihm, noch dem Schwoll-Goscher, der im selben Gefängniß saß, sich mit ihren Helfershelfern im Pumsti-Keller in Verbindung zu setzen. Die Aufsicht war zu strenge. Es wurden keine Tabaksdüten geduldet; Papiere, darin man den Arrestanten Speck, Salz oder Käse brachte, nahmen die Trabanten weg, Zinnlöffel gab es nicht, noch weniger fanden sich Holzkohlen oder Schuhwichs; die Bleieinfassung an den kleinen Fensterscheiben ward täglich genau untersucht, und von einem alten Kalender war vollends keine Spur. Auch die Manoeuvres der Tietz-Resi, welche fast Tag und Nacht in der Nachbarschaft des Interimal-Stadthauses auf der Lauer lag, wurden durch ungemeine Wachsamkeit vereitelt. Man commandirte nur dienstergraute und gewitzigte Mannschaft auf den Posten vor der Thür und den Fenstern des erwähnten Gefängnisses. Selbst ein kleiner Zettel von grünem Papier, den

die Tietz-Resi beschrieben und in eine noch dunkelfärbigere Flasche verborgen hatte, konnte nicht eingeschmuggelt werden, und gerieth statt an seine Adresse, in die Hände des umsichtigen Gefängnißwärters. Der lange Israel schäumte vor Wuth.

Endlich fiel ein Lichtstrahl in das Dunkel dieses Kerkers, und ein sehr practicabler Ausweg, zwar nicht zur unmittelbaren Flucht, aber denn doch zur Verständigung mit den auswärtigen Diebsgenossen ward sichtbar. Schwoll-Goscher hatte sich, was man so sagt, glücklich durchgelogen. Da er während der That ergriffen worden, also eigentlich noch nicht gestohlen hatte, so wurde ihm der lange Untersuchungsarrest als Strafzeit angerechnet, und der verschmitzte Taugenichts auf freien Fuß gesetzt. Den Tag vor seiner Entlassung befahl ihm der lange Israel, ihm und den übrigen Haftgenossen — es befanden sich noch sechs andere Gauner in dieser Abtheilung des Postelum — einige Feilen und ein Brecheisen zu besorgen und in das Gefängniß zu schmuggeln. Sämmtliche Gefangene gelobten dem saubern Herrn Kameraden natürlich die wärmste und werkthätigste Dankbarkeit, falls es ihnen gelingen sollte, aus dem Arreste zu entspringen. Da der Entlassene äußerte, daß er nicht wisse, auf welche Weise er die verlangten Werkzeuge einschmuggeln könne, so gab ihm der lange Israel nachstehende sinnreiche, von der gesammten Sippschaft wie billig bewunderte Ordre:

„Du eilst augenblicklich zu dem Kamehl, und schaffst mit seiner Hülfe die fraglichen Diebsinstrumente herbei. Dann soll die Tietz-Resi einige Brote in Form eines Wecken backen; doch muß, wenn der Teig geknetet ist, in die Mitte jedes Brotes ein Stück von den Werkzeugen gelegt werden, worauf erst Laib um Laib in den Backofen geschoben werden darf. Wenn die ganze Geschichte zusammengebacken, dann sorge, daß

wir sie erhalten, was wol keiner sonderlichen Schwierigkeit unterliegen dürfte, denn in einem Laib Brot wird man keine solchen Gegenstände vermuthen. Gelingt dieser Plan, so rechne wie gesagt auf unsere wärmste und werkthätigste Dankbarkeit!"

Schwoll-Gosch er versprach der Ordre pünktlich nachzukommen.

Gesagt, gethan!

Am zweiten Tage nach der Freilassung des ebengenannten Gauners befanden sich die Gefangenen bereits in dem Besitze der besprochenen Werkzeuge. Nun hieß es handeln. Der Fluchtversuch ward auf folgende Art unternommen. In dem erwähnten Arreste befanden sich außer dem langen Israel, wie bereits gesagt, noch sechs Sträflinge, von denen jedoch Einer aus Furcht vor den schlimmen Folgen einer Entdeckung plötzlich seine Einwilligung zu dem Plane, durchzubrechen, zurücknahm; als ihn aber die Uebrigen zu ermorden drohten, falls er sie verriethe, gab er endlich nach, und der Versuch wurde begonnen. Da der Gefängnißwärter jeden Morgen bei der Auskübelung gewisser Geräthe zugegen sein muß, um zu sehen, ob keine Steine oder Erdhaufen aus den Kübeln ausgeleert werden, so konnten die Gauner die in der ersten Nacht ausgegrabene Erde nicht aus dem Arreste wegschaffen; sie nahmen daher ihre Kotzen, nähten sie wie Kopfpolster zusammen, und füllten diese nun mit der Erde an, ja sie benützten, als die Kotzen in der zweiten Nacht voll wurden, sogar ihre Stiefel zu diesem Zwecke. Zum Graben gebrauchten sie, da sie die Feilen aufsparen mußten, um sich später ihrer Eisen zu entledigen, außer dem Brecheisen einen alten Taschenfeidel und drei bis vier Stück von ihren Stiefeln abgerissene und in Holz eingepfalzte Absatzeisen, welche bei Tag in dem gegrabenen Loche verborgen wurden. Sie pflegten erst nach Mitternacht zu graben, und zwar so leise, daß die

vor dem Arreste auf- und abgehenden Schildwachen auch nicht das geringste Geräusch vernahmen. Gegen drei Uhr Früh wurde das Graben eingestellt, worauf die Vagabunden die mit dem Brecheisen losgestemmten Ziegel, mit welchen das Gefängniß gepflastert war, so regelmäßig, den übrigen gleich, einlegten, daß am Tage auch nicht die geringste Spur bemerkbar blieb. Gelernte Mineurs hätten diese Erdarbeit nicht sorglicher zu Stande gebracht.

Die Sträflinge hatten sich schon in der zweiten Nacht bis zu der Wölbung des gerade unter dem Arreste gebauten und in die Donau mündenden Abzugscanales durchgegraben. In der nächsten Geisterstunde sollten die Eisen abgefeilt werden, um die Retirade mit weniger Hemmniß bewerkstelligen zu können. Hier aber entspann sich ein Zwiespalt der Meinung. Der vorsichtige lange Israel, welcher die Wachen aufmerksam zu machen fürchtete, war der Ansicht, das Abfeilen der Ketten, das immer einiges Geräusch machen mußte, könne weit bequemer und sicherer während oder nach der Flucht vorgenommen werden. Die übrigen Gauner wollten sich jedoch, mit einer solchen Last beschwert, nicht in den Canal hinabwagen. Die Stimmenmehrheit entschied, trotz der warnenden Worte des Goliath, für die Beibehaltung des früheren Planes. So leise aber auch das Feilen betrieben ward, so witterte die Schildwache vor der Thüre dennoch Unrath, der Gefängnißwärter, wie der städtische Wachtmeister, wurden geweckt, und eine starke Patrouille betrat in demselben Augenblicke das Gefängniß, in welchem der lange Israel in dem Canal verschwand, und seine Gefährten sich anschickten, seinem Beispiele zu folgen.

Letztere wurden sammt und sonders ergriffen, der lange Israel setzte aber vor der Hand seine Wanderung unbelästigt fort, da keiner von den städtischen Trabanten sonderliche Neigung oder Leidenschaft ver-

spürte, den Flüchtling auf dem eingeschlagenen unsaubern Pfade zu verfolgen. Der Wachtmeister ließ jedoch augenblicklich die übrige Wachmannschaft unter das Gewehr treten, und ein hinreichendes Piquet zur Beobachtung der Canalmündung an der Donau aufbrechen. Das Piquet legte auch die kurze Wegstrecke so rasch zurück, daß der im Finstern tappende Flüchtling weit zurückbleiben mußte. Dies hatte der Goliath aber vorausgesehen, sobald er die Patrouille in den Arrest treten sah. Es hieß also, den früheren Entweichungsplan rasch und zweckmäßig abändern.

Der Zufall, welcher sich leider nur zu oft in der Rolle eines Schutzpatrons der Diebe und Gauner gefällt, half ihm wunderbar aus der ersten Klemme. Als der lange Israel nämlich längs der einen Canalwand hinwankte, stieß er plötzlich auf eine eingesunkene Stelle der Ummauerung. Ein freudiger Gedanke tauchte in seiner Seele auf. Nicht weit von dem Canale, in dem er verborgen lauerte, mußte ja ein anderer Canal fast parallel zur Donau laufen, und so fort durch die innere Stadt wie Leopoldstadt. Das Brecheisen trug er bei sich, und so war es ihm ein Leichtes, zumal er kein Geräusch zu scheuen hatte, sich in den nächsten Canal durchzugraben. Hastig ging es nun der Donau zu. Dort klirrte es zu seinem Entsetzen von auf die Erde gestoßenen Musketenkolben.

Der Wachtmeister hatte den Plan des Belagerten durchschaut, und ließ daher, da der Flüchtling nicht zum Vorschein kam, einstweilen die nächsten Canalmündungen rechts und links hinreichend besetzen. Später wurden noch mehr Trabanten, ja selbst einige Comitatspanduren requirirt, um sämmtliche Ausgänge zu bewachen, und sohin jeglichen Fluchtversuch so gut als unmöglich zu machen.

Man glaube ja nicht, daß wir bei der Schilderung dieser Scene übertreiben. Ein derlei Fluchtversuch mit

einer ähnlichen Vedettenkette längs des Donauufers fand historisch in Pest statt, nur spielte die Handlung um einige Jahre früher.

Der lange Israel schien rettungslos verloren.

An Entkommen war bei solchen Maßregeln nicht zu denken, obwohl der Spitzbube — Todesangst verleiht Riesenstärke — bereits in so viele Canäle durchgebrochen, daß er am Ende selbst nicht mehr wußte, unter welchem Theile der Stadt er sich eigentlich befinde. Zudem trat ein Par neuer Alliirter auf die Schaubühne. Man nennt sie Durst und Hunger. Ersterer ließ sich zum Theile durch das in den Abzugsgräben sickernde ekelhafte Naß lindern, die Qualen des letztern drohten aber den verzweifelnden Taugenichts zu einer unbedingten Capitulation zu zwingen.

Seine Lage war fürchterlich.

Die vergangene Nacht, den ganzen Tag, den nächsten Abend hatte er rastlos gearbeitet, ohne eine Brosame Nahrung zu sich zu nehmen. Die zweite Nacht brach herein, mit ihr überkam den Erschöpften gänzliche Muthlosigkeit. Er beschloß zu capituliren, und schritt daher langsam der Stelle zu, wo der Canal, in dem er sich gerade befand, in die Donau mündete.

Da rauschte es seltsam in seiner Nähe.

Woher dies Geräusch? Es war ein ungewöhnliches Sausen und Brausen, wie es sein Ohr noch nie vernommen. Ein gedienter Bergmann hätte ihm das Räthsel bei dem ersten Laut gelöst, der lange Israel jedoch kam dem Geheimniß erst dann auf die Spur, als er sich von plötzlich hereinbrechenden Wassermassen emporgehoben, ja fast ersäuft fühlte. Sein erster Schrecken wich neuer Hoffnung. In den obern Gegenden waren am gestrigen Tage mehrere Wolkenbrüche niedergegangen, auch fiel am Nachmittag vor der laufenden Nacht ein gewaltiger Platzregen in der Hauptstadt, der nach Einbruch der Dämmerung zwar nachließ,

um jedoch später einem dichten Landregen bei sternenloser Finsterniß Raum zu geben. Die Donau war daher so angewachsen, daß ihre Wogen nicht blos die bei dem frühern niedern Wasserstand offen stehenden Canalmündungen erreichten, sondern sich auch in dieselben ergossen, ja sie endlich überragten. Die Vedettenlinie am Donaukai mußte also als fürder nutzlos und unhaltbar aufgegeben, oder doch an den eigentlichen Strand zurückgezogen werden.

Ein kühner Gedanke durchzuckte den Goliath.

Er schritt auch rasch zur Ausführung, da längeres Verweilen den Tod des Erstickens herbeiführen mußte. Zu seinem Glücke war zudem der Canal, darin er von den Wasserfluthen überrascht worden, von den Wellen noch nicht ganz überdeckt worden, so daß er ein par Secunden frischen Athem holen konnte. Dann aber galt es mit einem gewaltigen Stoße untertauchen, und unter dem Wasser so lange fortzuschwimmen, bis er der Vedettenlinie aus dem Gesicht gekommen, was bei der stockfinstern regnerischen Nacht aber keine Ewigkeit währen konnte. Die Richtung war durchaus nicht zu verfehlen, denn der reißende Wasserschwall mußte ihn zuletzt nach dem andern Ufer tragen, da die Strömung auf der Ofener Seite bekanntlich viel bedeutender ist.

Die Donau, mit vollem Rechte die Pulsader des Ungarlandes genannt, zieht in einem bogenförmigen Halbkreise an Pest und Ofen vorüber, und zwar in einem ungetheilten Arm, dessen beide bewohnte Gestade, gegenwärtig durch die Kettenbrücke zu einer einzigen Stadt vereinigt, weiland durch eine Schiffbrücke verbunden wurden. Die Breite der Donau zählt an der Stelle dieser Brücke zweihundert zwanzig bis zweihundert dreißig Klafter, bei dem Blocksberg in Ofen aber, am südlichen Ende der Stadt, blos hundertsechzig Klafter; zudem beträgt die Tiefe des Stromes am Pester Kai nur zwei, am Ofener Ufer jedoch ungefähr

acht Klafter; auch ist der Grund bei uns herüben sandig, drüben in Buda felsig, was zusammengenommen die jenseitige stärkere Strömung hinreichend erklärt. Dies Alles wußte der lange Israel genau zu berechnen. Er bangte demungeachtet, und der Stein oder besser gesagt die Schranke des Anstoßes, davor er zagte, war eben die fliegende Brücke.

Die Schiffsbrücke, welche Pest und Ofen ehedem durch acht bis neun Monate, je nachdem es der früher oder später eintretende Frost gestattete, verband, ward im Jahre 1767 am Ausgang der kleinen Brückgasse eingehängt, und kam erst Anno 1788 an ihren letzten Standort, der großen Brückgasse gegenüber zu stehen. Sie ruhte auf sechsundvierzig Pontons, und war auf beiden Seiten mit schmälern Gängen für die Fußgeher versehen, während die breitere Mitte für die besonders zur Marktzeit überaus lebhafte Wagenpassage vorbehalten blieb. Die Mitte des obern Ganges für Fußgeher nahm eine hölzerne Statue des heil. Johannes von Nepomuk ein, vor welcher sich am Tage dieses Schutzpatrones — am sechzehnten Mai nämlich — zahlreiche Verehrer einzufinden pflegten.

Die erste Besorgniß des Flüchtlings bestand nun in dem allerdings peinlichen Gedanken, falls er sich in einem Canal ober der Brücke befunden haben sollte, während des Untertauchens an die Pontons geschleudert zu werden, bei welchen es immer kleine Wirbel zu geben pflegte. Seine zweite, noch bedeutendere Angst war Furcht vor Entdeckung. Die Brücke ward nämlich bei Nacht durch Lampen beleuchtet, die freilich in etwas geringer Anzahl vorhanden waren, und sich zu sehr nach dem stärkeren Mondenlicht oder schwächeren Sternenschimmer richteten. Heute bei gänzlich umwölktem Himmel mußte natürlich der Dienst sämmtlicher Lampen in Anspruch genommen worden sein. Militär- und Stadtwachen sorgten zudem für die Aufrechthaltung



der Ordnung und Sicherheit, auch gingen während der nächtigen Stunden zahlreiche Patrouillen hin und wieder. Wie dem aber immer sein mochte, das Wagestück mußte um jeden Preis unternommen werden.

Der lange Israel, ein geübter Schwimmer, führte das nöthige Manöver mit ungemeiner Kaltblütigkeit und Besonnenheit aus. Mit mehreren gewaltigen Doppelstößen suchte er zuerst unter dem Wasserspiegel so weit als möglich in den Strom zu gelangen, und ließ sich dann, um den Mangel an frischem Athem durch Anstrengung nicht noch mehr zu steigern, von den Wogen gleichsam forttragen, wobei er jedoch fortwährend mit dem rechten Arme etwas stärker ausgriff, um die Richtung gegen das Ofener Ufer einzuhalten. Ein par Minuten heftiger Seelenangst vergingen ihm langsam wie eine qualvolle Ewigkeit. Jetzt und jetzt fürchtete er, mit dem Kopfe an die Pontons zu stoßen. Die Brust schmerzte ihn, als wolle sie zerspringen. Noch einen gewaltigen Stoß, dann tauchte er an die Oberfläche empor, und, o Freude! er sah sich weit über der Mitte des Stromes, weit über den Blocksberg auf den kühlen Wellen dahin gleiten. Er hatte seinen letzten Fluchtversuch aus einem Canale an der unteren Donauzeile unternommen, brauchte also die Schiffbrücke gar nicht zu passiren. Die weitere Wassertour war Kinderspiel für den neuen Samson.

Als er, fern von dem städtischen Weichbilde, an das rechte Donauufer gelangte, war keine Verfolgung mehr zu fürchten. Auch lagen ein par sichere Schlupfwinkel in nachbarschaftlicher Nähe. Man muß nämlich wissen, daß im Vormärz ein par Dörfer hinter Ofen in den bösen Leumund geriethen, das Standquartier abgefeimter Hehler wie das Asyl abgeschobener Gauner abzugeben. Beide Ortschaften standen mit der Hauptstadt fortwährend in einem sehr raschen Verkehr, der an die altpersische Fußpost wie an die sich von Station zu

Station ablösenden merikanischen Schnellläufer in den Tagen Montezuma's erinnerte. Daher erhielt auch die Tietz-Resi schon am nächsten Morgen die willkommene Kunde:

Der lange Israel sei gerettet, sei geborgen!

Neunzehntes Capitel.

Wie Einer im Vormärz zu einer reichen Braut kam.

Sir Henry kehrte nach Budapest zurück, dreifache Freude im Herzen; erstlich sollte er die Geliebte wiedersehen, ferner hatte ihm Feri nochmals auf Cavaliersparole versprochen, den Termin zum eidlichen Scheidespruche in dem bewußten Processe auf Jahr und Tag zu verlängern, endlich war ihm das Vergnügen zu Theil geworden, einem lustigen ungarischen Meeting beizuwohnen. Die Actien der Verliebten standen zudem, ohne daß sie es wußten, etwas günstiger. Die alte Juliska blieb zwar verschollen, dagegen schien die gewaltige Coalition, welche Kalmán gegen den Britten ins Leben gerufen, ihrer Auflösung entgegen zu gehen. Der Graf selbst konnte nach der Steeple-chasse und dem Attentate in der Nachbarschaft des Csollich-schen Meierhofes persönlich nichts gegen den Engländer unternehmen, der lange Israel war aus dem jagenden Waidmanne selbst zum gehetzten Wilde geworden, der Schotte endlich galt zwar als furchtbarer Duellant, doch konnten die Würfel eines Zweikampfes auch zu Gunsten Henrys fallen. Zum Unglücke aber trat ein neuer Feind in die Schranken, der als Gegner um so gefährlicher, als er den jugendlichen Sohn Albions nicht mit den Waffen, sondern mit Rosen zu bekämpfen gedachte.

In den Rosen Capuas entschlief aber sogar die Thatkraft jenes berühmten Afrikaners.

Bevor wir jedoch zu dem Debut des gefährlichen Feindes schreiten, ist es nothwendig, eine kleine Episode aus der Vergangenheit einzuschalten, welche dem geneigten Leser um so weniger langweilen dürfte, als er dadurch ein neues Stück ungarischer Sitte, ungarischen Rechtsbrauches kennen lernen wird. Der Verfasser dieses Romans spielte in dieser Episode vor etwa sieben Jahren selbst eine bescheidene Rolle, weshalb man es ihm erlauben muß, sich selbst in der ersten Person redend einzuführen.

In Neuvenedig — ich mag Pest gar nicht anders nennen, denn der Handel, der unter Napoleons Zwingherrschaft gestorbenen Lagunenstadt über Trapezunt muß und wird am Kai des Isters seinen neuen Stapelplatz finden, besonders wenn dieses Riesenarmes Finger, die Donaumündungen nämlich, von ihrem Starrkrampf genesen — in Neuvenedig also, in einem seiner gemüthlichen Kaffeehäuser saß im Jahre des Heiles 1845 an einem heitern Sommertage ein nichts weniger als gemüthlich gestimmter junger Mann. Es war ein echter Ungar. Dies verrieth die schöne orientalische Gesichtsbildung, der eigenthümliche Schnitt des Schnurbartes und das feurige Auge. Diesmal aber blickte das Letztere keineswegs so muthig, wie man in Ungarn zu blicken pflegt, nein, es lugte etwas schwärmerisch, es gab sich träumerisch, und das wollte mir gar nicht gefallen. Der junge Mann war bleich, sehr bleich, und wenn man es ihm auch eben nicht an den Augen ansah, daß er geweint habe, so hätte doch sein verstörtes, schmachtendes Gesicht es verbrieft, daß ihn das Liebesfieber schüttle.

In diesem krankhaften Zustande vergehen einem alle fünf Sinne, namentlich das Gehör; man vertieft sich da so in sich selbst, daß man den Kanonendonner einer

nachbarlichen Batterie und den Einsturz der Mauern von Jericho überhören würde, ja ich habe es in einem ähnlichen Falle an mir selbst erlebt, daß ein Menschenkind hart neben mir Karl Gutzkow laut und vernehmlich einen großen dramatischen Dichter nannte, ohne daß ich aus meinem Schmerze erwachte. Der bleiche junge Mann würde nach meinem Beispiele gleichfalls geraume Zeit nicht erwacht sein, hätte ihn nicht ein eben in das Kaffeehaus tretender junger Rechtsgelehrter mit einem Freudenrufe und einem kraftvollen Händedruck mitten in seinem Schmerz gestört. Der Freudenruf lautete:

„Gott zum Gruße, Bruder! Woher des Weges?"

„Aus dem Himmel."

„Dann bedauere ich Dich vom Herzen! Und wohin?"

„Gerade in die Verzweiflung."

„Auch eine schöne Landpartie, auf der ich Dich aber keines Falls begleiten werde. Die Gegend dort ist nicht nach meinem Geschmack, und der Mensch muß nicht von Allem haben."

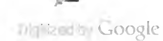
„Du scherzest, und mir ist so elend zu Muth, als habe mich der Teufel bereits vor einer Woche geholt."

„Er muß sehr hübsch, was man so sagt, ein bildschöner Satanas gewesen sein, dieser Teufel! Trug er nicht rabenschwarze Locken, und führte er demungeachtet nicht jene wundersamen blauen Augen, die uns mit einem Blick die gründlichste Gelehrsamkeit im verliebten Wahnsinn ertheilen?"

„Ach Etelka!"

„Also noch die alte Liebschaft! Ist sie Dir vielleicht untreu geworden, oder hat Dir ihr Vater etwas unsanft die Thür gewiesen?"

„Ich bitte Dich, sprich nicht davon! Ich habe es Dir bereits gesagt, daß ich geradezu in die Verzweiflung reise."



„Verschiebe diese abscheuliche Fahrt, und erzähle mir noch einmal in Kürze die ganze Geschichte.“

„Nun, ich lernte Etelka auf einem Balle kennen; sie sehen“ —

„Und lieben war das Werk eines Augenblickes! Ich kenne das, es ist mir auch schon einige Mal gelungen.“

„Wir wechselten zuerst —“

„Blicke, dann Herzen, endlich Briefe, endlicher Schwüre, am endlichsten Küsse! Ich kenne das, es ist mir auch schon einigemal gelungen. Darauf hieltst Du bei dem gestrengen Herrn Vater um ihre Hand an?“

„Ich that es. Er bat sich Bedenkzeit aus, und sandte mir am nächsten Tage ein höfliches Schreiben, darin er meinte, er schätze mich zwar als einen unbescholtenen Edelmann, der seinem König und Kaiser ehrenvoll als Officier gedient habe, aber mein Vermögen stehe doch fast al pari mit Blutwenig, und er müsse mir daher die Hand seiner Tochter verweigern. Die künftige überreiche Erbin seiner Güter solle eine glänzendere Partie machen. Weder meine Bitten, noch Etelka's Thränen rührten sein Tiegerherz; der Mann muß eine Seele aus carrarischem Marmor haben.“

„Ein zuckersüßes Väterchen! Franz, glaube ich, heißt die —“

„Du hast Schiller diesmal richtig citirt! So lautet sein Taufname. Sein Familienname —“

„Den kenne ich ohnehin — ich werde mich doch um meine Nachbarn bekümmern!“

„Wie so?“

„Ich vergaß Dir zu sagen, daß ich in einigen Tagen in die Gegend Deines Unglückes reise, und mich dort Geschäfte halber längere Zeit aufzuhalten gedenke; ich will doch bei dieser Gelegenheit jenem schönen Satanas wunderbar den Hof machen! Nun, werde nicht blutroth und blicke nicht zornig; bleib' fein Romeo und laß den Othello!“

„O so sage ihr — —"

„Daß ihr Geliebter schwärmt, statt zu handeln, daß man mit Jeremiaden nicht um eine reiche Braut wirbt, kurz daß sie am besten thäte, ins Kloster zu gehen oder einen Andern zu nehmen!"

„Ich bitte Dich, laß den Spott! Was soll ich thun? Rathe, hilf, rette!"

„Weißt Du was, Lajos, ich will es versuchen; wirf aber dem Alten früher einen Proceß an den Hals."

„Um seine Tochter?"

„Das geht freilich nicht; ein Proceß wegen einer Tochter ist in dieser Gestalt wohl noch nicht erfunden worden; aber kommt Zeit, kommt Rath. Verschiebe, wie bereits gesagt, die Landpartie in die bewußte Gegend, und gedulde Dich, bis ich die Familienverhältnisse Deines Gegners erforscht habe. Es wird mir um so leichter werden, als ich mit der Mutter Etelka's weitläufig verwandt bin. Also Geduld und Muth! Ich fühle eine Armee in meiner Feder!"

Mit diesen Worten schieden die Freunde.

Für wortklaubende Gemüther füge ich bei, daß der Rechtsgelehrte, der seinen Dialog mit ein par Citaten aus Schillers „Räubern" würzte, gleichzeitig mit dem spätern bekannten Vicegespan der Krassoer Gespanschaft mehrere Jahre auf einer deutschen Hochschule zugebracht hatte.

Ich hatte das ganze Zwiegespräch belauscht, da ich ziemlich in der Nähe saß, und namentlich der Paladin der Themis sich einer lauten und ausgiebigen Stimme erfreute. Mich nahm übrigens die ganze Geschichte nicht im geringsten Wunder, da ich den Vater Etelka's zufälliger Weise kannte, und wußte, daß er ein eben so reicher als geiziger und hochfahrender Alter sei. Mich dauerte der junge Mann um so mehr, als ich bei genauerer Nachfrage überall nur Lobenswerthes von ihm hörte. Ich halte es überhaupt

bei einem Zwiespalt zwischen Vater und Liebhaber aus eigener Erfahrung immer unbedenklich mit dem Letztern. Es ist ohnehin an und für sich ein großes Malheur, sich in eine mit einem Vater behaftete Tochter zu verlieben, besonders wenn er die doppelte Capitulationszeit ausgehalten hat, das will sagen, zwei Mal verheiratet war. Es ist fast, als ob er Mitleid mit dem verliebten jungen Menschen fühlte, und ihm jede Minute die warnenden Worte auf den Lippen schwebten:

„Herr, ich kenne meine Tochter, rennen Sie nicht blindlings in Ihr Verderben!"

Doch weiter in der Episode!

Acht Monate nach der eben erwähnten Scene führte mich eine Geschäftsreise gleichfalls durch die Gegend, in welcher Lajos, so nannte der Jurat den bleichen Mann, das Malheur hatte, sich in eine mit einem Vater behaftete Tochter zu verlieben. Ich hatte die Historie halb vergessen, erinnerte mich ihrer aber augenblicklich, als ich auf der letzten Station den Namen der nächsten Ortschaft, kurz des Gutes hörte, auf dem jener mehrbesagte Vater mit dem Tiegerherzen und der carrarischen Marmorseele zu hausen pflegte. Mit neugierigen Augen musterte ich daher die Gegend, und zwar aus zwei Gründen, erstens weil sie früher zum Schauplatz jenes Liebeshandels diente, zweitens, weil sie einst das Schlachtfeld war, auf welchem bei dem Klange: „Prinz Eugen, der edle Ritter," den Muselmännern der Tod eiskalt über den Rücken lief, und vor dem Flammenblicke des savoyischen Prinzen der Halbmond zum Neumond, das heißt, unsichtbar wurde. Von dem letztern, von dem Schlachtfelde nämlich, war jedoch keine blasse Idee einer Spur aufzufinden. Man glaubte sich auf eine jener amerikanischen fruchtbaren, fast ewig grünen Savannen versetzt, wie sie, um mit dem Grafen Saint Germain zu sprechen,

nur die Urerde hervorbringt. Unwillkürlich griff ich nach der Schreibtafel, und schrieb:

Vorüber sind des Krieges blut'ge Schrecken,
Die Fluren sind so friedlich, sind so schön,
Als dürfe hier das alte Echo wecken
Nur einer Hirtenpfeife Schmachtgetön'.

Auf grünen Pußten fliegen kleine Pferde,
Mit ihren Hufen ist der Blitz im Bund;
Auf fetten Triften graſ't die Lämmerheerde,
Ein jedes Fell gilt für ein brittisch Pfund.

Dort ragt der Weizen mit den gelben Aehren,
Die man mit Recht das Haar der Ceres nennt;
Dort nicken Reben-Wimpern, deren Zähren
Der Frohsinn gern für Perlen anerkennt.

Zigeuner streichen wacker auf der Fiedel,
Und während hier die Jugend munter springt,
Brummt dort ein Graubart leiſ' ein altes Liedel,
Das mit dem Worte „Hunyady" verklingt.

Aus jenen Bergen schafft man Gold zu Tage,
Noch mehr an Gold birgt manche Ungarbrust;
Fast möcht' ich glauben an die hübsche Sage:
Pannonien sei das Vaterland der Lust!

Ich hatte mein neues „Liedel" eben beendigt, da bog der Kutscher um eine Ecke, und dicht vor mir lag die Allee, die zu dem Edelhofe führte. Da durchzuckte mich der Gedanke: „Du kennst die ungarische Gastfreundschaft, nimm sie in Anspruch, es wäre gar nicht übel, die Besitzerin jener wundersamen blauen Augen kennen zu lernen, die uns mit einem Blicke die gründlichste Gelehrsamkeit im verliebten Wahnsinn verleihen."

Gedacht, gethan!

Der Wagen hielt, ich sprang rasch ab, und eilte dem Thore zu. Denkt Euch mein Erstaunen, jene blauen Augen, bei deren Anblick sich nach Heine ein ganzes Meer von blauen Gedanken über unsere Her-

zen ergießt, fielen freilich aus einem Fenster auf mich herab, aber ziemlich flüchtig; sie hatten was Besseres zu thun, und eine hübschere Beschäftigung zugewiesen bekommen, kurz, sie hingen mit vieler Zärtlichkeit an dem einst bleichen, nunmehr vor Seligkeit morgenrothen Gesichte jenes Verzweifelnden im Kaffeehause, den wir Lajos nannten. Ich war, wie bereits gesagt, verdutzt, aber es sollte noch erstaunlicher kommen. Lajos erblickte mich, und kam meiner Bitte um Gastfreundschaft durch seine eigene, raschere Einladung zuvor.

Auf der Treppe fragte ich den mich empfangenden Diener zufällig, ich weiß wenigstens selbst nicht mehr warum, wie sich der alte Herr befinde. Er meinte trocken, sie hätten gar keinen alten Herrn.

„So ist also der Vater der Edelfrau gestorben?"

„Ach uram, Sie meinen den," entgegnete er ironisch lächend," nun, der ist ja selbst nicht viel besser, als ein Gast."

„Wem gehört also dieser Edelhof?"

„Wem anders, als unserm Herrn Lajos?!"

„Donner und Doria!" fluchte ich innerlich, „da wird der Teufel klug daraus! Hat hier in den wenigen Monaten ein ganz geheimer, privatim verschriebener siebenjähriger oder wol gar ein dreißigjähriger Krieg gewüthet, und den alten Geizhals an den Bettelstab gebracht, während sich Freund Lajos, wie das in Kriegszeiten oft geht, unmenschlich bereicherte, so daß der Verarmte sich noch glücklich schätzen mußte, seine Tochter unter eine so brillante Haube zu bringen?!"

Unter diesen Gedanken gelangte ich in den Speisesaal; ich vergaß früher zu sagen, daß ich in der ersten Stunde Nachmittags an den Edelhof gelangte, um welche Zeit, wie ich später erfuhr, die Familie gewöhnlich zu diniren pflegte. Die Hausfrau saß oben

an, ich rechts von ihr, Lajos auf der linken Seite, neben mir ein alter Herr, den ich aber anfangs nicht sonderlich beachtete; ich hatte ja zu viel an der wahrhaft außerordentlichen Schönheit meiner Nachbarin zu bewundern. Der Schwärmer hatte nicht gelogen: von ihr scheiden, wenn man sich geliebt wußte, mußte eben so erschüttern, als aus dem Himmel fallen. Ich beneidete Lajos von ganzer Seele. Die Güter hätte ich ihm allerdings geschenkt, und doch waren sie der Grundstein seines Glückes. Ohne Güter keine Braut!

Wie kam er aber zu den Erstern?

„Es gibt Dinge unter der Sonne," sagte ich zu mir selbst, „von denen sich unsere germanische Jurisprudenz nichts träumen läßt!"

Später, als ich bemerkte, daß der alte Herr neben mir niemand Anderer sei als der frühere Gutsherr und zwar mit Achtung, aber doch nur als ein Mensch, der nichts mehr zu befehlen hat, behandelt werde, fügte ich bei:

„Wenn ich diese Geschichte nach Deutschland schreibe, so werden die Leute sagen, ich wolle ihnen ein kunterbuntes Märchen als lautere Wahrheit verkaufen."

Bei der Abreise erfuhr ich „den Zusammenhang der Dinge," welchen der fantasievolle Dichter der „Serapionsbrüder" nicht fantasiereicher hätte ersinnen können. Der alte Herr, der sich unserer frühern Bekanntschaft erinnerte, und sich deshalb sehr zutraulich an mich anschloß, erzählte mir nämlich, als er mich durch die Allee zum Wagen begleitete, und ich ihn geradezu um Aufklärung des Räthsels bat, mit ziemlich verlegener Stimme:

„Wenn eine adelige Familie ausstirbt, so verfallen ihre Güter dem König. Der König kann aber auch solche Güter, in deren Besitz sich eine Familie lange Jahre befindet, an einen Dritten verschenken, wenn jene Güter durch kein festes Recht an die gedachte

Familie kamen, und also das königliche Recht, das sogenannte Anheimfallsrecht in jenen Gütern quasi nur schlummerte. Das war hier der Fall. Der rechtsgelehrte Freund meines Eidams, ein weitläufiger Verwandter meiner verstorbenen Frau, verschaffte sich die Einsicht in meine Familienpapiere, entdeckte die schlummernden Rechte des Königs — die Familie, von der sie die Meinige ohne festes Recht überkam, war nämlich ausgestorben, und so erhielt sein Liebling Lajos, da er den rechtlichen Beweis führen konnte, als gedienter Officier noch mehr zu einer königlichen Schenkung geeignet, auch ohne weiters die Dotation dieser Güter. Sie sehen also ein, daß ich noch Gott danken muß, als Gast in einem Hause verweilen zu dürfen, wo ich früher als Herr befahl. Ja, Lajos ist ein edler Mensch, er hielt nicht blos meiner Tochter seinen Schwur und trägt sie auf den Händen, er ehrt auch mich als Vater seines Weibes, obgleich ich es nicht sehr um ihn verdient habe."

Ich muß aufrichtig sagen, ich schied etwas verdutzt. Später sagte ich mir aber: Bedenke, der stolze Geizhals war ein ungesetzmäßiger Besitzer, und der Sieg des Gesetzes schenkte zweien Menschenkindern ein Stück Himmel auf Erden. Freilich hätte sich auch ein unedler Mensch derselben Waffe bedienen können, aber was kann Göttin Themis dafür, daß nicht alle Herzen edel schlagen!

In Pest, in Neuvenedig wollte ich sagen, klopfte ich neulich in dem Eingangs dieser Episode erwähnten Kaffeehause dem lustigen Rechtsgelehrten auf die Achsel, und flüsterte, als er mich fragend anstarrte:

„Herr, allen Respect vor Ihnen! Sie haben wirklich eine Armee in Ihrer Feder!"

Er stutzte, ich erzählte, und wir lachten beide herzlich über die allerneueste Art, wie man zu einer reichen Braut kommt.

Was aber hat diese Liebesgeschichte mit unserem Roman zu schaffen?

Das werden die Leser sogleich erfahren.

Das Glück des armen Lajos war von kurzer Dauer. Er ward bald nach meinem Gastbesuche durch die Unvorsichtigkeit eines Revierjägers auf dem Anstande mitten durch das Herz geschossen. Etelka beweinte ihn aufrichtig, doch war ihr Schmerz eben nicht von langer Dauer. Er war wol ihres Herzens erste Neigung gewesen, aber wahre, tiefsinnige oder brennende Liebe konnte man die Neigung wol nicht nennen, die sie für den Verstorbenen hegte. Sie war zwar in ihn verliebt, aber sie liebte ihn nicht. Zudem fehlte es ihr an jener echtweiblichen Zartheit, welche man für das Insiegel eines Schönheitsbriefes erklären, vielleicht auch einfacher mit dem Ausdrucke Jungfräulichkeit bezeichnen möchte. Als Beweis diene die Nonchalance, mit der sie die Hand eines Mannes annahm, der ihren Vater gleichsam zum Bettler gemacht. Es war moralische Gedankenlosigkeit. Leider gibt es nur zu viele also gedankenlose Töchter unserer gemeinsamen Mutter Eva.

Nach dem ungarischen Rechte einzige Erbin des Verstorbenen, also Herrin eines fast gräflichen Besitzthumes, beschloß sie, die ganze Poesie wie Prosa der Aristokratie und des Reichthumes zu genießen, Vergnügen in vollen Zügen sans gêne zu schlürfen. Sie betrieb diesen Entschluß so rasch und energisch, daß sie den Becher Erdenglück binnen Jahresfrist fast bis zur Neige geleert hatte. Nun folgten die Tage des Ueberdrusses. Je gewaltiger die Aufregung, desto impassibler die Ermattung!

Ihre Schönheit hatte zwar nicht gelitten, doch war das Antlitz etwas verblichen, wie es gewöhnlich ist bei Blumen, die ihren Kelch in der Dämmerung oder in der Nacht erschließen — lebt doch der Adel und der

Mammon mehr der Nacht und lieben daher die Stunden nach Sonnenuntergang. Es lag jedoch in jedem ihrer Züge ein Liebreiz, der unwiderstehlich gewesen wäre, hätte sich nicht in den Grübchen um den kleinen, rosigen Mund ein hämischer, böswilliger Gast einquartirt — ein ewiger Hohn. Stelka war blasirt. Sie langweilte die ganze Welt; nur gestand sie es nicht, und bezauberte in dieser stummen Lüge alle Herzen; sie war, wie es die Franzosen höchst geistreich und bündig nennen, sehr amusante, aber gar nicht mehr amusable. Und auf Ehre, wenn man viel gesehen, genossen und erstrebt, wenn man viel verlangt hat und noch mehr erlangt, macht sich dies ganz natürlich so und kann sich nicht anders machen. Es gab nur einen Namen, der sie aus ihrer Impassibilität aufzustacheln vermochte.

Der Name lautete: Gräfin Gisella.

Stelka war nämlich nie Alleinherrscherin im Reiche der Crême von Budapest gewesen; sie mußte den Scepter und Purpur mit Gisella theilen. Nur bei gemeinschaftlichem Handel dieses Damenpares hieß es: was diese beiden weiblichen Consuln beschließen, was diese beiden Ladys Patroneß anordnen, das gilt als heiliges Almasgesetz,

Car tel c'est leur bon plaisir!

Die junge Witwe befand sich Geschäfte halber auf ihren Gütern, als die ersten Capitel des vorliegenden Romans begannen, und die Gräfin aus Liebe zu dem Britten auf ihre brillante Stelle im Duumvirat im Reiche der Mode verzichtete. Nach Pest zurückgekehrt, hörte Stelka mit Staunen, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen. Statt sich aber ihrer nunmehrigen Alleinherrschaft in der ungarischen Crême zu freuen, beschloß sie, von alter Rivalität getrieben, den auf dem Terrain der Mode aufgegebenen Kampf mit Gisella auf dem Gebiete des Herzens noch ein Mal

aufzunehmen, und die Allmacht ihrer Reize an dem Besieger der Gräfin zu erproben.

Das war der neue Gegner, der Sir Henry nicht mit den Waffen in der Hand, sondern mit Rosen in den Haaren und auf den Lippen zu bekriegen gedachte, ein Feind, unstreitig weit gefährlicher für das Glück der Liebenden, als die gesammte Coalition des Grafen Kalmán und seiner Bannerschaft. Uebrigens konnte dieser neue Feldzug auch für die schöne Amazone bedenkliche, nachhaltige Folgen haben; heißt es doch in einem meiner Gedichte:

> Denn fiel der Mensch so tief auch noch
> Durch sein weltkindisch Treiben,
> Stets wird ein Rest der Gottheit noch
> In seiner Brust verbleiben!
>
> Und wenn die Herzen man durchmißt,
> Sein heimlichstes Getriebe,
> An irgend einer Stelle sprießt
> Ein letzter Grashalm Liebe!

Vederemo!

Zwanzigstes Capitel.

Est-il possible?!

Das Glück schien die Amazone begünstigen zu wollen. Sir Henry schmollte mit Gisella; das Schicksal hatte in einer seiner tausend Launen einen allerliebsten Zankapfel in Gestalt eines anmuthigen Mädchens von ungefähr zehn Jahren zwischen die Liebenden geschleudert. Ilka hieß die Kleine. Sie war mit ihrem Vater, dem Grafen Gyula, auf Besuch nach Pest gekommen, da ihre Mutter die glänzende Saison im Badeorte Ischl mitmachte. Gyula wollte nur wenige Tage in der Hauptstadt Ungarns verweilen, da er Geschäfte wegen nach seinen Gütern im Sároser Comitat ver-

reisen mußte. Ilka sollte jedoch während seiner Abwesenheit als gerngesehener Gast im Hause Gisellas verbleiben.

Man denke sich nun den geheimen Aerger des Britten, als er am Abend seiner Ankunft hastig Toilette machte und zur Geliebten eilte, um das Versäumte in süßem Kosen und traulichem Schwärmen nachzuholen, als er fast stürmisch in das Boudoir seiner Braut trat, und dort einen fremden Gast und nebst ihm noch ein kleines neugieriges Mädchen traf. Kinder sind die fatalsten Störenfriede der Liebe. Erwachsene kann man auf die eine oder die andere Manier los werden, die meisten riechen bald Lunte und gehen von selbst, da sie fühlen, daß sie überflüssig geworden. Ein Kind hingegen nistet sich hartnäckig mitten unter unsern schönsten Rosen ein; für derlei kleine Kobolde gibt es kein Hemmniß, als geschlossene Thüren, was man leider Anstands halber nicht immer ins Werk setzen kann. Bei neugierigen Rangen wirft sich die Liebe fruchtlos in die Brust, unbeachtet erklingt ihre königliche Parole: „Ne touchez pas à la reine!"

Zu Henry's noch größerem Leidwesen liebte Gisella die Kleine fast mütterlich, und konnte daher nicht einmal begreifen, weshalb die sonst so freundlichen Augen ihres Bräutigams so unbehaglich, ja fast feindselig und gehässig auf ihren beiden Gästen ruhten. Graf Gyula, ein gewiegter Weltmann, wußte viel früher, was im Herzen des Britten vorging. In diesem Punkte haben wir Männer einen richtigen Tact, oder besser gesagt viel feinere Fühlfäden. Wir errathen instinctmäßig, was in den Gedanken eines anderen Mannes zu lesen steht, während die Damen gerade, wenn sie uns Anlaß zur Eifersucht oder zum Mißmuth geben, am zuvorkommensten und liebevollsten zu sein glauben.

Der Graf wollte daher eben nach seinem Hute grei-

fen, als Henry, dem das Blut immer heißer zu Kopf stieg, in seinem Spleen zuerst aufbrach, und mit einem überaus kühlen Scheidegruß fast noch rascher hinwegeilte, als er gekommen war. Gräfin Gisella blickte ihm ganz verwundert, fast wehmüthig nach. Sie hatte in ihrer Gutmüthigkeit nicht einen Augenblick daran gedacht, der Geliebte könne die allerdings lästige Gegenwart der Kleinen so übel aufnehmen; sie hoffte im Gegentheil, er werde sich mit dem anmuthigen Kinde um so eher aussöhnen, als es ja ein schönes lebendiges Bild ihrer eigenen beiderseitigen süßesten Hoffnungen abgebe. Die Aermste vergaß, daß ein Mann, der wirklich glühend liebt, an Alles früher, als an den künftigen Ehesegen denkt, und wenn ihm dieser Gedanke, denn doch zuweilen überlauft, im Vorhinein mit seinem eigenen Blute eifert.

Gisella sah ihren Irrthum sehr schnell ein; die Sache ließ sich aber einmal nicht ändern. Auch Henry bewältigte nach einem stürmischen Spaziergange in Gottes frischer und heiterer Luft seinen Spleen, und bereute es herzinnig, so schroff, so kalt aus der Nähe der Geliebten geschieden zu sein. Leider ließ sich auch dieser falsche Schritt nicht mehr ungeschehen machen. Die lästige Zeit bis Mitternacht todtzuschlagen und seinen reuigen Gedanken zu entfliehen, beschloß er in das adelige Casino zu eilen. Er betrat es eben nicht in der rosigsten Laune.

Der Club war diesen Abend sehr zahlreich besucht. Kalmán ging scheinbar theilnahmslos im Saale auf und nieder; ein aufmerksamer Beobachter hätte jedoch aus den verstohlenen Blicken, die er bei jedem Geräusch nach der Thüre warf, nur zu leicht errathen, daß er auf einen sehnsüchtig erwarteten Gast harre. Ob Freund, ob Feind erwartet werde, war zwar in dem unheimlichen Auge des Grafen nicht zu lesen; ein gewandter Diplomat, ein Talleyrand zum Beispiele,

welcher in seinem Salon zu Paris das Gras an der Weichsel, das Schilf am Nil und die Theebäume am blauen Fluße wachsen hörte, würde demungeachtet aus dem freilich fast unmerklichen, ja unwillkürlichen Zusammenballen seiner Faust, so oft die Thüre ging, unbedenklich auf das Letztere gewettet haben.

In einem Nebenzimmer saß Wischard Esquire am Whisttische.

Endlich zeigte sich der sehnlich erwartete Freund oder Gegner. Sir Henry trat in das Billardzimmer. Er ward von allen Seiten mit großem Jubel begrüßt, namentlich zeichnete sich Graf Kalmán durch ungewöhnliche Zuvorkommenheit aus. Der Britte dankte allseitig höflich, doch ziemlich frostig, warf sich in einen Armstuhl, und griff nach der neuesten Nummer eines großen Londoner Journales. Kalmán eilte in das Nebengemach, pflanzte sich hinter dem Partner Wischards auf und warf dem Schotten, als dieser während des Melirens aufsah, einen vielsagenden Blick zu, der da meinte:

„Unser Mann ist da!“

Wischard verzog keine Miene, sprach auch keine Sterbenssylbe, sondern antwortete mit einem ähnlichen Blicke, besagend:

„Ich komme!“

Hierauf gab er ruhig die Karte aus, und brachte das nächste Spiel und mit ihm, da es gerade die Meisterpartie war, auch den Robber mit gewohnter Meisterschaft zu einem sieghaften Ende. Als es an das Ziehen für den nächsten Robber kam, klagte der Schotte über heftigen Kopfschmerz, und ließ sich durch einen Zuschauer ablösen, was die übrigen Spieler um so lieber zugaben, als Wischards Glück, namentlich in neuester Zeit, so zu sagen sprichwörtlich geworden. Der Chevalier d'industrie brachte nämlich nunmehr gewisse geheime Künste, welche die Launen der Dame For-

tuna auszugleichen pflegen, viel kühner, und häufiger in Anwendung als früher, da er gegenwärtig in zweifelhaften Fällen einen bekannten Magnaten als seinen Gewährsmann und Freund bezeichnen konnte. Es gab übrigens unter den jungen ungarischen Torys gar manchen, der dieser Bürgschaft eben nicht viel Zutrauen schenkte. Sagen ließ sich so etwas freilich nicht, und damit war für den Schotten viel, wenn nicht Alles gewonnen. Er saß im Rohre und wußte seine Lage zu benützen.

Sir Henry hatte während dieser Zeit alle Folterqualen erwachender Eifersucht ausgehalten. Auf einem Divan in seiner Nähe lagerten nämlich zwei junge Cavaliere, die sich im leisen Zwiegespräch wunderten, daß der Britte seine reizende Braut nach geraumer Trennung so frühzeitig verlassen mochte. Man rieth hin und her, endlich traf man den Nagel auf den Kopf, indem man annahm, die kleine Ilsa sei ein Stein eifersüchtigen Anstoßes geworden. Die Kleine, hieß es, sei freilich viel zu alt, um auf ein näheres Verhältniß zur Gräfin Gisella schließen zu können; übrigens sehe das Kind seinem Vater, dem noch immer schmucken Grafen Gyula ausgerissen gleich, und es lasse sich daher bei werkthätiger Zärtlichkeit gegen Ilka manche arrière pensée vermuthen. So albern diese Ansicht auch sein mochte, so hieß es doch eine brennende Pechfackel in eine offene Pulvertonne schleudern, wenn man eine solche Vermuthung in der Nähe eines angehenden Othello laut werden ließ. Das Gespräch ward daher sehr leise geführt. Henry besaß aber ein überaus feines Gehör, und so war ihm auch nicht eine Sterbenssylbe von dem ganzen Dialoge entgangen. Er schäumte im Stillen vor Wuth, wollte sich aber kein Dementi geben, und nahm daher die zufällige Aufforderung eines Bekannten zu einer Partie Kegel mit Freude an, um nur aus der gefähr-

lichen Nachbarschaft zu kommen, die ihn, ohne es zu wollen, à petit feu geröstet hatte.

Henry war eine von den seltsamen Heklanaturen, von außen eisig, immer kälter, je gewaltiger es im Innern kochte, lohte und flammte. Auch seine leiblichen Kräfte und Fähigkeiten, bedeutend an und für sich, schienen sich zu steigern, ja zu verdoppeln, wenn es in der Seele stürmte und wetterte. Dies zeigte sich auch heute am Billard. Man spielte mit dem großen Kegel, eine Partie, die bekanntlich auf sechs und dreißig Points geht. Der Britte, von jeher ein ausgezeichneter Spieler, schien heute vollends den Teufel im Leibe zu haben, so todtbringend genau wußte er den eigenen, wie fremden Ball zu dirigiren. Er gewann fast jede Partie in vier, ja in drei Stößen. Als der Schotte in das Billardzimmer trat, gelang seinem zukünftigen Gegner ein von Laien für äußerst schwierig gehaltener Stoß. Er hatte sechs und zwanzig Points, sein Partner aber, dessen weißer Ball sich eben verlaufen, stand dagegen bereits auf fünf und dreißig, und hoffte die Partie um so sicherer zu gewinnen, als der rothe Ball maskirt war. Das Spiel stand nämlich, wie folgt:

Der große Kegel stand auf seinem bekannten Standpunkt in der Mitte des Billards, auf dem Punkt, wo sich sonst in der großen oder spanischen Partie der gelbe Ball, auch Carline geheißen, zu befinden pflegt, der rothe Ball lag oberhalb, doch etwas nach links zu, ganz verdeckt an ihn an, und der weiße Ball Henry's befand sich auf dem Punkt, wo sonst der blaue Ball steht. Der Britte ging um die rechte Ecke gegen die Mitte des Billards, und legte nun die Queue zu dem bekannten falschen Kraftstoß an, bei oder nach welchem der weiße Ball nach einem Sextuplé, die Bande des Billards fünf Mal — nämlich zwei Mal am untern linken Eckloch, ein Mal unter

dem rechten Mittelloch, endlich wiederum zwei Mal am obern linken Eckloch — berührend den Rothen von rückwärts trifft und gleichzeitig den Kegel macht, im gegenwärtigen Falle also die Partie beendet. Dieser Stoß wird von den Laien für überaus schwierig gehalten, bedarf aber nur eines sichern falschen Einsatzes und einer hinreichend ausgiebigen Triebkraft, um unfehlbar zu gelingen. Auch Henry erzielte das erwünschte Resultat. Allgemeiner Bravoruf!

Ein geübterer Spieler, ein Kenner, meinte jedoch, der Sieg wäre noch ehrenvoller gewesen, wenn Sir Henry den Rothen, obgleich beide Ballen fast senkrecht auf einander standen, und sich der breitrandige Kegel dazwischen befand, par doublé mit Hilfe eines ungemein falschen Stoßes von rückwärts getroffen hätte. Dieser Bogenstoß ist in der That ungemein schwierig, zumal da hier beide Ballen sehr nahe an dem Kegel standen, und wir selbst, die wir das edle Villard seit Jahren mit Leidenschaft betreiben, kannten nur einen einzigen Marqueur, der in der großen Partie seinen Weißen auf den Standpunct des Blauen aufstellte, und dann den Rothen von Haus aus, den Gelben mit Hilfe jenes Bogenstoßes umkreisend, in das obere linke Eckloch zu schneiden wußte. Hier war die Schwierigkeit noch ungleich größer, als der breite, untere Rand des großen Kegels ein noch bedeutenderes Hinderniß als die runde Karoline darbot. Die Mehrzahl der Spieler erklärte daher auch den Stoß für rein unmöglich. Dies war Wasser auf die Mühle unseres brittischen Sportsfreundes, namentlich in seinem gegenwärtigen aufgeregten Zustande.

„A bet, a bet, a Kingdom for a bet!“

Es wurden auch wirklich bedeutende Wetten gemacht. Henry hielt sie sammt und sonders, untersuchte noch ein Mal das Leder an seinem Queue, kreidete es sorgfältig, und rüstete sich zum Stoß. Wischard, dem

er den Rücken wandte, und der daher das Antlitz des Britten noch nicht gesehen hatte, trat in diesem entscheidenden Momente vor, und nun ist es Zeit, die Aufschrift dieses Capitels zu rechtfertigen, die da lautete:

Est-il possible?!

Wir finden uns bewogen, bei der Geschichte Großbritanniens ein kleines Anlehen zu eröffnen, um den Ursprung dieser Phrase, kurz die Historie ihres Entstehens so rasch als möglich abzumachen. Als der Thron König Jakob des Zweiten von England durch die Invasion des Prinzen von Oranien bedroht ward, gingen die Lords und Großwürdenträger Albions nach und nach fast sammt und sonders zur Gegenpartei über. Ein Verwandter des königlichen Hauses der Stuarts pflegte nun bei jeder Kunde eines neuen Treubruches, einer neuen Desertion die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen, und ganz verwundert auszurufen:

„Est-il possible?!“

Da sich dies sehr oft ereignete, so erhielt er an dem Hoflager zu St. James den Beinamen: „Prince Est-il possible.“ Eines schönen Morgens war aber trotz dieses Beinamens auch er verschwunden, und König Jakob, der ihn bei dem Lever vermißte, und auf Befragen die unglaubliche Kunde von dieser Flucht erhielt, rief nun seinerseits noch verwunderter:

„Comment, est-il possible? Est-il possible s'en allait aussi?!“

Diese Phrase wurde nun durch viele Jahre fast an allen Höfen gebraucht, sie war gang und gäbe, so oft sich etwas rein Unglaubliches ergab, und seht, eine solche hochverwunderliche Scene sollte sich nunmehr zum allgemeinen Erstaunen in dem Billardsaal des adeligen Casino in Pest ereignen. Henry holte wie gesagt zum Stoße aus; in diesem Momente trat Wi-

schard so ungeschlacht an ihn heran, daß er ihm die Queue fast aus der Hand stieß, und der weiße Ball den Kegel von vorne umwarf. Beide wandten sich rasch wie der Blitz.

Und nun?

Das Antlitz des Britten, früher vom lebhaftesten Zorn geröthet, wies die Miene der höchsten Ueberraschung.

Der Schotte wechselte sichtbar die Farbe, suchte sich aber so rasch wie möglich zu fassen.

Eine lange, stumme, peinliche Pause.

Dann ergoß sich Wischard, er der Bramarbas, der berühmte Duellant, der Eisenkopf, in einem Schwall von so gewählten, so höflichen Worten der Entschuldigung, daß an einen weitern Zank gar nicht mehr zu denken war. Der Mann erinnerte lebhaft an die genuesische Deputation, die sich bei Ludwig XIV. für das Bombardement ihrer Vaterstadt bedankte.

Henry nickte befriedigt mit dem Kopfe, warf noch einen forschenden Blick auf den Schotten, wandte sich dann ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, um, kreidete noch einmal das Leder seiner Queue, und vollführte schließlich unter allgemeinem Applaus den Meisterstoß mit dem brillantesten Erfolge.

Sämmtliche Wetten waren glänzend gewonnen.

Und Wischard?

Der Schotte trieb sich noch einige Zeit im Spielzimmer herum, nahm dann seinen Hut, und entfernte sich endlich, dem noch mehr als alle übrigen Cavaliere erstaunten, fassungslosen Grafen Kalmán sichtlich ausweichend, hastigen Schrittes aus dem adeligen Casino. Der Graf sollte sich bald noch mehr verwundern.

Als er nämlich eine Stunde später nach der Behausung Wischards eilte, wurde er mit dem höhnischen Bedeuten abgewiesen, der Schotte sei nicht daheim, werde auch im Verlaufe der Nacht schwerlich nach Hause

kommen. Kalmán, der nur zu richtig ahnte, daß ein seltsames Ereigniß im Werke, entfernte sich schweigend, gab aber, nach seiner eigenen Wohnung zurückgekehrt, einem vertrauten Domestiken die Weisung, das verdächtige Quartier nicht aus den Augen zu lassen.

Der Bediente kam auch bei der Morgendämmerung mit dem Rapporte zurück, Wischard Esquire habe packen lassen, und gedenke um die sechste Morgenstunde mit dem untern Dampfschiffe abzureisen. Kalmán fuhr rasch in die Kleider und eilte spornstreichs, den abweisenden Lakaien wie vor der letzten Unterredung unsanft bei Seite schiebend, in die innersten Gemächer des Schotten. Dieser empfing ihn herzlich, ohne das mindeste Zeichen von Befremdung.

„Mich dünkt," begann der Graf ironisch, „das tapfere Hochland scheint sich aus dem Staub machen und alle seine prahlhänsischen Versprechungen vergessen zu wollen?!"

„So ist es!" entgegnete Wischard mit ungemeinem Phlegma.

„Bedenken Sie, daß ich Sie in den Händen habe!"

„Nach den letzten Bekenntnissen Ihrer schönen Seele stehen, wie ich schon damals gestand, unsere Actien al pari. Zudem bin ich in wenigen Stunden geraume Meilen von dem Schauplatz meines letzten Mißgeschickes entfernt."

„Erklären Sie mir doch wenigstens Ihr räthselhaftes Benehmen."

„Aufklärung bin ich Ihnen allerdings schuldig, und die sollen Sie auch haben. Brennen Sie sich gefälligst eine jener hier auf dem Tisch liegenden Cigarren an — es sind echte Dos Amigos — ich will Ihnen eine Geschichte erzählen."

Kalmán folgte mechanisch der erhaltenen Weisung.

„Der Abend brach herein," begann der Schotte, „trübe und unfreundlich kühl, obgleich es eine Julisonne

war, die in Westen hinter den Wipfeln eines dichten Waldes unterging. Die Gegend — sie lag im Nordosten Altenglands — stimmte gar wundersam zu der frostigen Witterung. Wohin das Auge blickte, uralte Bäume, welche auf den jüngern Nachwuchs mürrisch, gleichsam ahnenstolz herabzublicken schienen. Ein schmaler Fußpfad führte durch die Waldeinsamkeit, doch mochte er schon lange von keinem Wandersmann betreten worden sein; dies bezeugte das üppig wuchernde Gras und das überhängende Gesträuche, das wie ein grüner lebendiger Wald das Vordringen bedeutend erschwerte. Räuber oder Schmuggler hätten sich kein besseres Stelldichein wünschen können. Auch war besagtes Revier ziemlich verrufen, und manches roh aus Holz geschnittene Kreuz bezeichnete den Platz, wo vor Jahren ein bewältigter Mensch ein gewaltsames Ende fand. Es waren meist Zollwächter oder Schmuggler, die hier ihre letzte Stunde schlagen hörten. Uebrigens behauptete die Fama, die Schaar der letztern nehme es eben nicht genau mit dem fünften und siebenten Gebote des Herrn, wenn Zufall oder Mißgeschick einen Wanderer in ihre Hände führte, bei dem Beute zu gewinnen war."

„Herr des Himmels!" fiel Kalmán ein, „was wollen Sie mit dieser Geschichte à la Sobri?"

„Unterbrechen Sie mich nicht, ich eile zur Sache! Auf einem Kreuzwege, und zwar gerade auf einem Punkte, wo mehrere Waldpfade wie in einen Knoten zusammenliefen, befand sich eine Stelle, wo weiland ein verwegener Sohn der Wildniß dem Himmel auf den Knieen dankte, daß Gott in seiner Gnade ein blasses Salongesicht im entscheidenden Momente vorüberführte."

„Wollen Sie mich wirklich wahnsinnig reden?"

„Ruhig! ich eile zur Katastrophe. In einer Herberge weiter unten im Thale traf etwa vier Stunden vor jenem Momente ein junger Tourist mit einem wildaussehenden Manne — einem Schmuggler, wie es

im Wirthshause hieß, zusammen. Weiß der Himmel, wie es kam, daß beide in einen ernsthaften Streit geriethen, welcher schwerlich ohne Blutvergießen abgelaufen wäre, hätten sich nicht die Anwesenden dazwischen geworfen."

Der Graf ward aufmerksamer.

„Der Schmuggler," fuhr der Erzähler fort, „trank nun rasch seinen Wein aus, warf seine Kugelbüchse über die Schulter, und flüsterte seinem Gegner im Fortgehen zu, wenn er keine Memme sei, so möge er in den Wald hinauskommen, wo sie beide als Männer ihre Sache ausfechten könnten. Nun, der Tourist schien sich zu einem solchen Rendezvous nicht zwei Mal bitten lassen zu wollen. Er leerte daher gleichfalls seine Flasche, und eilte, so sehr ihn die Wirthsleute zu bleiben beschworen, ganz wohlgemuth und kampflustig, wenn gleich vorsichtig, ins Freie. Als er sich dem bewußten Kreuzweg näherte, fiel ein Schuß. Er sprang vorwärts und sah ein entsetzliches Schauspiel. Ein ungeheurer Eber hatte seinen Gegner zu Boden geworfen. Der Schmuggler schien rettungslos verloren, denn der Schuß hatte die Bestie unbedeutend gestreift, und daher rasend gemacht. Noch bannte der Mensch das Unthier für den Moment mit der Glut seiner vor Angst und Wildheit leuchtenden Augen; aber schon wetzte der Eber die Hauer und gleich darauf wollten sie sich tödtlich eingraben in die Kehle ihres Opfers. Und doch war Hülfe nahe! Der Tourist mochte seine Büchse aus der Ferne nicht abdrücken, aus Furcht den Schmuggler zu treffen; so sprang er denn rasch wie der Blitz vor, und drückte, dem Eber die Mündung seines Kugelstutzens fast ins rechte Auge rennend, hastig ab. Die Bestie sank lautlos zu Boden."

„Ich ahne!" murmelte der Graf.

„Was weiter? I nun, der Schmuggler trat schamroth an seinen Retter heran und meinte: Herr, Ihr habt mir, Euern Todfeind, der auf Euch lauerte, um

Euch niederzuschießen wie ein wildes Thier, das Leben gerettet. Vergelten kann ich es nicht, wenigstens dermalen nicht, aber die Maus hat den Löwen auch einmal losgebissen, und Gott soll mich strafen, wenn Ihr in Zukunft auf der ödesten Haide eines Waldes, wenn ich in Euerer Nähe bin, hier wie überall zu Land, nicht so ruhig und sicher schlafen könnt wie im Schooße des Paradieses. Darauf gaben sich beide als Freunde die Hände und schieden für lange Jahre."

„Endet um des Himmels willen!"

„Die ehemaligen Gegner sahen sich erst heute im adeligen Casino in Pest wieder. Der Tourist war Sir Henry, ich der scheinbare Schmuggler. Sie müssen nämlich wissen, daß ich, obwohl seit längerer Zeit ein Lion der Themsestadt, mein früheres ergiebiges Geschäft nie ganz aufgegeben hatte, und zeitweise als Sensal meiner Paschgenossen zur Verrechnung nach dem ehemaligen Schauplatz meiner Thaten eilte."

„Dies erklärt mir noch immer nicht, weßhalb Sie heute im Casino mitten im ersten Acte unseres verabredeten Drama abbrachen, und Ihre Retraite eben nicht im Geschmacke des Löwen antraten?"

„Vergessen Sie nicht, was ich meinem Lebensretter versprach. Das Wort eines Schmugglers ist heilig!"

„Und die Cavaliersparole, die Sie mir verpfändeten?"

„Auch diese Parole soll gehalten werden. Ich will mein Versprechen als Schmuggler buchstäblich nehmen; ich sagte Henry, er könne in meiner Nähe hier, wie überall zu Lande, sicher schlummern wie in Abrahams Schooß. Dies gilt also nur auf dem Continent. Treffe ich ihn aber einmal zu Wasser, dann wollen wir bezüglich der Scene im hiesigen Casino abrechnen; oder glauben Sie, daß es eine Kleinigkeit ist, jetzt, wo ich mitten im Roggen sitze, von Budapest abreisen zu müssen?!"

„Also auf der Donau oder auf einem Teich wären

Sie nicht abgeneigt, dem verwünschten Britten unserer Verabredung gemäß den Hals umzudrehen? Köstlich! Ein Fuchs würde sich nicht listiger und einfacher aus der Klemme zu helfen wissen."

„Sie irren sich abermals. Fluß, Teich wie Balaton und ähnliche Süßwasserflut gehören zum festen Lande. Nur im Salzwasser, auf hoher See, ist mir unser gemeinsamer Gegner verfallen."

„Eine herrliche Ausflucht!" rief Kalmán im Tone der höchsten Wuth.

„Später werden Sie vielleicht anders reden," entgegnete der Schotte mit einem seltsamen Lächeln, „jetzt heißt es so rasch wie möglich absegeln; Geschäfte rufen mich ohnehin donauabwärts."

„Vielleicht an den grünen Tisch in den Herkulesbädern bei Mehadia?"

„Vielleicht dorthin, vielleicht auch weiter."

Ein und zwanzigstes Capitel.

Othello als Dame.

Sir Henry sollte am Morgen einen seltsamen Besuch erhalten. Der Oberkellner im Hotel zur Königin von England trat mit einem verschmitzten Blicke in das Gemach des Britten, und meldete Sir Henry, der eben bei dem Frühstück saß, eine Frauensperson, welche Mylord während seiner Abwesenheit mehr als einmal aufgesucht, wünsche in dringenden Geschäften vorgelassen zu werden. Der Engländer, der in seiner üblen Laune die verschmitzten und lauernden Blicke des Oberkellners nicht im mindesten beachtete, ertheilte die verlangte Erlaubniß im mürrischen Tone.

Der Ganymed im schwarzen Frack trat ab, und die wilde Rose erschien, wie meine Leser wohl schon errathen haben dürften, an der Schwelle des Gemaches,

mit brennender Schamröthe auf den Wangen, niedergeschlagenen Augen, sonst im vollen Staate ihres Gewerbes, das bekanntlich in nichts weiterm besteht, als schön und angenehm zu sein. Sir Henry erkannte sie augenblicklich, und der Ausdruck des Mißmuthes und des Unbehagens lagerte sich um seinen etwas ironisch verzogenen Mund. Die unglückliche Vicegespänin, die Alles errieth, was in der Seele des jungen Mannes bezüglich ihrer Wenigkeit vorging, war nahe daran, vor Scham und Kummer umzusinken. Die Seelenangst sprach sich auch in ihrem verblassenden Gesichte so deutlich und rührend aus, daß ihr der Britte in weit höflicherem Tone, als er eine Secunde früher für möglich gehalten hätte, einen Stuhl anbot.

Mathilde nahm es aber nicht an, und meinte, sich mühsam fassend, Mylord möge es nicht übel nehmen, daß sie ihn nochmals in Sachen ihrer verschollenen Base Juliska belästige, sie wisse aber sonst Niemand auf Gottes weiter Welt, der sich für die verschwundene Alte interessiren möchte; auch sei es ihr geglückt, während seiner Abwesenheit eine deutliche Fährte aufzufinden, daß Graf Kalmán bei diesem räthselhaften Vorfalle auch wirklich die Hand im Spiel gehabt habe.

Bei dem Namen Kalmán ward der Britte aufmerksamer, und bat Mathilde fortzufahren.

Die wilde Rose erzählte dem jungen Mann haarklein, was sie bei der nächtigen Recognoscirung gesehen. Sir Henry fragte sie zwei Mal, ob sie sich auch nicht in der Person des Grafen geirrt habe, eine Frage um so verzeihlicher, als die Vicegespänin die frühere Scene in dem verrufenen Hause, das sie bewohnte, weislich umschrieben hatte. Bei der zweiten Frage mußte die Aermste freilich mit der wahren Farbe herausrücken, und abermals lagerte sich zu ihrem innigsten Schmerze jener Ausdruck des Mißmuthes und des Un-

behagens um den etwas ironisch verzogenen Mund des Engländers. Die große Mathilde fühlte ihr Herz bluten, überwand aber die peinliche Empfindung mit einer gewaltsamen Anstrengung, und erzählte nun in ziemlich abgebrochenen, beinahe verworrenen Worten den weitern Verlauf der Dinge, wie sie nämlich die Juraten zum Succurs gerufen, und wie diese nach dem vergeblichen Ueberfalle sich von ihr genarrt glaubten.

Sir Henry erging es nicht viel besser. Er sah in der ganzen Historie, für deren Wahrheit das verlorene Kind auch nicht die mindesten Beweise vorzubringen wußte, nichts weiter als einen fein angelegten Plan auf seine Börse, ja er faßte zuletzt sogar den Argwohn, Graf Kalmán sei nicht der offene Feind, sondern der geheime Alliirte seines sonderbaren Besuches, und hoffe vielleicht den Britten eben durch diese Visite in den bösen Leumund einer intimeren Verbindung mit einer gewissen Classe von Schönheiten zu bringen, einer Intimität, welche sich für einen Brautwerber durchaus nicht schicken wollte. Er fragte Mathilde daher mit rauher Stimme:

„Haben Sie durchaus keinen stichhältigen Beleg für Ihre Anklage gegen den Grafen vorzubringen?“

Die Vicegespänin antwortete anfangs nicht, der rüde Klang seiner Worte hatte sie zu tief erschüttert, sie zitterte sichtbar und griff nach der Lehne eines Stuhles.

„Nein,“ stotterte die Aermste endlich, — „oder doch ja, aber ich darf nicht sprechen.“

Sie gedachte des Schwures, den sie Juliska geleistet.

„Dann enden Sie gefälligst diese fantasievolle Komödie!“

Henry wies bei diesem barschen Ultimatum mit dem Blicke nach der Thüre. Mathilde war vernichtet, gehorchte aber mechanisch und wollte hastigen Schrittes

das Gemach verlassen; sie hatte aber ihre Kräfte offenbar überschätzt, wankte gleich bei dem ersten Tritte, und wäre zweifelsohne zu Boden gefallen, hätte sie nicht der Britte, der bei dem Anblicke der Todtenblässe, welche das Antlitz der räthselhaften Fremden überzogen, sein brüsques Benehmen bereute, in seinen starken Armen aufgefangen. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und der Kammerdiener Gisella's, der alte János, erschien auf der Schwelle. Henry ließ Mathilde augenblicklich los, diese stand wie eingewurzelt auf der Stelle, wo sie der Sir umfangen und wechselte noch ein Mal die Farbe, von der früheren Blässe zur flammenden Röthe übergehend; kurz die ganze Scene und Attitude hatte den vollen Anschein, als seien die Beiden nach einem zärtlichen, genußreichen tête-à-tête in der letzten liebenden Umarmung überrascht und gestört worden.

Auch János stand wie angedonnert an der offenen Thüre, die wilde Rose entfernte sich schweigend, der Alte maß sie mit einem verächtlichen Blicke. Der Britte hätte in diesem Momente keinen Tropfen Blut gegeben. Er hatte seinen Leuten, da er mit Zuversicht eine Botschaft der Gräfin erwartete, den Befehl ertheilt, jedermann, der im Auftrage Gisella's komme, unangemeldet vorzulassen. Daher das überraschende Debut des Haushofmeisters oder Kammerdieners, den man noch richtiger das Factotum des gräflichen Hauses hätte nennen können. János, ein alter Soldat, war nie ein Kostverächter bei gewissen käuflichen Liebkosungen gewesen, hatte in früheren Jahren auch gar manche Nacht durchschwärmt, und wußte sich daher bei dem ersten Blicke Rechenschaft von dem eigentlichen Gewerbe der eben abziehenden Frauensperson zu geben. Daher sein verächtlicher Blick! Sir Henry, der sich nach dem ersten Anfalle von Scham und Zorn bald wieder gefaßt hatte, fragte gelassen:

„Was bringst Du mir Schönes und Liebes, János!“

„Ihre gräfliche Gnaden läßt sich erkundigen, wie Mylord die erste Nacht in Budapest zugebracht haben.“

„Ziemlich wohl! Ich werde nächstens mündlichen Rapport abstatten.“

„Sonst befehlen Mylord nichts weiter?“

„Ja, überbringe tausend Handküsse!“

János verbeugte sich soldatisch, und ging. Der Alte war seiner Gebieterin mit Leib und Seele ergeben. Die Scene, deren Augenzeuge er eben gewesen, wurmte ihn daher im tiefsten Herzen; zudem hatte er bei einem Herrenwechsel, der bei einer Vermählung der Gräfin wenigstens in so fern eintreten mußte, daß er aufhörte, die gebieterische Rolle einer Art Plenipotentiär zu spielen, nichts zu gewinnen, aber gar manche Nebeneinkünfte zu verlieren. Dies konnte ihn zwar früher, da er seine Gebieterin wahrhaft warm im Herzen trug, durchaus nicht bewegen, gegen den Bräutigam zu manövriren, aber jetzt, wo er denselben als Falter in dem Kelche einer sehr ordinären Blume überrascht zu haben glaubte, standen die Actien ganz anders, und er hielt es selbst für seine Pflicht, seine Herrschaft wenigstens zu warnen. Ein Sprachrohr, zur respectvollen Verständigung aus der Ferne, war bald gefunden, und hieß dasselbe Susanne, bekanntlich die Kammerkatze und Vertraute Gisella's. Wer die Naturgeschichte des Zofenthumes auch nur flüchtig durchblätterte, ahnt und erräth, daß die Gräfin im Verlaufe einer halben Stunde die Details jener allerdings sehr verdächtigen Scene so genau kannte, als wäre sie statt des alten János als Störenfried einer galanten Umarmung an der Schwelle erschienen. Derlei menus plaisirs schon vor der Hochzeit ließen das Schlimmste für die Zukunft befürchten.

Gisella wurde trotz so mancher Modethorheiten

als Muster weiblicher Liebenswürdigkeit und Sittenstrenge gepriesen. In ihrer frühesten Jugend hatte man ihr daher den Beinamen: „Lady Prude" gegeben. Trotz ihrer scheinbaren Kälte besaß sie aber ein heißes Herz, das viel von vulkanischer Natur in sich verschloß. Derlei Herzen, ein Mal aufgeregt, wissen wenig von dem juste milieu blos sanguinischer Temperamente. Man glaubt da einen Ausbruch des Vesuvs zu erleben. Da liegt er vor euch, der Feuerberg, friedlich und schön; die Blumen duften an seinem Fuße, und an seine Citronenbäume schwiegt sich die grüne Rebe, welche die „Thränen Christi" weint. Auf ein Mal fängt es oben an zu brausen, zu schäumen, zu sieden, Rauchwolken steigen aus dem Krater, zeitweise hallt es und murrt es wie ferner Donner, die Erde bebt, plötzlich steigt die Feuersäule empor und gießt den Flammenregen in die Thäler; darauf wenn der Vulkan — hier Othello, die Eifersucht — ausgetobt hat, dann wird es still, ganz schauerlich still, aber dann ist sie bereits auch versengt, die weiße Blume Desdemona, Brabantios einziges Kind, die Liebe!

Vor einem solchen Ausbruche taugt man schlecht zur Conversation im Salon, nicht einmal zum traulichen Zwiegespräch mit der Freundschaft, und Graf Gyula, der bald darauf seine Kleine wie ihre einstweilige schöne Pflegemutter zu besuchen kam, fühlte bald, daß er gegenwärtig lästig sei, rieth ganz richtig auf einen verliebten Zwist, und entfernte sich daher nach kurzem Verweilen. Wenn die Stunde schlägt, wo zwei verliebte Herzen von einander lassen sollen, hat der Zufall tausend Mephistos bei der Hand, um den Bruch so schnell als möglich herbeizuführen. Der Graf stieß auf der Treppe auf Sir Henry. Beide grüßten, jener höflich, dieser nicht ohne Merkmale des Unmuthes. Gyula entfernte sich lächelnd. Ohne dieser Begegnung wäre Sir Henry, der sich nach seiner gestrigen

barschen Retraite schämte, der Geliebten gewiß reuig zu Füßen gefallen, und zärtliches Entgegenkommen ebnet bei eifersüchtigem Zanke Berge und versetzt Wälder. So aber, jenes gestrigen Zwiegespräches im Casino gedenkend, trat er in einer Stimmung ein, die nur des leisesten Anstoßes bedurfte, um „der mürrischen Galle Beschäftigung zu leihen." Zum weiteren Unglück trat ihm eben im Boudoir Othello als Dame entgegen.

Sein Morgengruß wurde mit eisiger Kälte erwiedert. Henry dachte an seinen raschen Abschied von gestern und beschloß, mannhaft mit sich selbst kämpfend, den herben Empfang als Strafe für seine kränkende Eile in Geduld hinzunehmen. Er schwieg also vor der Hand und eine peinliche Pause erfolgte. Henry fühlte die Nothwendigkeit, diese Pause auszufüllen, und zog daher die kleine Ilka, die sich ihm zutraulich näherte, in seine Arme, zeitweise mit ihren Locken tändelnd.

„Sie scheinen heute," begann Gisella, „ein großer Liebhaber von Umarmungen zu sein!"

„Ha, weht der Wind daher," dachte der Britte, „man hat also geplaudert!"

Die Gräfin griff nach der Klingel und läutete. Susanne erschien mit unbefangener Miene, obgleich sie kaum vor einer Stunde die Blume im Leben Sir Henry's mit dem Gifthauche aufreizender Worte verwelken gemacht.

„Nimm die Kleine," gebot die Gräfin, „auf Deine Stube und besorge ihre Toilette. János soll Ordre zum Anspannen geben. Bis zur Spazierfahrt, verstehe mich wohl, bin ich für Niemand zu Hause."

Susanne und Ilka entfernten sich schweigend.

Henry, der sich wirklich keiner Schuld bewußt war, befand sich auf dem kürzesten Wege, in eine rosigere Laune zu gelangen. Die Scene mit der Vicegespänin

bot ja, als reiner Ernst genommen und zur Angeberei benützt, eine zu komische Seite dar. Der Denunciant hatte sich in seinen Augen hoch lächerlich gemacht. Du sublime au ridicul il n'y a qu'un pas. Er vergaß, daß Eifersucht den Köhlerglauben des Mittelalters wie dessen Kurzsichtigkeit überbietet.

„Bist Du mir böse?" fragte Henry und wollte die Hand der Geliebten ergreifen.

Gisella zog ihre Hand so hastig zurück, als ob sie eine giftige Schlange oder ein ekles Ungeziefer berührt hätte.

„Ich habe bereits," entgegnete sie ironisch, „meine Hände gewaschen."

„Gisella?!"

„Sie wünschen, mein galanter Herr?"

„Du wirst doch nicht auf das alberne und boshafte Gerede unverschämter Domestiken lauschen?"

„Beweisen Sie mir erst, daß dies Gerede wirklich albern und boshaft ist."

„Es wäre unter meiner Würde, mich gegen die Anklage eines Lakaien zu vertheidigen."

„Sie läugnen also keineswegs, heute morgen ein zärtliches tête-à-tête mit der üblichen Schlußscene gehabt zu haben?"

„Da Du einen so pünctlichen Reporter abgesandt, so wirst Du auch zweifelsohne wissen — er durfte vor dem Entrée nur etwas weniges horchen — daß es sich um Deine eigenen Angelegenheiten handelte."

„Seit wann wählt Gräfin Gisella ihre Chargés d'affaires unter den Kindern wohlfeiler Galanterie?"

„Jene unglückliche Dirne kam auch nicht in Deinem Namen. Ihr Besuch betraf das Schicksal der verschollenen Juliska, also, falls Du Dich an den räthselhaften Brief dieser Alten gefälligst zu erinnern geruhst, nur mittelbar auch Deinen Proceß."

„Die alte Juliska? Meinen Proceß? Was haben beide mit verliebten Rendezvous gemeinsam?"

„Willst Du mich anhören?"

„Es sei!"

Henry erzählte, was er heute von der Vicegespänin erfahren, also blutwenig, eigentlich rein nichts. Die Gräfin schüttelte daher, wie er es selbst vor ein par Stunden gethan, ungläubig den Kopf, und fragte nach einer kurzen Pause:

„Sagen Sie mir doch auch, wie und wo Sie zu dieser eben so geheimnißvollen als interessanten Connaissance gekommen? In welchem Salon hatten Sie zuerst die Ehre, denn rein vom Himmel gefallen kann man doch nicht auf den Gedanken gerathen, einem Cavalier, der diesen Namen auch wirklich verdient, mit einer so frühzeitigen Morgenvisite zu beglücken? Es muß doch schon früher gewisse zarte Berührungspuncte gegeben haben? Antworten Sie doch!"

Henry befand sich nun wirklich in einer Art Klemme. Daß er die wilde Rose zuerst in dem bekannten Saale zum Peter und Paul getroffen, als er daselbst ungarische Genrebilder nach dem Leben studirte, wußte er nicht ein Mal, denn er hatte die große Mathilde damals kaum bemerkt. Es blieb nur das Zusammentreffen in der Aradergasse vor der ehemaligen Behausung der alten Juliska zu erzählen oder vielmehr zu beichten, denn Gisella blickte so forschend und strenge, als hätte sie die Rolle eines spanischen Großinquisitors durchzuführen. Der Britte, in dessen Herzen die Eifersucht gestern als Jury die Richterstühle einnahm, befand sich heute auf der Bank der Angeklagten, also in einer weit unbehaglicheren Situation.

Er mußte jedoch sein Plaidoyer beginnen.

Dasselbe bestand in der einfachen Erzählung des erwähnten Zusammentreffens in der Aradergasse. Da er aber damals, wie wir wissen, der Geliebten auch

nicht eine Sterbenssylbe von diesem seltsamen Rencontre mitgetheilt hatte, so führte er sich mit diesem Plaidoyer erst vollends in die Tinte. Die Actenstöße der Eifersucht zu durchblättern, ist für Fremde ein sehr langweiliges Geschäft, nur die betreffenden Personen schöpfen daraus oft noch nach Jahren ein bittersüßes Vergnügen. Der Romandichter soll aber stets unterhalten und nie ennuyiren; es ist daher keineswegs unsere Aufgabe, den eifersüchtigen Zank Henry's und Gisella's in allen Details auszumalen. Es genügt der einfache Rapport, daß der Britte, der bisher seine triste und gallige Stimmung mit ungemeiner Bravour bekämpft hatte, ja einmal sogar, wie wir gesehen haben, den kürzesten Pfad einschlug, in eine heitere Stimmung zu gelangen, kurz, daß der arme Henry im Bewußtsein seiner Unschuld endlich warm, zuletzt hitzig wurde, und sich nicht mehr begnügte, die Ausfälle der zürnenden, immer leidenschaftlicher werdenden Gräfin zu pariren, sondern selbst zur Offensive überging, und mit mancher hämischen Terz das schmollende Herz seiner schönen Feindin bedrohte. Gräfin Gisella kam bald in die Lage, mit jenem englischen Premier fragen zu müssen, wie weit die nordamerikanischen Rothhäute ihre Tomahawks zu schleudern vermöchten, und die Antwort blieb nicht aus.

Doch gab es anfangs zwischen Beiden keinen weitern Unterschied als jenen, der zwischen der persischen und türkischen Religion besteht. Eines schmähte auf Ali, das andere auf Omar, sonst aber waren und blieben Beide jedoch gute Muselmänner. Gisella zürnte der wilden Rose, Henry schmollte wegen der Firma Ilka sammt Vater, sonst aber waren und blieben Beide strengorthodoxe Bekenner der Liebe.

Ein verliebter Zwist gleicht aber einem reißenden Bergbach, der sich austoben muß, bei dem das Eindämmen das Uebel nur furchtbarer macht. Einmal

kehrt er freilich in sein früheres Bett zurück, demüthig und schwach, aber wo sind all die Blumen hingekommen, die früher an seinem Ufer so herrlich dufteten, so lieblich blühten? So weit das Auge reicht, rings nichts als Spuren der Verwüstung!

So auch hier! Noch schien es, als sei Versöhnung möglich; da ließ sich aber Henry in der Hitze des unseligen Zungenkampfes dahinreißen, einen Stoß im Geschmacke des türkischen Laertes, kurz mit einem wahrhaft vergifteten Rappier gegen seine reizende Gegnerin zu führen. Er meinte nämlich höhnisch!

„Es scheint, man klagt mich an, um nicht selbst auf der Bank der Angeklagten zu sitzen?!"

„Sie sprechen in Räthseln. Erklären Sie sich deutlicher!"

„Wie viel Tage gedenkt Graf Gyula noch in Budapest zu verweilen?"

„Wozu diese Frage?"

„Weil ich aus der Antwort zu entnehmen hoffe, wie lange man noch mit mir der Bequemlichkeit halber zu schmollen gedenkt."

Die Gräfin ward bleich wie eine Sterbende.

„Sie meinen also," sprach sie mit zitternder Stimme, „daß ich diesen Streit blos begann — —"

„Um meiner Wenigkeit," fiel Henry halb rasend ein, „für die Tage, als es noch anderweitig zu kosen und zu schmachten gibt, mit ungemeinem, echt weiblichem savoir faire los und ledig zu werden!"

Gisella erhob sich stolz und majestätisch wie eine beleidigte, strafende Königin, warf einen Blick unsäglicher Verachtung auf den sich etwas entfärbenden Britten und entfernte sich langsam, ruhigen Ganges. An der Thüre des Nebengemaches wendete sie sich noch einmal um, und sprach mit eisigem Tone:

„Sie scheinen den Unterricht einer verworfenen Lehrmeisterin in der Wissenschaft der Liebe zu genießen!"

„G i s e l l a!"
„Wir sind geschieden!"

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Einschläfernder Mohn.

Die Naturgeschichte erzählt von dem einschläfernden Mohn, — opium papaver somniferum Linn., papaver album et nigrum — nachstehende interessante Dinge: Sein Stängel ist glatt, zwei, in Persien vier Fuß hoch, und in Aesten, in Gestalt der Arme ausgebreitet. Die Blätter sind glatt, meergrün und von gezähntem Rande, die Blumen hingegen groß, anfangs hängend, einfach oder gefüllt, und mit mehr als hundert Staubfäden besetzt. Die Krone hat vier runde, offene, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einem schwarzblauen Flecken am Fuße eines jeden Blumenblattes bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt sind. Die Frucht ist ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, so im Umkreise zehn bis zwölf Löcher zählt. Inwendig befinden sich im Mohnkopf eben so viele Scheidewände, und diese Köpfe wachsen bisweilen so umfangreich, daß darin siebenzig Loth Wasser Platz haben.

In heißen Erdstrichen, als Apulien, Egypten, Arabien, Persien wird die Blume sehr groß und alsdann sind ihre Ausdünstungen schädlich; sie erwecken Ohnmachten, Gefühllosigkeit, Zittern, und die Gesichtsfarbe zeigt sich schwarzblau. Das von frischen Mohnköpfen abgekochte Wasser macht Personen erst zänkisch, später aber fühlen sie sich entzückt, lustig, wahnwitzig, und am Ende dumm und betäubt. Der aus den grünen aufgeschlitzten Mohnköpfen herauslaufende Milchsaft wird an der Luft schwarz und heißt Opium; diese Köpfe

enthalten den wirksamsten Saft. Schon der Geruch des Opiums betäubt den Kopf, sein Geschmack ist bitterhitzig, seine Farbe dunkelrothbraun, im Zerreiben gelb, und man bringt diesen ostindischen Mohnsaft in faustgroßen Stücken nach Europa.

Man erhält dies Opium über Aleppo oder Alexandrien in Kolabassen oder ausgehöhlten Kürbissen. Das von den geritzten Mohnköpfen nennen die vornehmen Türken Affion; der gemeine Mann bedient sich des Extractes aus der ganzen Pflanze, und diesen heißen sie Poust. Die Opiumesser werden Theriaki genannt.

Die flüßigen Theile des Opiums enthalten einen großen Theil der betäubenden Kräfte, denn es wird, im Wasser gekocht und oft abgeschaumt, viel unwirksamer. An sich löset das Opium das Blut auf, der Puls wird anfangs voll, das Herz schlägt stärker, man empfindet eine innerliche Wärme, das Blut scheint rasch, mit verhängtem Zügel die Gefäße zu durcheilen, es erwacht der Instinct zur sinnlichen Liebe, an der Haut erscheinen schwarzblaue Flecken, der Kopf fängt an zu schwellen. In den Leichen findet man das Gehirn mit ausgetretenem Geblüte überschwemmt, und der Körper fault, übelriechend, in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium wie das Oel der Kirschlorberblätter äußerlich die Muskelfasern, und es ist bekannt, daß das Opium innerliche Schmerzen schon in sehr kleiner Dosis stillt. Hunde wurden bei Versuchen mit Opium so fühllos, daß man sie schlagen und schneiden konnte, und ihr Augenstern zog sich vor einem brennenden Lichte nicht zusammen. So sehr nimmt das Opium den Fasern der ganzen thierischen Maschine ihre angeborne Reizbarkeit; denn es werden alle Sinne, selbst der Hauptsinn, gefühlstumpf, wenn gleich eine lange Gewohnheit die sinnlichen Organe dazu vorbereitet hat.

Von einer schwachen Dosis geräth die Seele in den

Zustand einer ruhigen Heiterkeit, die, so lange sie der Einbildung liebkoset, sogar heftige Schmerzen benarbt und den niederdrückenden Kummer vergessen macht. Die Verliebten träumen sich auf Paphos oder in die Arme der Kinder der Freude hinein; die Krieger liefern im Geiste Schlachten ohne Blutvergießen, und mähen Legionen nieder; die Dichter setzen auf der epischen Rennschule über die Stange: kurz die concentrirten Temperamente stürmen ein jedes seinen Himmel mit Unerschrockenheit und einem eingebildeten Uebermaße von Kraft. Mit Opium fangen die Türken ihre Schlachten, die muhamedanischen bigotten Damen ihre Betstunde an, und für den Anakreon und Odendichter ist Opium die feurigste Muse, denn es belebt im Anfange alle Fächer des Geistes mit flatternden Einbildungen. Endlich stellt sich, wenn die Lebensgeister den höchsten Grad der Lust und Zufriedenheit erreicht haben, von einer kleinen Dosis ein süßer, erquickender Schlummer mit schmeichelhaften, analogen Träumereien ein, als ein Nachspiel von verwickelten Scenen. Die angenehmste Entzückung, auch das Geistersehen genannt, fängt in Persien — und so nach Proportion in den gelinderen Himmelsstrichen später — eine Stunde nach dem Genusse an; ihre Dauer währt vier bis fünf Stunden in Persien, und nach dem Berichte von Haller — vielleicht in der Schweiz — fünf und sechzig Stunden lang fort.

Bei stärkerer Dosis folgt auf kürzere, flüchtige Heiterkeit eine unaussprechliche Bangigkeit, auf die eingebildete Riesenstärke gänzliche Mattigkeit und Ohnmacht, auf den unternehmenden Muth blinde Tollkühnheit und Wuth, auf den Parnaßsturm reimlose Windstille, auf herkulische Mannheit welkes Unvermögen, und die Sklaven auf Java stoßen mit ihren Schwertern Alles darnieder, was ihnen auf den Straßen in den Wurf kommt, blos um selbst geschwind erstochen zu werden.

Auf Java nennt man dies den Amokslauf. Man hat sogar fühllose, eingeschlafene Personen lebendig begraben. Den Beschluß macht Lähmung und ein tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen. Man steckte einmal Jemanden eine mit Opium bestrichene Leinwand in die Nase, und sein Schlaf dauerte zwei Tage lang. Dergleichen Schlaf aber ermüdet nur. Endlich stellen sich Zuckungen ein, und diese begleitet ein schrecklicher, oft plötzlicher Tod. So bekam ein Kind von einem halben Gran Opiumextract, und Andere von einer großen Dosis Theriak Krämpfe, ja drei bis fünf Gran Opium sind schon hinreichend, die heftigsten Rollen spielen zu lassen. Dennoch haben starke und daran gewöhnte Personen schon zehn, fünfzehn Gran bis sechs Loth Opium ohne Nachtheil verschluckt.

Die Morgenländer gewöhnen sich von ihrer ersten Kindheit an, Opium von der Größe eines Nadelkopfes zu nehmen, und steigen damit bis zu einem Quentchen hinauf; ihre wollüstigen Begeisterungen, die sich nach jedem Alter und Wunsche richten, endigen sich in vier oder fünf Stunden. Hierauf werden sie traurig, niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftlos; alle jetzigen Empfindungen contrastiren mit den vorigen, und die armen Theriaki schmachten nur nach der Stunde, da sie eine neue Dosis Opium einnehmen und seraphische Freuden genießen sollen, oder den verbotenen Wein zu trinken bekommen.

Indessen erfordert es die Natur der Gewohnheit, daß sie das Gewicht jedes Mal verstärken, um die Stunde der Freude zu verlängern. Es folgt aber auch die Mattigkeit in verstärkter Dosis. Viele erreichen kaum ein fünfzigjähriges Alter, Andere werden gelähmt, und empfinden im Knochenmarke heftige Schmerzen; Viele verschlucken endlich so viel Mohnsaft, als ein Daumen groß ist, trinken ein Glas Essig darauf, und sterben rettungslos, als Stoiker, um die tägliche Kraft-

losigkeit mit einem Male zu enden. Die Lebhaftigkeit der überspannten Einbildungskraft läßt im Gedächtnisse so stark gezeichnete Bilder zurück, daß die Unglücklichen nach dem Paroxismus nicht unterscheiden können, ob ihre paradiesischen Empfindungen Wahrheit oder Traum gewesen sind.

Man sehe nur die Türken bei ihrem Opium und die christlichen Zecher bei ihren Weinflaschen an; beide wissen um die schlimmen Folgen, und seufzen doch nach der morgigen Stunde. Die verwegensten Muselmänner verschlucken vier Pillen, größer als Oliven, trinken ein Glas Wasser darauf, und dann lauscht jeder im Stillen seiner individuellen Entzückung entgegen, welche etwas nach einer Stunde eintritt. Endlich fühlt sich diese blasse, verzerrte Gesellschaft meist rachitischer Schwelger auf den rechten Ton gestimmt, und nun beginnt eine stumme Scene voll wundervoller Pantomimen und Gesticulationen, um sich allmälig in einen wilden Lärm zu verwandeln. Sämmtliche Schauspieler sind Könige in ihrer Haut, und sie gehen von ihrem Glücke berauscht, im vollen Wahnsinn nach Hause, um mit Reue, aber ohne nachfolgende Buße der Enthaltsamkeit zu erwachen.

All dies und noch mehr erzählt die Naturgeschichte von dem einschläfernden Mohn.

Was hat aber der Mohnsaft mit unserer Historie zu thun?

Geduld, liebe Leser, das werdet ihr auf den nächsten Seiten erfahren! Manche von euch, die längere Zeit in der Romanwelt gedient haben, und daher keine Rekruten sind in der edlen Lesekunst, werden bereits errathen haben, wo der Autor hinaus will.

Auch Graf Kalmán hatte im Verlaufe der Tage eines schönen Morgens einen seltsamen, gänzlich unerwarteten Besuch erhalten. Sein Kammerdiener meldete ihm, ein etwas seltsam angethaner Groom wünsche

ihn in dringlicher Angelegenheit zu sprechen; sein Herr heiße Matyáßowsky, zweifelsohne ein polnischer Cavalier, obgleich er, der Kammerdiener, von einem Geschlechte dieses Namens nie etwas vernommen. Kalmán befahl ihn hereinzulassen.

Der Groom trat ein und verbeugte sich ziemlich gewandt.

Das Gesicht des Burschen kam dem Grafen ziemlich bekannt vor, doch konnte er sich durchaus weder auf Zeit noch Ort besinnen, wo er diese Züge zum ersten Mal gesehen. Auch der Klang der Stimme war ihm nicht fremd. Der Jokei meinte nämlich, er dürfe seinen Auftrag nur dem hochgebornen Herrn Grafen selbst mittheilen, worauf sich der Kammerdiener, der noch immer in dem Gemache verweilte, auf einen Wink seines Gebieters entfernte.

„Wer bist Du, Junge? Wer schickt Dich?"

Der Fremde überzeugte sich erst durch auffallendes Lauschen an der Thür, daß sie wirklich allein seien, und sprach dann:

„Ich heiße Ferkó, der Fuchs."

Ein leiser Schrei, halb Erstaunen, halb Neugierde, entfuhr den Lippen des Grafen.

„Matyás, das Kamehl," begann der Pseudojokei auf's neue, „sandte mich, da er durch seine allbekannte Schachrößlfigur gräfliche Gnaden zu compromittiren fürchtete, die Botschaft aber dringend noththut."

„Was bringst Du mir also?"

„Meltoságos ur — hochgeborner Herr — schlimme Nachrichten!"

„Wie so? Ist Langisrael etwa der Justiz abermals in die Hände gefallen, zu ihrem um so größeren Erstaunen, als ihn Commissär, Wachtmeister und Trabant im letzten Rapport als zweifelsohne in irgend einem Canal ertrunken anführten?"

„Keineswegs! Er weilt noch immer in einem sichern Schlupfwinkel. Tietz-Resi ist bei ihm."

„Was also gibt es?"

„Juliska wird es nicht mehr lang machen."

Der Graf erbleichte und faßte krankhaft nach einer Stuhllehne; seine Knie drohten einzuknicken, er gab ein Bild höchster Seelenangst, seine ganze Gestalt zitterte, als ob ihn das kalte Fieber schüttle.

„Die verdammten vier Worte," stotterte er kaum vernehmlich, „doch wie dem sei, die Geschichte muß einmal zu Ende kommen; es ist viel zu spät zurückzutreten, und was könnte es auch helfen? Erzähle!"

„Gräfliche Gnaden wissen, daß wir die Alte vor dem Ueberfall der Juraten in das falsche Zugloch im zweiten Keller schafften, während ich, wie sie von Opium berauscht ihr Lager einnahm, ihre Rolle spielte. Anfangs ging Alles gut. Die Herren von der künftigen Justiz zogen getäuscht, mit langen Nasen von dem Schauplatz des Tumults ab. Die wilde Rose allein, die zweifelsohne um alle Geheimnisse Juliska's wissen muß — war sie es doch, die uns die Juraten auf den Hals hetzte, wie ich schon früher vermuthete — schien allein der felsenfesten Ueberzeugung zu leben, daß ihre alte Freundin noch immer in einem andern Schlupfwinkel des Pumsti-Kellers verweile."

„Was weiter?"

„Jurat Imre ließ sich von ihr auf's Neue bethören, wir wurden daher Tag und Nacht bewacht, und sahen fort und fort studirende Leute um die Kneipe herumstreifen, zuweilen auch auf ein Glas Schnaps einsprechen. Nach Verlauf einer peinlichen Woche und einige Tage darüber, zog man diese Streifpatrouillen freilich ein, nur leider war es nunmehr, wie meltoságos ur eben bemerkten, für uns viel zu spät zurückzutreten, und was würde es auch geholfen haben?"

„Was zum Teufel habt Ihr denn mit der Vettel getrieben?"

„Wir staken statt der Alten in einer garstigen Klemme. Sie in das frühere versteckte, nunmehr aufgespürte Verließ zurückbringen, war nicht zu riskiren, konnten doch die Juraten jede Stunde einen neuen Exceß beginnen, und mit einer erfolgreichern Hausdurchsuchung enden. Juliska mußte also in dem falschen Zugloch verbleiben."

„Dort war sie ja sicher genug aufgehoben!"

„Nicht so ganz, als gräfliche Gnaden denken! Es war mit Gewißheit anzunehmen, daß die Vettel, wenn sie ihren Opiumrausch ausgeschlafen, den früheren Mordspectakel wiederholen werde. In jenem Verließ konnte sie nach Belieben lärmen, keine Sterbensseele, nicht einmal wir im dritten Gemache des Pumsli-Kellers hörten damals ihre Flüche und Verwünschungen; ganz anders aber stand es in dem angeblichen Zugloche, das keine Thüre verschließt, weshalb man auch jedes, mit erhobener Stimme herausgestoßene Wort durch beide Keller bis in die allgemeine Schenkstube oder Schwemme hallen hört. Es blieb also nichts übrig, als die Gefangene fortwährend mit Mohnsaft zu betäuben. Wir thaten es anfangs immer, ehe sie gänzlich aus ihrem scheinbaren Todesschlummer erwachte. Später wurde ihr der Rausch zum Bedürfniß. Sie konnte die Stunde kaum erwarten, bis Matyas oder ich mit einer neuen Dosis bei ihr einsprachen. Die schlimmen Folgen blieben nicht aus. Die Aermste wird es nicht mehr lange machen."

Der Graf gab keinen Laut von sich. Er stand starr, bleich, ohne Leben, wie aus Marmor gehauen.

„Was nun beginnen," fuhr Ferkó fort, „als bei dem einschläfernden Mohnsaft verbleiben, bis der Tod die Alte von ihren traumhaften Freuden und Leiden erlöst?! Gefahr ist für uns dabei keine zu fürchten."

„Und der Leichnam?" fragte aus seiner Erstarrung erwachend Graf Kalmán.

„Nun, die Leiche," meinte Ferkó, „wird uns noch weniger Mühe und Sorge schaffen. Wir tragen den Cadaver in einer finsteren Nacht in einem Tragkorb nach irgend einer der übrigen Vorstädte, und legen die Verstorbene in eine Gasse in der Nähe eines Schnapsladens. Man wird glauben, sie habe sich zu Tod gesoffen. Hüllen wir sie früher in die lumpige Tracht einer armen Slovakin, so kräht kein Hahn um ihr schmähliches Ende. Derlei Todesfälle ereignen sich nur zu oft."

„Du hast Recht," sprach der Graf, sich gewaltsam ermannend, „Du bist für Deine Jahre eine Perle und Blume alles Gaunerthums, und sollst Dich keinem Undankbaren verpflichtet haben. Nimm diese Banknote einstweilen als Abschlagszahlung! Nachmittags komme ich selbst in den Pumsti-Keller."

„Als polnischer Jude?"

„Natürlich, verkleidet! Sorge, daß wir ungestört verhandeln!"

Ferkó versprach es, und entfernte sich seelenvergnügt unter vielen Bücklingen.

„Slovakische Lumpentracht," murmelte der Graf leise vor sich hin, „Säuferwahnsinn, Delirium tremens, Schlagfluß, ja, so wird es heißen, damit werden derlei Geschichten abgethan! Ich kenne das! Die große Mathilde kommt nun an die Reihe! Gisella und der Britte haben sich zertragen, Etelka, ein Bundesgenosse wie vom Himmel gefallen, wird nunmehr das Weitere veranlassen, steht auch bereits im Felde, wenn die Chronique scandalöse nicht gelogen, kurz mein Spiel scheint halb gewonnen — — — wenn nur die unseligen vier Worte nicht wären!"

So endete dieses Selbstgespräch.

Um die vierte Stunde Nachmittags fand sich der verstockte Sünder, in seiner eben erwähnten Maske, in

dem verrufenen Pumsti-Keller ein. Schlau und egoistisch wie immer, hatte er sich den furchtbaren Anblick nach Möglichkeit zu mildern gesucht. Seine gesammte Tactik bestand einfach in der Ordre, der alten Juliska ihre tägliche Dosis Opium, geraume Zeit, etwa eine Stunde vor seiner Ankunft zu verabreichen. Er wollte sein Schlachtopfer im Stadium der Verzuckungen treffen, vor den Momenten der Abspannung und Blasirtheit, geistig wie körperlich, graute ihm selbst in der tiefsten Seele.

Graf Kalmán that klug, handelte besonnen. Der Anblick war wirklich grauenerregend. Da lag sie, die Opiumesserin wider Willen, auf einer elenden Matte, abgemagert, abgezehrt, verfallen, fast nochmal so alt und häßlich aussehend wie früher; verworren hingen die grauen Haare um das fahle eingestürzte Antlitz, die Augen starrten glanzlos und erstorben in die Dämmerung ihres Kerkers, die Hände zitterten, die Stimme klang heiser, die Alte glich einem Skelett, das, einem anatomischen Theater entsprungen, durch bösen Zauber zeitweise Leben und Bewegung gewann.

Da eilte das häßliche Kamehl herbei, der entmenschte Eigenthümer des Pumsti-Kellers, und reichte der Blöden die gewöhnliche, jüngst so hartnäckig verschmähte, nun so gierig begehrte Gabe einschläfernden Mohnsaftes, worauf er sich gleichgiltig entfernte. Die giftige Atzung war bald hinabgeschlungen, und nach Verlauf von einer monotonen halben Stunde, begann der böse Zauber zu wirken. Die Gesichtszüge nahmen ihren frühern Ausdruck an, der Puls ward voller, das Auge verlor den stieren, unheimlichen Blick, eine wohlthuende innerliche Wärme durchglühte den ganzen Körper, das Blut schien mit verhängten Zügeln die Gefäße zu durcheilen. Endlich waren die erschöpften Lebensgeister auf den rechten Ton gestimmt, und nun erfolgte die unaus-

bleibliche Scene seltsamer Pantomime, wunderlicher Gesticulationen.

In diesem Momente trat der Graf und Matyás in das falsche Zugloch.

Die Alte schien sie nicht zu bemerken, und gesticulirte wie früher mit Händen und Füßen. Kalmán betrachtete seine ehemalige Amme mit sonderbaren Blicken; es lag in letztern eine sonderbare, fast räthselhafte Mischung von befriedigter Rachsucht, barbarischer Freude, tiefer Seelenqual, martervoller Erschütterung.

Die Alte machte die Pantomime des Wiegens und kreischte:

„Schlummere, mein Kindlein, nur ein!"

Der Graf fühlte seine Kniee wanken. Matyás, der bisher theilnahmslos an dem Eingang gestanden, meinte trocken:

„So pflegt ihr Träumen jedes Mal zu beginnen."

„Mein süßer Kleiner, mein holder Kleiner," murmelte die verzückte Alte, „sei fromm und folgsam, und Gott wird das Werk segnen, das Juliska vollbrachte!"

Dem Grafen trat der Angstschweiß in dicken schweren Tropfen auf die Stirn.

„Reich bist Du geworden," flüsterte die Trunkene, „und kannst noch mächtiger werden; band ich Dir doch ein uraltes Wappen zum Taufgeschenke ein. Juliska ist klug, Juliska ist sehr schlau!"

„Tolles Zeug!" murrte Kalmán, indem er nach seinem Sacktuch langte.

„Mich wundert nur," fiel das Schachrößl ein, „daß die Vettel tagtäglich in denselben Traum geräth."

Die Verlegenheit des gräflichen Ohrenzeugen wuchs sichtlich.

„Ein Bauernkind," grollte die Alte, „daß uns der Himmel beschütze! Ein Bauernkind, so viel als „nem

ember" (kein Mensch), das könnten wir brauchen. Nicht „meg döglik kutya" — verreckter Hund — nein, „Isten hoszta!" — Gott zum Gruß — sollen sie ehrfurchtsvoll sagen, die hochmüthigen Magnaten, wenn dereinst der kleine Kalmán in ihre prunkvollen Ahnensäle tritt."

Die Seelenangst schien in den Zügen Kalmáns die Oberhand gewinnen zu wollen.

„Gräfliche Gnaden," sprach der Wirth des Pumsti-Kellers mit einem überaus verschmitzten Lächeln ein, „gräfliche Gnaden spielen eine große Rolle in dem Wahnsinn Juliska's. Ja, die Bande, welche eine Amme an ihren Säugling knüpfen, reißen nicht so leicht. Diesmal sind sie besonders zähe, fast von befremdender Natur."

Er lachte laut auf.

Das blasse Antlitz des ehemaligen Säuglings röthete sich vor Zorn und Aerger.

„Hanns Narr!" murrte er leise vor sich hin.

Auch in dem Gesichte der Träumerin war eine seltsame Veränderung vor sich gegangen. Hatte Matyás der Alten an dem laufenden Tage eine zu schwache Dosis Opium gereicht? war ihre Natur bereits zu sehr an narkotische Nahrung gewöhnt? wurde eine jener geheimen magischen Seelenkräfte wach, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt? Wer konnte es sagen! Die Thatsache stand aber fest, daß die selige Verzückung Juliska's allmälig einer trübern Stimmung zu weichen drohte, daß ihr früher so freudig lächelndes Antlitz einen schmerzlichen Ausdruck gewann. Die Contraste berührten sich.

„Les extrêmes se touchent!" klang es fast unwillkürlich aus dem Munde des Grafen.

Die Alte stierte mit gläsern werdendem Blicke vor sich hin.

„Undank ist der Welt Lohn!“ kreischte sie plötzlich mit gellender Stimme.

„Das ist ihr gewöhnlicher Uebergang zur tiefsten Traurigkeit,“ meinte das Kamehl.

„Bringe ein Glas Essig!“ befahl, sich mühsam aufrecht erhaltend, Graf Kalmán.

„Wozu?“

„Gehorche!“

Der Wirth entfernte sich.

Was nun zwischen dem Grafen und der Alten vorfiel, weiß nur Gott allein; er wird es auch sicher kundgeben am Tage des nierenprüfenden Gerichtes. Matyás hörte auf dem Rückwege Juliska wohl „zittre, Kalman!“ rufen, aber ein fürchterlicher Fluch von den gräflichen Lippen übertäubte die nachfolgenden Worte der Blöden. Wir Dichter haben aber ein feines Gehör; so viel weiß ich daher, daß es ihrer — — vier gewesen.

„Finissons!“ stammelte der Graf, als das Kamehl in das Zugloch trat.

„Rache ist süß, Rache ist heilig!“ kreischte die abgemagerte Vettel.

Waren diese Worte eine Art Antwort auf Kalmáns Ausruf?

Wenigstens schienen sie ihn zum raschen Handeln zu spornen, zur entsetzlichen That zu stählen.

„Gib der Alten,“ herrschte er dem Wirthe mit entschlossenem Tone zu, „eine neue Dosis Opium. Es muß ein Stück, groß wie Dein breiter Daumen sein; eher größer — Du hast mich doch verstanden?

Matyás erbleichte. Ein letzter Rest Gewissensangst machte ihn schaudern.

„Es muß sein!“ meinte der Graf.

Das Kamehl parirte die Ordre. Juliska langte gierig nach ihrer letzten narkotischen Labung und verschlang das gewaltige Stück langsam, aber mit sicht-

lichem Behagen. Das Wunder der Wiederbelebung erneute sich.

„Rasch nach mit dem Glase Essig!“ befahl der Graf nach einer kurzen Pause.

Matyas erbleichte zum zweiten Male.

„Theilen wir den Henkersdienst!“ rief er endlich entschlossen, „ich will nicht Alles zu verantworten haben!“

Seine Stimme klang bei den letzteren Worten fast drohend.

Kalmán warf ihm einen Blick des Zornes zu, dann reichte er der Alten wortlos, mit fieberhaft fliegendem Pulse, mit zitternden Händen, mit aschgrauen Lippen, todtenbleich das Glas Essig.

Juliska trank mechanisch.

Eine lange, eine entsetzliche Pause!

Kalmán mußte sich an die feuchte Mauer lehnen, um nicht umzusinken. Auch Matyas zitterte am ganzen Körper. Die Alte hatte sich halb aufgerichtet, ein Lichtstrahl aus Jenseits schien in ihre müde Seele zu fallen.

„Rache?“ fragte sie leise, „nein, keine Rache!“

Neue Pause.

„Kalmán,“ fuhr sie fort, „Du bist schuld an allen meinen Verirrungen, aber die Liebe einer — —“

Der Graf stieß einen Angstschrei aus, der das nachfolgende Wort überbrauste.

„Ja, diese Liebe,“ flüsterte Juliska, „ist unsterblich und ein Kind des Himmels, und im Himmel kennt man keinen Groll und keine Rache! Und um dieser Liebe willen, Kalmán, Mörder Deiner Amme, Schlächter ihres Glaubens an die Menschheit, bringe ich Dir das letzte Opfer! Es lautet: Kalmán, ich — vergebe Dir!“

Das Gesicht der Sterbenden, deren Auge früher unheimlich brannte, überflog bei den letzten Worten

ein überirdischer Schimmer, als schriebe die Hand des Herrn auf die Kreidewangen der Verzeihenden mit goldenen Lettern den Spruch auf Golgatha: Noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein! Diese Aufregung hatte aber Juliska's letzte Kraft erschöpft, das Antlitz wurde aschfarben, das Auge erlosch — sie sank zurück — ein letztes Zittern der welken Hände — ein mühsames Röcheln, das wie „Kalmán" klang — und dann — stand sie vor Gott!

Der Graf war ohnmächtig zu Boden gefallen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Hannibal in Capua.

Die Ohnmacht war von kurzer Dauer, ein par Gläser Champagner, Abends im Casino hastig hinabgespült, eine Stunde, vom Glück begünstigt, am grünen Tische zugebracht, und Alles war vergessen, schien doch der Sieg der Sünde so gut wie besiegelt, so sicher, als von dem Schicksale eigenhändig verbrieft. Graf Kalmáns Actien standen auch nie höher im Course. Die Leiche der alten Juliska war auf die früher angegebene Weise beseitigt worden; man trug sie nämlich in der nächsten finstern Nacht in die Nähe eines Branntweinladens in einer entlegenen Vorstadt; eine Slovakin, gestorben im Delirium tremens, lautete der ärztliche Befund, damit war die Sache abgethan, und die Alte, wie im Leben, so im Tode verschollen. Noch besser gingen die Dinge im Palais der Gräfin Gisella, wie im Hotel zur Königin von England. Ein Schreiben Sir Henry's, in ziemlich reuigem Tone abgefaßt, wurde unerbrochen retourgesendet — Etelka befand sich, als das Schreiben anlangte, gerade bei ihrer schönen Rivalin, — der Stolz des Britten erwachte, er seufzte ein bitteres Lebewohl, ein schmerzliches Fare

the well, wie jener schöne, berühmte englische Lord; dann ging er, wie dieser, par dépit einem neuen, reizenden Feinde, einer andern Gräfin Guiccioli, entgegen. Etelka spielte letztere Rolle. Zu ihren Füßen sollte das gefährliche Capua für den Hannibal vom Gestade der Themse liegen.

Die Sache kam so.

Von dem festen Entschlusse beseelt, den Kampf mit Gisella noch ein Mal aufzunehmen, ging die Edelfrau, als sie von dem eclatanten Bruche — sie selbst, wie Graf Kalmán, hatten ihr Möglichstes gethan, die Kunde davon so rasch und mit so beißenden Zusätzen in allen Salons von Budapest zu verbreiten, daß ein Rücktritt fast unmöglich schien — zwischen den Liebenden hörte, hastigen Schrittes zu der verlassenen Armida, und wußte das Gespräch, bon gré mal gré der Gräfin, gar bald auf den schönen Britten zu bringen.

„Man kann,“ fiel Gisella ärgerlich über jenes Beiwort ein, „ein sehr schöner Mann und doch ein herzlich liederlicher Mensch sein!“

„Much ad o,“ replicirte Etelka, „about nothing! Viel Lärmen um nichts! Kleine Galanterien, zumal außer der Crême, müssen wir eben unseren Adorateurs à tout prix verzeihen. Sie sind geborne Schmetterlinge.“

„Die Oper „Don Juan“ hat mir nie gefallen!“

„Das ist Geschmackssache! Mir wird der Britte durch diesen spanischen Beigeschmack gerade interessanter.“

„Er scheint überhaupt magnetisch auf Dein Stahlherz zu wirken.“

„Im Vertrauen,“ meinte die Edelfrau, „reden müssen wir doch über diesen Punct — wir commandiren die beau monde — er kann daher nur Deine oder meine Farben tragen. Willst Du Dich aussöhnen, so hast Du den Vorrang.“

„Horreur!“

„Also fällt er mir zu?"

„Mache aus ihm, was Du willst, einen Sklaven oder Herrn."

„Das Erstere wäre mir lieber, aber ich glaube, es wird sich nicht leicht thun."

„Fürchte selbst! Uebrigens sehe ich nicht ein, warum wir ihn nicht gänzlich fallen lassen sollten?"

„Geht nicht, Schwester, geht durchaus nicht! Ich habe es weislich überlegt. Als Feind ist er zu furchtbar. Unsere Damen sind rein versessen auf ihn. Seine jüngsten Abenteuer haben ihn zum Romanhelden gestempelt. Die Närrinnen wählen ihn am Ende, uns zum Trotz, zum Padischah, und Dir und mir ergeht es dann, wie den Consuln unter Kaiser Octavian. Wir spielten eine miserable Rolle. Die Livia für diesen Augustus würde sich leicht und bald finden. Denke nur an die ehrgeizige kleine Gräfin Hermine mit dem unendlich hübschen Gesichtchen und den rührenden Schmachtlocken! Wir Herrscherinnen von der Mode Gnaden ihre Schleppe tragen? Horreur! Ich gebe Dir Dein eigenes Wort zurück!"

„So thue Dein Schlimmstes an ihm, das will sagen, Dein Liebenswürdigstes!"

„Sehr pikant!"

Man sieht, die angeblichen Freundinnen waren auf dem Punkte, sich aus blauer Luft zu entzweien. Zum Glücke endete ein neuer Besuch die lebhafte Conversation, gerade als sie jene feindselige Wendung zu nehmen drohte. Etelka setzte nun alle Hebel in Bewegung, den Britten zu ködern. Dieser biß par dépit in die hübsche Angelschnur. Er spielte den Hannibal in den „Rosen von Capua" vortrefflich. Der Schlaue stellte sich besiegt, obgleich er in der Strategie der Liebe weit umfassendere Kenntnisse besaß, als seine schöne Gegnerin. So kam es, daß unsere frühere Prophezeiung oder Ahnung im Verlaufe weniger Wochen buch-

stäblich in Erfüllung ging. Nicht Etelka eroberte, indem sie sich erobern ließ; nein, der Britte eroberte ihr Herz, indem er scheinbar von ihr erobert wurde.

Es war ihr anfangs gar nicht recht, ja, sie läugnete es sich mit kecker Stirne ab. Sie meinte: Den Lion der Saison bezwungen zu wissen, den ersten Paladin die eigene Farbe tragen sehen, von allen Töchtern der Crême beneidet werden, ja, durch diesen Sieg in Wahrheit Alleinherrscherin in Letzterer geworden sein, obgleich sie annoch aus Gefälligkeit das Scepter mit der gestürzten Nebenbuhlerin theilte, das meinte sie, sei die Ursache, daß ihr Herz rascher poche, das Blut stürmischer durch die Adern rolle, und der Blick freudiger funkle, wenn Sie den gefesselten Sir in der Nähe wußte, wenn sie den süßen Klang seiner Stimme vernahm, und ringsum so manches hübsches Damenantlitz gelb wurde vor Neid und Aerger.

So lebte und liebte sie sorglos fort.

Eines Tages aber trat ein Ereigniß ein, das ihr die Augen öffnete. Sie hatte mit Gisella eine Spazierfahrt verabredet, und zwar nach letztem Schnitte, keine weitere männliche Begleitung, als hinten zu Pferde einen kleinen Groom, sie selbst aber als Lenkerin zweier flüchtiger siebenbürgischer Pferde.

Gisella kam zur bestimmten Stunde. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie Etelka im friedlichsten Negligé traf. Natürlich folgte die Frage, ja sie mußte folgen:

„Hast Du auf unsere Fahrt vergessen?"

„Das wohl nicht — allein — aber — écoutez!"

Noch hundert halbe Ausflüchte! Endlich wurde gebeichtet:

„Sir Henry trägt die Schuld! Er ist kein Freund der Amazonenschaft."

„Also hat er die Fahrt verboten?"

„Verbieten? Mir etwas verbieten? Bringe mich

nicht en rage! Er meinte nur, man könne eigentlich gegen das Kutscherthum der Damen nichts einwenden, ihm aber für seine Person schnüre es die Kehle zu, wenn er eine schöne Weiberhand in die Rosse peitschen sehe. Er würde zwar nicht grollen, er nimmt überhaupt Alles zu gleichgiltig, was mich schon oft geärgert, aber schon der Gedanke, etwas zu thun, was ihm mißfällt, mißfällt auch mir."

„Dann," sprach die Gräfin trocken, indem sie sich abschiednehmend erhob, „dann bist Du nicht blos in ihn verliebt, wie wir Beide es schon oft waren, oder uns einbildeten es zu sein; nein, dann ist bereits geschehen, was ich gleich anfangs kommen sah — — Du liebst ihn!"

Sie ging.

Wer in ihrem Herzen lesen gekonnt?!

Mit Etelka's Ruhe und Sorglosigkeit war es aber zu Ende.

Wie Byrons „Lara" nicht mehr ruhen konnte, als jener Unbekannte einfach sagte: „Er ist's," so war es um ihre Nonchalance und Impassibilité gethan, als Gisella gesprochen:

„Du liebst ihn!"

Sie wollte es durchaus nicht glauben, sie that sich Gewalt an, wie früher wildlustig zu sein, aber da klang es leise durch ihr muthwilligstes Lachen: „Du liebst ihn!" und das Lachen verstummte, die Heiterkeit schwand von ihrer Stirne, aber nicht aus ihrem Herzen, nein, eben in diesem frühherbstlichen und kühlen Herzen ward es wieder maiig und warm, oft zu warm und darum gewitterbang. Am Claviere kam ihr wie früher ihrer Rivalin ewig und immer das alte: „Freudvoll und leidvoll" in die Hände, in die Kehle; sie ärgerte sich schwer über ihre Rolle als Klärchen, und ward doch selig in ihr.

Viel ruhiger benahm sich Sir Henry. Wir wollen

ihn ein Mal in dem oftgenannten Hotel an der Donau belauschen. Der Salon, in dem er sich befindet, gleicht dem Zelte eines Generals en Chef vor dem Feinde. Ein par Waffen hängen oder stehen an den Wänden, selbst der Schreibtisch gleicht einem Feldpulte, auf dem ein Marschall seine Ordres und Bulletins verfaßt. Liegt doch eine große Karte Ostindiens auf diesem Schreibtische, mit Stecknadeln gespickt, strategisch abgemessen. Der Britte verfolgt aufmerksamen Geistes die Route, welche seine Landsleute während der letzten Campagne gegen einen Radschah einschlugen, dessen Hauptvergehen darin bestand, daß er zu viele Rupien und zu wenig Soldaten besaß. Wo aber Mars rastet, ist Venus sicher nicht fern.

Auf dem gedachten Feldpulte, von der Karte Ostindiens halb verdeckt, liegt Etelka's reizendes Bildniß, das Geschenk einer zärtlichen Stunde, daneben sein eigenes, noch nicht abgegebenes Portrait, rund herum steht in aufgelegten Lettern der alte ritterliche Wahlspruch zu lesen:

„A dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi!"

Er aber würdigt das reizende Bild auch nicht eines flüchtigen Blickes, und ist eben im Begriffe, seine Cigarre mit einem Billetdoux von Etelka's Händen anzuzünden. Nun, ich verstehe mich doch auch auf zärtliche Herzen, mich hat das Liebesfieber so oft und so garstig geschüttelt, wie das noch viel schlimmere Wechselfieber im doppelten Sinne; ich habe das Erstere zweitägig, viertägig, auch Jahre lang gehabt, aber das weiß ich, daß ich mich trotz meiner Erfahrung dermalen in der Liaison Henry's nicht im geringsten mehr auskenne und daher volles Recht habe, zu vermuthen, meinen Lesern gehe es in dieser Beziehung noch dunkler,

also schlimmer. Ein Billetdoux als Cigarrenzünder! Da ist die Liebe entweder bedeutend im Abnehmen oder sie war gar nicht vorhanden. Nun, wir werden ja sehen!

Der Britte eilt ja rasch in den Hof, schwingt sich in den Sattel und sprengt auf seinem flüchtigen Renner nach dem sogenannten Pester Stadtwäldchen, der besuchtesten Promenade der ungarischen Hauptstadt.

Dies Stadtwäldchen ist für Pest, was der Prater für das lebenslustige Wien, Zarskoje-Selo für das kaiserliche Petersburg, der Boulevard für das leichtsinnige Paris, das Schloß Windsor für das phlegmatische London, der Corso für das heilige Rom, der Prado für das verliebte Madrid, der Thiergarten für das philosophische Berlin, natürlich in einer Miniaturausgabe mit unscheinbarern Lettern, auf etwas gelberm Papier.

Uebrigens ist es mit reizenden natürlichen, von der Kunst leider wenig begünstigten Anlagen und allen Erfordernissen bedacht, welche eine Promenade zu einem öffentlichen Belustigungsort für das Volk zu stempeln pflegen. Eine dreifache Allee, die am Ende der langen Königsgasse — der Jägerzeile Pest's, — an der bürgerlichen Schießstätte vorüber, ihren Anfang nimmt, führt, auf beiden Seiten von freundlichen Villas und Gärten eingerahmt, an ein Rondeau, um welches herum die eigentliche Corsofahrt stattfindet. Rechts ab geht der Weg in die Arena oder das Sommertheater — befindet sich gegenwärtig in der Fabriksgasse, in der Theresienstadt — nach den Maulbeeranlagen und den Feuerwerksplatz; nach links zeigt sich, durch die Bäume schimmernd, der Teich, an Sonn- und Feiertagen der Schauplatz der Regatten nnd Seegefechte, da am Ufer für wenige Groschen ein Kahn ausgeborgt werden, und der Argonautenzug mit allen seinen Abenteuern beginnen kann. Zwei Eilande — Pfaueninsel — im Teiche erhöhen den Liebreiz des malerischen Panorama.

Das vordere Eiland, ein wahres Liliput, durch eine Kettenbrücke mit der Terra firma verbunden, ist schattig, ein kühler Ruhepunkt, der überdies noch den Vortheil genießt, von den lästigen Staubwolken, welche Pest im Sommer wie ein aschgrauer Trauerflor einhüllen, nicht heimgesucht zu werden. Das zweite Eiland, die eigentliche Pfaueninsel, trägt eine überaus nette Meierei; ein freundlicher Salon mit duftigen Blumenanlagen umgeben winkt in seine erfrischende Nähe.

Restaurationen finden sich nach allen Richtungen des Stadtwäldchens hin, dazu kommen noch in der Nachbarschaft des Teiches, wie des Rondeau, die Amusements einer Rutschbahn — gegenwärtig beseitigt — mehrere Ringelspiele und Schaukeln, endlich die Thespisbude des sogenannten, nunmehr nach dem früheren botanischen Garten auf der Landstraße emigrirten Paprika Jantschi, dieses ungarischen Hanswurstes oder magyarischen Punch.

Je mehr man aber vordringt, desto rascher verliert sich der Charakter einer Promenade, die Gegend mahnt an die ungarische Haide, an die endlosen Pußten, tiefer Sand erschwert das Gehen, der Schatten wird immer spärlicher. In letzterer Zeit wurde jedoch auch dieser partie honteuse des Stadtwäldchens einige Aufmerksamkeit geschenkt, Meiereien und Landhäuser fingen an, die öde Gegend zu beleben, und die hübsche Capelle, das Monument für die schöne Prinzessin Hermine, mit raschen Schritten der Vollendung zueilend, wird diesen künftigen neuen Stadttheil — aus Anlaß jenes Denkmales Herminenfeld geheißen — als Hauptzierde schmücken.

An dem Nachmittage, an dem das laufende Capitel unseres Romanes spielt, war das Stadtwäldchen ziemlich zahlreich besucht. Fußgänger drängten sich auf den Gehwegen, stattliche Reiter flogen durch die Allee, und, was in der vorgerückten Jahreszeit eine Selten-

heit, elegante Equipagen rollten um das Rondeau. Die Vorbereitungen zur Deputirtenwahl für den im Spätherbst beginnenden letzten Preßburger Landtag, anderweitige politische Mysteres, die sich erst im Nachmärz enthüllen sollten, hatten einen großen Theil des hohen wie niedern Adels in dem Weichbilde der Hauptstadt zurückgehalten, oder zu mehr oder minder häufigern Heimfahrten nach Budapest bewogen.

Was Henry nach dem Stadtwäldchen hinzog, läßt sich leicht errathen. Es war das glänzende Viergespan Etelka's. Ihr Blick hatte ihn schon lange sehnsüchtig gesucht, und eben diese Sehnsucht, wie der unbeschreiblich heitere Ausdruck des Antlitzes bei Henry's Erscheinen gab ihren sonst so blasirten Zügen einen derart wundersamen Reiz, daß der Britte eine leise Regung von Bewunderung und ein stolzes Gefühl befriedigter Eitelkeit nicht unterdrücken konnte.

„Schön ist diese Statue," murmelte er unwillkürlich vor sich hin, „und ich habe sie belebt! Das aber eben ist dein Unglück, neuer Pygmalion! Diese Belebung solltest und wolltest du wo anders versuchen."

Nach diesem Selbstgespräche ritt er an den Wagen, und bog sich höchst nachlässig zu der reizenden Edelfrau hinab; zu eben dieser Statue neigte er sich mühsam zärtlich, deren Belebung er vor ein par Secunden sein Unglück nannte. So sind wir Männer. So lange wir nicht geliebt werden, leben, athmen, denken, fühlen, träumen wir nichts anders, als den geliebten Gegenstand; werden wir aber einmal geliebt, so beklagen wir unser Schicksal unter hundert Fällen gewiß an neunzig Male, halten uns für verkauft, überlistet, bevortheilt, malen unser Elend mit den schwärzesten Farben, gönnen dem armen Weibe kaum einen galanten Blick, und nennen selbst diesen ein meerbitteres und entsetzliches Muß einer erschlichenen oder erzwungenen, nichts weniger als amusanten Liebe!

So auch Sir Henry.

Seine erheuchelte Zärtlichkeit schien Etelka wenig zu erbauen, und ihr Blick ruhte daher fragend, forschend und eifersüchtig auf seinem Antlitze.

Sappho und Phaon!

Wo aber bleibt Melitta?

Sonderbar, so oft ich an Grillparzers rührendes Frauengebilde Melitta denke, sehe ich weiße Rosen vor meinem innern Auge stehen! Später freilich, als die Liebe kam, und mit ihr die Scham über die Kränkung der mütterlichen Freundin, da wurden sie jähe roth diese weißen Rosen auf den Wangen.

Die Wagen mußten eines Gedränges wegen plötzlich halten, und seltsam, mit dieser erzwungenen Ruhe schien die erzwungene Zärtlichkeit des Britten einer wirklichen zu weichen. Sein Blick hing bewundernd an Etelka's Zügen.

Er trank Schönheit!

Ja, das ist der wahre Ausdruck für das Gefühl bei dem Anblicke eines schönen Weibes!

Wie die Biene an der Blume!

Etelka dachte vielleicht in diesem Momente entzückt und beseligt dasselbe, wurde aber aus ihren wachen Liebesträumen durch einen lebhaften Gruß aus einem Wagen auf der anderen Seite der Allee geweckt. Es war Gräfin Gisella, die so lebhaft grüßte. Ein unbehagliches Lächeln lag um ihre Lippen, als sie Henry's Schönheittrinken gewahrte. Er hatte die Gräfin weit früher erschaut, schien jedoch dies Lächeln nicht zu bemerken und zog flüchtig den Hut. Zu Erörterungen war auch keine Zeit. Der Wagenknäuel begann sich zu entwirren, und die edlen, ungeduldig schnaubenden Rosse fielen freudig in den alten raschen Trab.

„Du — Sie kommen doch zur kleinen Gräfin?“ Also fragte nach einer Pause Etelka, und ward

feuerroth bis über die Ohren bei dem zuerst gebrauchten, freilich schnell verschluckten Du.

„Ganz gewiß," entgegnete der Engländer, „soll doch der Taschenspieler der Gräfin Hermine eigens für diese Fête gewonnen, ein ganzer zweiter Magus des Südens sein. Ich liebe zwar derlei Kunststücke nur wenig, da sie den letzten Glauben an Zauber, also auch an Poesie zerstören, da ferner das Sprüchwort: „Das sieht sich gleich wie ein Ei dem Eie," nirgends mehr Geltung hat als bei dieser Gauklerzunft; wer einen Taschenspieler sah, hat alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Escamoteurs gesehen — aber der Ruf, welcher den Leistungen des gedachten Physikers vorhergeht, namentlich das Gerücht von einem unerhörten Kunststücke bewog mich, zuzusagen. Zudem findet die Vorstellung im Gartensalon Statt, also fast im Freien, unter Blumen, darunter Sie: à revoir!"

Nach diesen Worten grüßte Sir Henry freundlich und flog dann auf seinem flüchtigen Renner durch die glänzende Wagenreihe. Etelka dankte und flüsterte „Leb' wohl!" aber so leise, daß sie das unwillkürliche abermalige Du kaum selbst hörte, also auch nicht darüber zu erröthen brauchte. Es ist was Göttliches um zwei Menschenkinder, die sich warm und innig im Herzen tragen, schon längst das trauliche Du gebrauchen — was beides zwischen Etelka und Henry zwar nicht der Fall war — ja eigentlich am liebsten Ich von dem angebeteten Gegenstande sagen würden, so sehr verschmolz sich Beider Wesen, und dennoch sollen sie vor der kalten fremden Gesellschaft mit dem albernen Sie herumwerfen! Das thut sich nicht so leicht. Man verschnappt sich zehn Mal in jeder Stunde, und sonderbar, gerade die Weiber, sonst die Erfinder und Meister in der Verstellung, geben sich am ersten und öftesten dies zärtliche Dementi. Dann freilich wird es bemäntelt,

übergangen, verredet, als Scherz genommen — aber die erröthende Wange straft alle und jede Ausrede Lüge — im Blute die Wahrheit — das Blut lügt nie — darum fordert auch die Eifersucht als beste und richtigste Antwort — Blut!

Vier und zwanzigstes Capitel.

Amazone und Espe.

Man konnte sich nichts Schöneres denken als den Garten und das Treibhaus der kleinen Gräfin Hermine in G.... Die kümmerlichste Fantasie glaubte sich nach Hindostan versetzt, an den heiligen Ganges, wo die blaue Lotosblume sich entfaltet, und Brama auf den Blättern dieser Nenuphare durch die Wogen schifft. Es war kein Wunder! Der Gärtner, der hier dem ungarischen Lenze hülfreich unter die Arme griff, hatte viele Jahre in Tibet verlebt, und galt als einer der geschicktesten Blumisten aller Capitole Europas.

Die Pforte bildeten blühende Syringe, als Teppich grünte der weiche, elastische Causarasee. Hier duftete der Amrabaum mit seinen rosenrothen Blüthen, deren sich Kama, der indische Liebesgott, als Pfeile bedient. Dort ragte die stolze Palme, das Bild der Stärke und Treue zugleich, denn weiche Lianen und sonstige Schlingpflanzen schlangen sich wie grüne Liebesbande um ihren schlanken, jungfräulichen Stamm. Indische Azaleen wölbten sich zu Lauben. Darin johlte die Turteltaube den Psalter der Zärtlichkeit. Daneben schüttelte, des Abstiches halber, die Cereus seniles bedenklich das Greisenhaar. So hält es das Alter immer in der Nähe der Jugend und des Leichtsinns! Ein Meer von Blumen von allen Farben verhauchte balsamische Düfte. Es war wahrhaftig der kühnste Traum eines Indiers, wie ihn die selige und beseligende Fee Cheristane einem Flottwell schenkte!

Einen hübschen Contrast gewährten die echt ungarischen Gefäße, Becher und Vasen.

Sie stammten aus dem Sohler Comitat, und dankten dem dortigen Cementwasser ihre Metamorphose. Das Cementwasser, das merkwürdigste aller Mineralwässer, hat nachstehenden Ursprung: Die Vitriolsäure löst das in der Sohler Erde befindliche Kupfer auf! das in den Boden sikernde Regenwasser wäscht die aufgelösten Theilchen ab, und fördert sie an den Tag, wo das also geschwängerte Wasser in lange hölzerne Rinnen geleitet wird. In diese Rinnen werden nun Eisenstöcke gelegt, welche, weil das Vitriol eine größere Verwandtschaft mit dem Eisen hat als mit dem Kupfer und darum von dem Eisen angezogen wird, durch die Vitriolsäure verzehrt werden, bei welchem Processe sich gleichzeitig die mitgebrachten Kupfertheilchen absetzen und binnen drei bis vier Wochen an der Stelle der Eisenstücke festes Kupfer bilden. Aus diesem festen Kupfer verfertigt nun der ungarische Gewerbsfleiß vergoldete Becher, Büchsen und andere Geräthe mit sinnreichen Inschriften, zum Beispiele:

> Eisen war ich, Kupfer bin ich,
> Silber trag' ich, Gold bedeckt mich!

oder:

> Mars, Venus et Phoebus junguntur foedere amico,
> Hungariae tales terra ministrat opes!

Die bildschönen Löwinnen der Salons nahmen sich in dieser reizenden Umgebung zwar noch hübscher aus, aber auch viel geschminkter. Die Natur schien die Kunst total auf das Haupt zu schlagen. Die Stunde der Vorstellung, der Unterhaltung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei schlug bereits, aber noch immer wollte eine Gruppe von Damen und Cavalieren in einer Fensternische sich durchaus nicht zum Sitzen bequemen.

Es war auch ein allerliebstes Thema, das dort verhandelt wurde.



Sir Henry hatte aus weiß Gott was für einer Laune oder Absicht das Gespräch auf die Frauenemancipation gelenkt, und es wurde darüber wie über Damenbravour so laut und heftig gestritten, als baue man noch an der alten Stadt Babel, und die Sprachverwirrung komme erst morgen zu gehen. Die zwei Hauptopponenten waren der Britte und Etelka, welche letztere seit den Worten Gisella's — „Du liebst ihn!“ — die Marotte hegte, ihrem Anbeter zum Trotze als Amazone ohne Furcht und Tadel zu gelten. Sie hätte wohl gerne die bedenkliche Blame abgestreist, die sie neulich im Gespräche mit der Gräfin auf sich lud. Darum blickte diese auch etwas spöttisch auf sie herüber.

„Schöne Etelka,“ sprach Henry, „die Bravouren, die sie anführen, beweisen blutwenig. Es ist nichts Großes, ein feuriges Roß zu besteigen und männermäßig zu tummeln, wie sehr auch die Damen derzeit damit prahlen. Dahinter steckt meist ein pfiffiger Stallmeister, der seine Schuldigkeit im Stillen gethan, ohne daß vielleicht der weibliche Hektor selbst ahnt, das ungestüme Thier, das er spornt, sei lange kein echter Wildfang mehr, sondern im Gegentheile rittig und gut geschult.“

„Kann man auch Pistolen einschulen?“ warf Etelka ein.

„Das wohl nicht, aber eine Pistole aus Scherz abbrennen, ist Spielerei. Man braucht dazu gerade nur so starke Nerven, um über den Knall nicht bis zum unwillkürlichen Augenschließen zu erschrecken. Und bedient man sich derselben selbst in feindseliger Absicht, zum Beispiele gegen einen ungetreuen Liebhaber — nun, wir Männer sind galant gegen eine moderne Jeanne d'Arc.“

„Und die Jagd?“

„Auf zahmes Wild? Das ist Spaß! Ich habe zwar auf meinen Irrfahrten nordische Damen sogar

Wölfe jagen sehen, aber weiß Gott, woher es kam, die Bestien waren so dickleibig, als hätte man sie eben absichtlich aus einer Mast entspringen lassen. Ein satter Wolf ist feig und hält nicht Stand. Die löwenherzigen Damen, die selbst den hungrigen Raubthieren trotzig in das funkelnde Auge blicken, existiren nur in Romanen."

Die Edelfrau wollte eben das Wort zu einer heftigen Replique ergreifen, da erschien die kleine Gräfin als knotenentwirrende Dea ex machina in dem Kreise an der bewußten Fensternische. War sie mit den Ansichten des Engländers einverstanden, oder wußte sie um Dinge, die erst kommen sollten, genug, sie sprach:

„Ich glaube selbst, daß wenige von uns Amazonen am Theetische bei dem plötzlichen Nahen einer wirklichen Gefahr kaltes Blut behalten würden. Ueberlassen wir das dem stärkeren Geschlechte."

„Ja wohl," meinte Henry, „Geistesgegenwart im Momente einer plötzlichen Gefahr ist die wahre und einzige Probe echten Muthes."

„Der Escamoteur bittet um Entrée," sprach Gräfin Hermine, „setzen wir uns, das ist ein Vergnügen, an dem auch Damen gefahrlos Theil nehmen können."

Die Gruppe zerstreute sich nach diesen Worten, Damen und Cavaliere lagerten sich auf den Divans und Stühlen, Gisella und Etelka saßen neben einander in der ersten Reihe, hinter ihnen nahm der Britte Platz.

Die Vorstellung begann.

Soll ich die Kunststücke im Geschmacke Döblers und Bosco's der Reihe nach aufzählen? Erspare mir, holdselige Leserin, schwarz auf weiß gedruckt zu melden, was Du so oft, anfangs ergötzt, später vor Langeweile schaudernd, selbst erlebtest! Da verwandelten sich Piquebuben in Coeurdamen; da tanzte der Treffkönig einen Pas der Elßler; da wurden Schnupftücher zer-

stückt, buntscheckig wie eine Harlekinsjacke zusammengeflickt, und schließlich in integrum restituirt; da sott der Magier Eier und brütete Tauben aus; diese wurden getödtet, gekocht und wieder lebendig und flügge gemacht; endlich folgte der bekannte Blumenregen — es war und blieb die alte Geschichte. Schließlich kam Philadelphia der Jüngste zu dem berühmten Kunststücke, dessen Sir Henry im Stadtwäldchen erwähnte.

Erinnert ihr euch noch an den gewandten Franzosen Conus und seine vielbesprochene Escamotage? Er nahm einen gewöhnlichen Korb aus Leinwand, wie ihn die Bäckerjungen zu tragen pflegen, wies ihn dem Publikum, und stülpte ihn dann auf einen, aus einer einfachen, kaum zolldicken Holzplatte bestehenden Tisch. Die Beleuchtung ließ keine Täuschung zu. Nun erhob Conus den Korb, und ein Bündel Wäsche lag auf der Tafel. Dann stülpte er den Korb nochmals um, und siehe da, man sah durch die Leinwand einen ungeschlachten Schatten langsam, wie aus dem Tische, aufsteigen; der Korb wurde hinabgeworfen, und ein plumper, himmelhoher Harlekin oder Pierot sprang schwerfällig auf die Parketten, daß der Boden zitterte. Ich begaffte diese räthselhafte Escamotage selbst ein par Mal, und zwar vor Jahren in Wien, in dem alten Saale des früheren Landhauses.

Dieses Kunststück wollte unser Taschenspieler noch überbieten. Er stellte es nämlich dem Belieben der Gesellschaft anheim, in welches Thier, gleichviel ob zahm, ob wild, sich der Bündel Wäsche verwandeln sollte. Da man natürlich keine Natur in der Metamorphose vermuthete, das heißt, entweder ein ausgestopftes Thier oder einen in eine derlei Bestie vermummten Menschen zu sehen hoffte, so gab es anfangs, des Spaßes willen, die ungereimtesten Forderungen. Viele verlangten lachend und schäkernd einen Elefan-

ten, obgleich dieses Riesenthier in dem Korbe eines Bäckerjungen durchaus nicht Platz hätte finden können. Endlich drang der Britte durch. Er meinte, man sollte dem Tausendkünstler eine weite Reise ersparen, deshalb keine Bestie aus fremder Zone auf Gastrollen verschreiben, sondern sich mit einem heimischen, aber recht ungeschlachten und schwerfälligen Thiere begnügen. Ein Bär sei ganz der Mann zu einem solchen Debut.

„Gut," hieß es nun von allen Seiten, „Meister Braun erscheine! Der alte Bruder Siebenschläfer, der ungarische Bär soll leben!"

Der Taschenspieler willigte in den allgemeinen Wunsch, stülpte den Korb um, verschwendete die herkömmlichen, kabbalistisch klingenden Worte, und siehe da, ein plumper Schatten wurde durch die Leinwand, wie aus dem Tische aufsteigend, sichtbar; der Korb fiel auf den Boden, und ein ungeheuerer brauner Bär glotzte verwundert die Cavaliere und die Damen an, und schien sich gar nicht heimisch zu finden in dieser glänzenden Assemblée. Ein schallendes Gelächter empfing den armen Meister Braun. Er sprang vom Tische. und setzte sich vorsichtig auf die Hinterbeine. Er machte auch seine Gesten höchst natürlich, und dennoch sollte das ungeschlachte Thier nach der Meinung der Gesellschaft durchaus kein echter Bär sein.

Als Meister Braun aber bei den Neckereien eines blutjungen Cavaliers, der den Bramarbas spielte, weil er wirklich nicht an des Thieres unverfälschtes, echtes Bärenthum glaubte, als er aber, wie gesagt, bei diesen Neckereien unwillig zu brummen anfing, und endlich den Junker, da er ihn mit Stecknadeln quälte, mit einer gewaltigen Ohrfeige der Länge nach auf den Boden hinstreckte, als er sich dann schwerfällig erhob und Miene machte, mit den galanten Damen eine zu vertraute Conversation von nichts weniger als von bon ton anzuknüpfen: da wurden Herren und

Damen schreckbleich, ein gellendes Angstgeschrei hallte durch das Treibhaus, Stühle und Bänke wurden umgeworfen, und Alles drängte sich en debandade gegen die Pforte; ja, wäre der Lärm nicht so laut und so stürmisch gewesen, man hätte so manches verzagte Herz, dessen Eigner oder Eignerin sonst Bajonette zu sprechen pflegte, ängstlich und zitternd an die Rippen schlagen hören.

Nur zwei Personen in der Fronte — die kleine Gräfin Hermine, die Hausfrau stand ironisch lächelnd am Ausgange — blieben ruhig. Wer waren sie? Der Britte? Das versteht sich von selbst. Es war nur zu wundern, daß er nicht über die erste Stuhlreihe sprang, und den Bären mit einer noch derberen Ohrfeige regalirte, als sie das Thier eben jetzt selbst ausgetheilt hatte. Er mochte wohl seine guten Gründe haben, passiv zu verbleiben.

Wer trug das zweite furchtlose Herz?

Etelka?

O nein!

Die Edelfrau fiel in Ohnmacht, als Meister Braun, der in ihrer Nähe etwas Liebes oder Bekanntes zu wittern schien, brummend zu ihr hinwackelte. Das zweite furchtlose Herz schlug in Gräfin Gisella's Busen.

Wie so?

Sie besaß Geistesgegenwart, und dies erklärt Alles.

Sie dachte, ein Bär, den ein Taschenspieler zu Escamotagen benützt, muß seit Jahren zahm und abgerichtet sein. Hier war also nichts zu fürchten. Darum blieb sie auch ruhig sitzen, obgleich das gewaltige Thier immer näher kam. Der Bär richtete sich auf, kauerte sich aber auf einen plötzlichen Zuruf Sir Henry's ruhig zu Gisella's Füßen nieder. Die Gräfin warf einen sonderbaren Blick auf ihren ehemaligen Anbeter, und setzte dann ihr kleines Füßchen

schmeichelnd auf den zottigen Rücken des riesigen Thieres.

Wer in diesem Augenblicke in Henry's Herzen gelesen hätte?!

Ein donnernder Applaus belohnte Gisella's Muth. Die Gesellschaft sah ein, daß sie mystificirt worden, schämte sich ein Bedeutendes ihrer Hasenschaft, und schaarte sich dann bewundernd um den galanten, früher so gefürchteten Bären, der ganz devot das Füßchen der wunderschönen Herrin leckte. Gisella glich der Liebesgöttin, wie sie den Löwen mit Rosen fesselt, und viele erprobte Verehrer der rivalisirenden Edelfrau — gediente Etelkaritter — beneideten Meister Braun um seine himmlische Lagerstätte.

Etelka erholte sich langsam. Der Applaus hatte sie bereits erweckt, aber um ihre Beschämung zu maskiren, blieb ihr nichts übrig, als eine etwas stark verlängerte Ohnmacht. Alle Flacons waren in unausgesetzter Thätigkeit. Endlich erholte sie sich, schlug die Augen auf, und warf einen vorwurfsvollen Blick auf den Britten.

Der Vorwurf war gerecht.

Hatte sie doch in ihrer zweiten, scheinbaren Ohnmacht gehört, wie sich Henry als Eigenthümer des zottigen Thieres erklärte, das er vor einigen Tagen von einem Bärentreiber gekauft. Meister Braun sei ein Muster von Gehorsam und Zahmheit. Er — Sir Henry — habe daher den Muth der modernen Penthesileas oder Wlastas ohne Gefahr auf die Probe stellen können, und es sei nicht seine Schuld, wenn nicht Alle diese Prüfung glorreich bestanden hätten. Etelka fühlte, sie sei um den Purpur und Harnisch des Amazonenthums für alle Zukunft gekommen.

Jeder gediente Ritter im Corps der Liebesgöttin braucht wohl keine weitere Bestätigung durch meine Feder, um der Ueberzeugung zu leben, ihr nächstes

tête-à-tête mit Henry habe einen starken Beigeschmack von einer Gardinenpredigt gehabt. Diese gedienten Ritter werden wissen, daß es was furchtbar Schönes sei um eine solche Conversation in dem Clairobscur zwischen den Gardinen. Wer nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, hat wohl nie eine Gardinenpredigt vernommen. Kein Sterblicher ertrüge ja die Last von zarten Scheltworten, die da herniederregnen wie Wolkenbrüche auf das vervehmte männliche Haupt! Man lernt nebstbei die Nichtigkeit aller irdischen Dinge einsehen, denn man wird wahrhaftig behandelt, wie ein wahrhaftiges Nichts!

So arg durfte Etelka dem Britten freilich nicht kommen, aber amusirt hat sich der Aermste sicher nicht bei jenem tête-à-tête, darauf wollte ich meine Ehre verpfänden oder einen körperlichen Eid ablegen. Ich kenne dies! Es kam sogar noch ärger. Als der erste Sturm vorübergebraust, begann ein tagelanges Schmollen. Der ewige Jude hat viel ertragen. Er riß dem Löwen eine Handvoll Haare aus den Mähnen, und das Unthier wand sich demüthig zu seinen Füßen; er stürzte fruchtlos von dem höchsten Grat des Himalaya an der Erde steinern Herz; der Geiser Islands hat ihn ausgespieen, und Minen, welche alte Festen sprengten, ihn pfühlten sie ins nächste Blumenbeet. Hättest du geheiratet, müder Ahasver, hättest du gefreit ein ewig schmollend Weib, traun, ich zweifle, daß du noch wanderflüchtig zögest durch alles Land und Meer! Auch dem Sohne Altenglands ward es nachgerade zu bunt, und er nahm daher freudigst die Einladung jenes Rechtsgelehrten an, der den seligen Lajos zu einer reichen Braut verhelfen sollte, und dermalen als homo regius zu einer Statution in der Abanjvarer Gespanschaft reisen sollte. Später die Erklärung der fremden Worte! Nun kam die Reihe an Etelka, das schöne Köpfchen hängen zu lassen. Uebrigens glaubte sie den

Britten zu dicht mit Rosen umwunden zu haben, um eine totale Abtrünnigkeit befürchten zu müssen. Es war eine zeitweise Laune Sir Henry's. Sein Spleen machte ihn nur noch interessanter.

Und Gisella?

Nicht so neugierig, lieber Leser! Dieser Roman ist noch lange nicht zu Ende, und es werden noch mancherlei Abenteuer in die Scene gehen, die in das Räthselhafte spielen. Was die kleine Gräfin Hermine anbelangt, so war sie bei jener Escamotage im Treibhause mit dem Britten einverstanden. Dies zur Nachricht für schwerfällige Menschenkinder, welche Novellen nicht lesen, sondern — kauen!

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Mademoiselle Lenormand in Altofen.

Altofen, ein geographisch mit der Festung Buda verbundener, aber im Vormärz politisch ganz davon geschiedener Marktflecken, ging von den früheren Eigenthümern, der gräflich Zichy'schen Familie, in den Besitz der Krone über. Historische Nachforschungen haben das fait accompli herausgestellt, daß an der Stelle dieses Marktfleckens eine Römercolonie gestanden, und mehrere Ueberreste der damaligen classischen Zeit dürften die Neugierde des Touristen noch jetzt fesselnd in Anspruch nehmen.

Zwar wurden jene Römeranlagen in den stürmischen Tagen der Völkerwanderung von Attila in echter Hunnenweise zerstört, der ihnen selbst den frühern Namen raubte, und sie in Etzelburg, Etelvár umtaufte — sollte die in dem Niebelungenliede besungene Etzelburg vielleicht unser Altofen sein? —, doch haben sich als sichtbare Ueberreste noch die unterirdischen Ruinen eines Lakonikum und Caldarium erhalten, welche ein Win-

zer bei Anlegung einer Kalkgrube im Jahre 1788 entdeckte. Schlüssel und Begleitung zur Besichtigung dieser unterirdischen Räume — der Weg in die Tiefe läuft zwar etwas enge und unbequem, ist aber durchaus nicht gefährlich — erhält man im Präfecturgebäude.

Ferner zeigen sich die unverkennbaren Spuren eines Amphitheaters — denn jene Römercolonie, welche den ganzen Flächenraum von Altofen, Neustift bis hinüber gegen den Stadtmeierhof eingenommen haben soll, mag wohl eine Bevölkerung von hunderttausend Seelen enthalten haben — auf deren Grundfläche nun achtundzwanzig Häuser stehen, bei deren Erbauung das stufenförmig aufsteigende Mauerwerk deutlich zum Vorschein kam. Das am besten erhaltene Denkmal römischer Architektur ist jedoch unstreitig der Wasserleitungscanal — Aquäduct — eine halbe Stunde von Altofen bei der Pulverstampfe auf der Straße nach dem Marktflecken St. André. Dieser Aquäduct, welcher die Fluten der heißen Quellen in die Bäder der Lateiner geleitet haben soll, ist so gut erhalten, daß er noch jetzt das Wasser der Donau in ein angeblich gleichfalls von Römerhänden angelegtes Bassin in solcher Menge leitet, um zwei Gewerke der Pulverstampfe und eine Mühle treiben zu können.

Einzelne Bruchstücke lateinischer Bauwerke haben im Verlaufe der Jahrhunderte zum Baustoffe der Altofener Gebäude beitragen müssen, daher findet man auch hie und da die interessantesten Fragmente von Sculpturen und Inschriften an den unscheinbarsten Häusern angebracht. Der größte Theil der aufgefundenen Alterthümer ward nach dem Nationalmuseum in Pest gebracht; man entdeckt indessen noch fortwährend bei tiefern Nachgrabungen immer neue Reste der versunkenen Römerwelt, und selbst aus dem Strombette der Donau hat die zur Reinigung desselben arbeitende Dampfmaschine „Vidra“ manche Antiquität zu Tage gefördert.

Das moderne Altofen zieht sich längs dem Donauufer hin, und bildet das nördliche Ende jenes halbmondförmigen Quais von Häusern, der sich vom Blocksberg in ununterbrochener Reihe bis hieher erstreckt. Trotz seiner günstigen Lage hat es gar keine Bedeutung, und die Bewohner beleben den Tag über zum größern Theile die Straßen Pests. Früher zur Sommerszeit nur durch die Schiffbrücke, und im Winter durch Kähne damit verbunden, ist nunmehr außer der Kettenbrücke auch die Communication zu Wasser mittelst eines stündlich abgehenden Dampfbootes hergestellt. Die Lage Altofens ist sehr malerisch; auf der einen Seite der mächtige Strom, auf der andern die üppigsten Rebenpflanzungen, rechts hinauf die Häusermassen der Festung und ihrer Vorstädte, links gegenüber die glänzende Façade von Pest! Das rege Leben auf dem Strome erhöht den Reiz der Landschaft, und im Winter, wenn dies zu ruhen beginnt, nimmt Altofen zum Ersatze die ganze Dampfflotille auf, und beherbergt sie in dem vom Andrange des Eises geschützten Donauarme an einer so sichern Stelle, daß man daselbst früher den Hafen von Budapest bauen wollte. Später entschloß man sich jedoch, diesen Hafenbau am linken Ufer, und zwar in Neupest vorzunehmen. Vederemo!

Zu den sehenswerthern Gebäuden von Altofen gehören die katholische Pfarrkirche, größtentheils aus den Ueberresten römischer Bauwerke aufgeführt, das Präfectoratgebäude, die Kirche der reformirten Ungarn, das sogenannte Herrschaftshaus, die Seidenspinnerei und das Quartier der k. k. Militärmonturs-Oekonomie-Commission, in einem unregelmäßigen Vieleck um das ehemalige Castell der gräflich Zichy'schen Familie angelegt. Die Israeliten, in zahlreicher Gemeinde fast die Hälfte der Bevölkerung bildend, besitzen daselbst eine im modernen Geschmacke gebaute Synagoge, welche zu den schönsten Bauten von Altofen gehört, und nach

dem jüdischen Bethause in Lemberg der prächtigste Tempel der Israeliten in der ganzen Monarchie sein soll. Sechs kolossale korinthische Säulen tragen das Portale, dessen Fronton eine Schlaguhr enthält, welche statt der verpönten Glocken durch Schellengeläute die Stunden anzeigt. Das in der Nähe des Tempels befindliche jüdische Hospital ist mehr seines wohlthätigen Zweckes, als seiner äußeren Erscheinung wegen, zu erwähnen.

Uebrigens hat Ó-Buda viel von seinem ehemaligen Pompe verloren, da die reichsten israelitischen Kaufleute, welche jetzt zur Aristokratie financière der Hauptstadt Ungarns zählen, allmälig nach Pest übersiedelten.

Besondere Aufmerksamkeit verdient schließlich die Schiffswerfte der österreichischen Donaudampfschifffahrts-Gesellschaft auf der Altofner Insel, ein in jeder Hinsicht beachtenswerthes, großartiges Etablissement. Die Menge trefflicher Schiffe, welche mit jedem Jahre daraus hervorgeht — wie erst kürzlich der Kriegsdampfer „Albrecht" — zeugt deutlich genug von der musterhaften Leitung dieses Arsenals. Die darin beschäftigten Arbeiter, schon vor acht Jahren über 600 Köpfe, bilden eine kleine englische Colonie.

In einem der abgelegensten Winkel Altofens, mitten zwischen eben nicht in dem besten Rufe stehenden Häusern, hatte sich kurze Zeit vor jener Muthprobe in dem Treibhause der kleinen Gräfin eine räthselhafte Weibsperson niedergelassen. Sie schien eine entfernte Anverwandte der berüchtigten Mademoiselle Lenormand in Paris zu sein, deren Historie in Ungarn weit bekannter ist, als Ausländer wohl denken mögen. Man weiß von ihr in Budapest, daß sie im besonderen Schutze der Kaiserin Josephine stand, demungeachtet von Napoleon wegen angeblicher politischer Umtriebe des Landes verwiesen wurde,

mehrere Bücher, darunter die „Oracles Sibyllins,“ herausgab, endlich während des Aachener Congresses eine kleine Rolle in der diplomatischen Welt spielte. Der letzte Grund, weshalb man sich bei uns um die Schicksale dieser nun lang verstorbenen Wahrsagerin so neugierig bekümmerte, beruhte auf zwei interessanten Abenteuern zweier ungarischer Magnaten in den Gemächern der französischen Pythia. Einem derselben, einem jungen Cavalier, dessen Name mir leider entfallen, raunte sie, als er gerechten Zweifel über irgend eine Weissagung hegte, die richtige Bemerkung ins Ohr, daß ihm am Körper etwas mangle, was auch seinem verstorbenen Vater gefehlt habe, und er möge deshalb nur briefliche Anfrage an seine Mutter stellen. Die Anfrage ging richtig brieflich ab, die Antwort lautete: Ja!

Der Name des zweiten Magnaten ist weit bekannter, er lautet: Joseph Freiherr von Eötvös. Man erzählt sich nämlich in Budapest allgemein, daß Eötvös während seines Aufenthaltes in der Seinestadt mit mehreren Freunden, des Scherzes wegen, die moderne Sybille, kurz die erwähnte Wahrsagerin und Kartenaufschlägerin Lenormand besuchte. Die kluge Frau soll dem Freiherrn drei Prophezeiungen in das Ohr geflüstert haben. Die Erste verhieß ihm goldenes Glück bei seiner Brautschau, die Zweite unerwarteten Rang hoch über dem Niveau der Alltäglichkeit, die dritte den Tod durch die Hand des Freimannes. Daß etwas an dieser Geschichte sei, bewies mir die Erzählung eines Bekannten, der, ein intimer Freund des geistreichen Dichters des „Dorfnotärs,“ denselben ein Mal um die Sage von der hübschen Pariser Copie von Macbeths Hexen befragte, und keine andere Auskunft erhielt, als daß sich Eötvös, sichtbar verstimmt, abwandte und die Conversation auf einen anderen Gegenstand hinlenkte. Zwei dieser Prophezeiungen

gingen auch buchstäblich in Erfüllung. Der Baron war glücklich in dem Lottospiel der Ehe, und erhielt, wie bekannt, im ersten ungarischen Ministerium das Portefeuille des Cultus und des öffentlichen Unterrichtes.

Im Sommer 1847 war zwar nur die erste Weissagung zur Wahrheit geworden, demungeachtet erhielt jene räthselhafte Weibsperson, die sich für eine Urenkelin der Hexe von Endor ausgab, und das Gewerbe ihrer Ahnfrau mit großem Geschicke zu betreiben schien, in den Salons von Pest gar bald den Beinamen:

Mademoiselle Lenormand in Altofen.

Es war eine betagte, aber keineswegs abgemagerte Vettel von auffallender Zigeunerfarbe, weißen, dichten Haaren, mit unheimlich funkelnden Augen. Ihre Behausung enthielt außer der Küche und einer Stube im Erdgeschoße, welche ein gleichfalls eisgrauer, langer, vor Alter jedoch stark gebückter jüdischer Diener bewohnte, drei Gemächer im ersten Stockwerke. Die erste Stube wies keine besonderen Merkmale einer Zauberhöhle, es wäre denn, daß man ein par kohlschwarze Kater und einen häßlich schnarrenden zahmen Raben dazu rechnen wollte. Hier pflegte die weise Frau ihre gewöhnlichen Kunden abzufertigen, Karten aufzuschlagen, aus der Hand wahrzusagen, das Horoskop zu stellen oder sympathetische Heilmittel zu verkaufen. Der Zudrang war hier des Nachmittags über — Vormittags ließ die Zauberin keine Sterbensseele ihr Haus betreten — ungemein lebhaft, die Recepte daher auch meist sehr bedeutend.

Wunderlicher, unheimlicher gab sich das zweite, fast immer in Dämmerung gehüllte Gemach. Sonderbares Geflügel hing an dem Plafond, ausgestopfte Schlangen wanden sich an den Wänden empor, seltsame Instrumente, Vasen und Phiolen standen in schmalen Schränken inzwischen, und was noch etwa von dem

Mauerwerke sichtbar gewesen wäre, bedeckten schwarze, hie und da mit Spinnengewebe überzogene Trauerflöre. Kröten, Eidechsen und anderes ekelhaftes Gewürme krochen auf dem gleichfalls mit schwarzem Tuche belegten Fußboden umher. In der Mitte ragte ein kleiner Altar, wie ihn die gallischen Druiden zu errichten pflegten, und wurde derselbe von einer Art ewigen Lampe — Spiritusflamme — nothdürftig erleuchtet. Hier übte die alte Sibylle vor reichern Gästen ihr mystisches Gewerbe in größerm und poetischerm Maßstabe aus, citirte Verstorbene, beschwor Geister, kurz an dem erwähnten Altare glich sie ganz ihrer Elternmutter zu Endor, als diese dem Judenkönig Saul zu Liebe den Schatten des Propheten Samuel aus seinem Grabesschlummer weckte. Derlei Kunden, die meist erst nach Einbruch der Dämmerung einsprachen, wurden jedoch selten am ersten Abend abgefertigt, sondern gewöhnlich auf morgen oder übermorgen bestellt, und zwar mit der nachdrücklichen Verwarnung, im Verlaufe der dazwischen liegenden Zeit mäßig zu sein, zu fasten, andächtig zu beten, denn nur dem Nüchternen und Gläubigen lüfte sich der Schleier der Geisterwelt. Böswillige Ungläubige behaupteten freilich, diese Vertagung der sibyllinischen Aussprüche finde nur deshalb statt, um mittlerweile genaue Nachrichten über die nähern Verhältnisse der betreffenden Kundschaften einzuziehen. Wie dem sei, die Popularität der klugen Frau in den untern Volksschichten stieg mit jedem Tage, ihr Renommée in den Salons wuchs mit jedem Abend.

Die dritte Stube blieb für jedermann verschlossen, und schien das Allerheiligste der Kabbala zu enthalten, war aber in Wahrheit blos das Schlafcabinet der Alten, das mit dem Erdgeschosse mittelst einer geheimen Wendeltreppe in Verbindung stand. Füge ich noch bei, daß in das einstöckige Haus, das die ungarische Lenormand bewohnte, außer dem Hauptthore noch eine ver-

borgene Hinterthüre führte, so wird sich der geneigte Leser wohl bereits vollständig auf dem mystischen Terrain orientirt haben, auf das ich ihn auf den folgenden Seiten zu leiten gedenke.

An einem unfreundlichen Abend fuhr ein unansehnlicher Fiaker langsam gegen die Behausung der erwähnten Wahrsagerin; man sah es an dem ärmlichen Geschirre, an dem übelmitgenommenen Wagenkasten, wie an den magern, struppirten Pferden, daß diese Lohnkutsche in einer Vorstadt gemiethet worden sei, so wie gleichzeitig die nonchalante Haltung des Kutschers ziemlich deutlich errathen ließ, daß er um die ärmlichen Verhältnisse seines Passagiers wisse, auch eben nicht große Stücke auf ihn halte. Daher der übermäßig langsame Trott der Pferde, daher die Unart, mit der sich der Rossetummler einen Csardas zu pfeifen erlaubte!

Endlich hielt der Wagen vor dem Thore der Altofener Sibylle. Ein Laie in der Physiognomik, ein Fremdling in den aristokratischen Salons würde durch die Haltung wie Kleidung des aussteigenden Passagiers überrascht und trotz den eben angegebenen Merkmahlen zu dem Glauben belehrt worden sein, nur ein Glied der Aristokratie financière oder wohl gar des hohen Adels könne den fraglichen Fiaker gemiethet haben. Der aussteigende Passagier gehörte nämlich zur schönen Hälfte des Menschengeschlechtes, und war höchst elegant, beinahe überladen gekleidet, pochte aber ganz männermäßig an die verschlossene Pforte. Ein Schüler Lavaters, ein Habitué der Salons würde dagegen ganz richtig bemerkt haben, eine Dame von Rang könne um diese Zeit, wie bei einem solchen ridiculen Besuche weder eine so auffallende Tracht wählen, noch so brüsque, in wahrer Soldatenmanier um Einlaß donnern. Das Räthsel ward bald gelöst, denn der abgesprungene, seine Cigarre lustig weiter brennende Fiaker rief, als

sich endlich die Hausthüre öffnete, der eintretenden Frauensperson die vertraulichen Worte zu:

„Viel Glück und eine fröhliche Wiederkehr, wilde Rose!"

Es war auch in der That die Vicegespänin, welche von allen ihren Alliirten verlassen, demungeachtet noch immer nicht von ihrem Spürgang nach der verschollenen Juliska abließ; nur daß ihre Besorgniß mit jedem Tage stieg, zumal sie zu bemerken glaubte, wie sie in neuester Zeit allseitig von Spähern umgeben sei. Sie irrte sich auch keineswegs in dieser Vermuthung. Die arme große Mathilde hatte es mit Spionen aus zwei feindlichen Hauptquartieren zu thun; die Mehrzahl der Kundschafter standen im Solde des Grafen Kalmán, der die wilde Rose nicht mit Unrecht in dem Besitze wichtiger Documente seiner ehemaligen Amme glaubte. Der Rest des Beobachtungscorps trug die Farben Gisella's. Besagtes Corps war zwar nicht unmittelbar von der Gräfin selbst auf Lauer disponirt worden, doch hatte eine flüchtig hingeworfene Bemerkung Gisella's ihre vertraute Susanne bewogen, das brittische Lager im Hotel zur Königin von England wie das Haus der Freude, darin Mathilde, also Henry's angebliche Flamme hauste, von verläßlichen Agenten oder Reporters umstellen zu lassen.

In der Angst ihres beklemmten Herzens entschloß sich die wilde Rose, die Wunder der Enkelin der Hexe von Endora in Anspruch zu nehmen, was ihr um so eher zu verzeihen, als sie keine Erziehung genossen, keine Bildung erhalten hatte, nein, ohne Pflege und Wartung wie jene Blume aufgewachsen war, deren Namen wir eben nannten.

Weit auffallender war der zweite weibliche Doppelbesuch, der bald darauf in einem eleganten Fiaker vom Theaterplatz in Pest durch die öden Gassen von Alt-

ofen daher gefahren kam. Die Damen darin waren in Gewande von bescheidener dunkler Farbe gehüllt, benahmen sich auch nach dem Aussteigen, wobei sie der Fiaker mit gezogenem Hute respectvoll unterstützte, namentlich bei dem Pochen an die Thür ebenso vorsichtig als weiblich schüchtern. Ein Habitué in der großen Welt würde im ersten Augenblick zu sich selbst gesagt haben: Das sind Damen von Rang, welche sich schämen, den Köhlerglauben des gemeinen Mannes zu theilen, und schmutzige Kartenblätter für eine Ordonnanz des Schicksals zu halten!

Und so war es auch!

Aus der besagten eleganten Lohnkutsche waren Gräfin Gisella und Edelfrau Etelka gestiegen. Nun, das ist wirklich verwunderlich, die Herrscherinnen im Reiche der Crême, die zwei weiblichen Consulen mit plein pouvoir, diese beiden Lady Patroneß, deren „car tel est notre bon plaisir" als heiliges Moralsgesetz gilt, treten in die Fußstapfen eines ungebildeten verlornen Kindes, wallfahrten zu einer kabbalistischen Betrügerin, und schwören auf die Unfehlbarkeit der Wünschelruthe und des Buches der gemalten vier Könige. Nur zwei arrières pensées konnten dieser seltsamen Spazierfahrt zu Grunde liegen; sie lauten:

„Liebe oder Marotte!"

Liebe ist ein starker Hebel im weiblichen Herzen, aber weit gewaltiger noch, beinahe allmächtig ist die Marotte. Uns bedünkt ja jedes Weib, mehr oder minder, eine lebendig gewordene, gänzlich unzurechnungsfähige Laune. Seit wir diese Ansicht zu unserm Wahlspruch, zu unserer Devise gemacht, befremdet uns nichts mehr im Gebiete weiblicher blauer Wunder, nicht einmal jene fromme und vielgetreue Spanierin, die nach dem Rapporte des geistreichen Blaustrumpfes Betti Paoli eine wahre Martyrin war an ehelicher Aufopferung, bis sie zum Kusse der Sünde verleitete:

El Fastidio!

Ja, die Langeweile spielt auch eine bedeutsame Rolle in der Naturlehre des weiblichen Herzens! Hier wirkten alle drei Hebel, nämlich Liebe, Marotte nnd Ennui. Sir Henry war ferne. Man liebt nur, was uns meidet. Einsamkeit ist der Brutofen der Marotte. Laune wächst groß am Busen der Langeweile. Etelka kam zuerst auf den Gedanken, die Lenormand in Altofen zu besuchen und das Orakel des Kartenmalers zu befragen; Gisella, mit der die Edelfrau seit den letzten Schmollscenen mit dem Britten wieder auf vertrauterem Fuße stand, stutzte anfangs, gab aber bald nach, und so fuhr man denn bereits gestern zu der öden Behausung der Wahrsagerin. Beide Damen wurden, wie die bereits vorgestern anfragende wilde Rose auf den heutigen Tag bestellt, und erschienen auch pünctlich zur anberaumten Zeit.

Sie durften nicht lange gehen. Der alte Diener, der sie zu erwarten schien, öffnete hastig die Hausthür, und so finden wir ein par Minuten später alle drei Frauenspersonen, deren Herz bei dem Namen Henry lauter und stürmischer schlug, in der ersten einfachen, gegenwärtig in Dämmerung gehüllten Stube vereinigt. Eine lange Pause verstrich. Die haute volée conversirte in flüsterndem Tone, die Vicegespänin saß, in trübe Gedanken versunken, einsam in einem Winkel.

Endlich erschien die moderne Pythia, ganz schwarz gekleidet, mit kabbalistischem Schmuckwerke, eine Art Zauberstab schwingend. Mit einer raschen Geberde der Entschuldigung und mit dem flüchtigen Bemerken, wer zuerst komme, habe den Vortritt, winkte die Zauberin der großen Mathilde nach den inneren Gemächern. Die wilde Rose erhob sich in stiller Beklemmung und wankte unsicheren Schrittes gegen die Thür. Ein leiser Seufzer bebte von ihren Lippen.

„Wer mag unsere Stubengenossin sein?“ murmelte halblaut Gisella.

„Nach ihrem ridiculen Putze zu schließen,“ meinte Etelka, „eine ehrsame Bürgersfrau, die gern sündigen, aber die Schuld dem unerbittlichen Schicksale in die Schuhe schieben möchte, und daher nicht sehr erbaut sein dürfte, wenn sich das Orakel in einem tugendhaften Sermon gefallen sollte.“

„Vielleicht auch eine verkümmerte arme Seele, welche sich nach den Rosen in den Märchen von „Tausend und Eine Nacht“ sehnt, weil sie in der irdischen Welt nur die Dornen gefunden.“

Mathilde hörte weder die frühere boshafte Randglosse, noch die letztere der Wahrheit sehr nahe kommende Vermuthung, denn die Thüre des zweiten Gemaches flog hinter ihr zu, und sie stand, sichtbar befangen, dem seltsam beleuchteten Druidenaltare gegenüber.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Beschwörung.

Die Beleuchtung bestand aus einer großen Kapsel aus Messing, darin Spiritus brannte. Seine blaue Flamme erhellte die schwarz decorirte Stube, dies Seitenstück zu einer Todtenkammer, nur nothdürftig, und verlieh dem Antlitze der Hexe wie den Wangen der wilden Rose eine leichenhafte Färbung. Im Schwanken des rastlos zitternden Lichtes schienen sich die Schlangen an den Wänden empor zu winden, glaubte man das Geflügel an der Decke des Gemaches seine gewaltigen Schwingen regen zu sehen. Häßlich schnarrte der Rabe, als zeitweises Echo fielen ängstlich miauend die beiden Kater ein. Auf dem Altare lag ein uraltes Pergament, mit hebräischen Lettern beschrieben, das die Zauberin in

kürzeren oder längeren Pausen zur Hand nahm, mit leise murmelnder Stimme israelitische Stoßgebete oder kabbalistische Sprüche ablesend.

Der abergläubischen Vicegespänin standen vor Gespensterfurcht die Haare zu Berge.

Es sollte noch spukhafter kommen. Die Alte griff nach einer Art Räucherpfanne, die hinter dem Altare verborgen gewesen sein mochte, blies die Kohle an und streute eine Hand voll Wurzelwerk in das kupferne Becken. Ein dicker, betäubender Dunst, Rauch oder Nebel erfüllte das Gemach. War es doch keineswegs arabischer Weihrauch, nein, schwarzes Bilsenkraut, das in den Kohlen knisterte und dampfte, jene giftige Wurzel, deren bloße Ausdünstung krankhafte Zufälle herbeiführt, mit deren Saft die Buhlschaft des Blocksberges in der Walpurgisnacht sich gewisse Körpertheile einrieb, daraus sie die sogenannte Hexensalbe gewann, nach dessen Genuß die betrunkenen Betteln die abenteuerlichsten Träume überkamen.

Die wilde Rose fürchtete ohnmächtig zu werden.

Endlich neigte sich diese Vorrede zu dem ersten Capitel über die Wunder der Magie zu Ende. Die Alte begann:

„Du forderst Kunde über das Schicksal Deiner Base Juliska?“

„So ist es,“ entgegnete fast tonlos Mathilde.

„Du willst wissen, ob sie noch lebt?“

„Dies bezweifle ich.“

„Also fragst Du, ob sie eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben?“

Bei diesen Worten hallte ein dumpfer, schmerzlicher Seufzer durch die Stube. Er schien aus dem dritten Gemache zu kommen. Die Vicegespänin war jedoch zu aufgeregt, um darauf Gewicht zu legen; sie meinte zudem, der klägliche Laut gehöre mit zu den spukhaften Ceremonien einer Geisterbeschwörung. Sie wollte ant-

worten, konnte aber nur verworrene Worte stammeln. Die Sibylle wiederholte daher ihre letzte Ansprache. Sich mühsam fassend, stotterte Mathilde:

„So lautet meine Frage."

„Ich weiß nur um die Schicksale der Lebendigen, aus der Welt der Gräber kann nur ein Todter Bescheid geben."

„Beschwöre also die Todte herauf!"

„Wie aber, wenn sie noch lebte? Weißt Du niemand, der sie kannte, der vor ihr das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte?"

Mathilde zögerte abermals mit der Antwort. Fiel ihr doch niemand bei als der lange Israel, den man bekanntlich ertrunken glaubte, dessen Name bereits vor ein par Wochen in der Todtenliste der Hauptstadt zu lesen gewesen. Die Vicegespänin hatte den Bösewicht im Leben gefürchtet, um so mehr schauderte sie vor dem Anblick seiner wiederbelebten Leiche. Die Alte beobachtete ihre Clientin mit hämischem Blicke, sie schien in die geheimste Tiefe ihrer Seele zu dringen.

„Kennst Du niemand?" sprach sie nach einer kurzen Pause.

Mathilde nahm all ihren Muth zusammen, stählte ihr Herz durch die Erinnerung an ihre verschollene Base, und stammelte endlich mit zitternden Lippen:

„Ja wohl, ich weiß um einen verstorbenen Mann, der meine Base sicher kannte. Es ist — — —"

Sie wollte den Namen nennen, die Zauberin unterbrach sie aber mit den Worten:

„Mir frommt der Name wenig! Ich kann die Leiche nur bis an die Oberfläche der Erde zaubern, sie dann aus dem Grabe zu bannen, sie ins Leben zu rufen, das ist Deine Sache. Hast Du den Muth dazu?"

Ein kaum vernehmbares Ja war die Erwiederung.

„Höre mich," fuhr die Alte fort, „wenn die Beschwö-

rung gelungen, wenn ich Dir sage, daß die Leiche an die Oberfläche der Erde gelangt, dann rufe den Todten mit lauter und vernehmlicher Stimme bei seinem Namen. Willst Du?"

„Ich bin bereit!"

Die ungarische Lenormand warf nun neues Wurzelwerk auf das Kohlenbecken, zog mit Hilfe eines schwarzen und weißen, mit Todtenköpfen geschmückten Bandes einen Kreis um die wilde Rose, hieß sie diese Gränze ja nicht überschreiten, murmelte dann eine Beschwörungsformel in jüdischer Sprache, schien von convulsivischen Zuckungen ergriffen zu werden, und sank zuletzt, Geifer und Schaum an den Lippen, an dem Altar wie leblos zu Boden.

Häßlich schnarrte der Rabe, ängstlich miauten die Katzen. Der Nebel in der Stube ward immer dichter. Mathilde zitterte, wie vom Fieber geschüttelt. Endlich erholte sich die Alte, richtete sich mühsam auf, und stotterte leisen Tones:

„Die Unterirdischen sind sehr stark, aber ich werde sie dennoch bezwingen!"

Und aufs neue begann die grauenhafte Ceremonie. Sie endete wie früher mit einer Ohnmacht der Sibylle. Die wilde Rose gab ihr zauberhaftes Spiel verloren, und wollte, da die Bewußtlosigkeit der Hexe noch länger als das erste Mal währte, in der Angst ihres Herzens eben aus dem magischen Kreise treten, als die Vettel, wie von einer Mine emporgeschleudert, auf die Füße sprang, das alte Pergament ergriff, es über das Haupt schwang, und mit drohender Stimme gegen den Boden geneigt, die linke Hand gebieterisch abwärts senkend, zürnend vor sich hinmurmelte:

„Ihr wißt, daß ihr mir nicht widerstehen könnt!"

Zum dritten Male ergab sich das alte spukhafte Treiben. Diesmal aber schien die Lebende die Oberhand über den Tod und sein Reich zu gewinnen, sie

kniete am Altare nieder, und rief nach einem kurzen Gebete:

„Die Leiche ist nahe!"

Mathilde fühlte ihre Knie brechen, Angstschweiß trat auf ihre Stirne, das Herz pochte so gewaltig, als wollte es den Brustkasten zertrümmern, aber die Aermste gedachte ihrer betagten Base Juliska, ihres heiligen Gelübdes — die Knie stählten sich — der Schweiß versiegte — die Wogen des Blutes strömten ruhiger — noch eine fast übermenschliche Anstrengung — dann sprach sie mit lauter und vernehmlicher Stimme, so wie es ihr vorgeschrieben worden, doch gleichzeitig ein Kreuz schlagend:

„Langer Israel, ich rufe Dich! Erscheine!

Dumpfer Donner rollte nach diesen Worten durch das Gemach, der Nebel begann sich zu verdünnen, die Spiritusflamme verlosch, ein weit grelleres Licht schien aus der Tiefe zu kommen, und wie aus einer Versenkung auftauchend, stieg eine riesige Gestalt hinter dem Altare empor, in nassen Gewanden, Sand und Morast in den Haaren, das Antlitz bläulich wie ein Ertrunkener, der Blick stier und hohl, die Stirne gerunzelt, hörbar mit den Zähnen klappernd.

„Beim ewigen Gott," kreischte Mathilde, „es ist der lange Israel!"

„Wer stört mich," fragte die Gestalt, „in meinem tiefen Todesschlummer? wer rief mich aus dem feuchten, weichen Strombette der Donau in das irdische Dasein zurück?"

„Die wilde Rose!" stotterte die Vicegespänin.

„Was willst Du von mir?"

„Kunde von dem Schicksale der alten Juliska! Du kennst sie doch!"

„Ich kannte sie."

„Wo weilt sie?"

„Im grünen, lichten Leben, nicht unter uns im öden, finstern Reiche des Todes.“

„Täuschest Du mich nicht?“

„Die Todten lügen nicht!“

Nach diesen Worten versank die Gestalt, neuer, dumpfer Donner, die Spiritusflamme entzündete sich wie von selbst, häßlich schnarrte der Rabe, ängstlich miauten die Kater, die Sibylle erhob sich, und sprach in befehlendem Tone:

„Du weißt was Du wissen wolltest. Juliska lebt! Ziehe in Frieden Deiner Wege!“

Mathilde wandte sich mechanisch, ließ eine kleine Börse gleiten, schritt, nach und nach festern Schritt und Tritt gewinnend, zur Thüre, und eilte dann wortlos durch das erste Gemach. Gisella und Etelka machten Miene sie aufzuhalten und zu befragen, gleichzeitig aber erschien die Pythia Altofens an der Schwelle, den rechten Zeigefinger bedeutsam an den Mund legend, mit der andern Hand die Gräfin fast gebieterisch herbeiwinkend.

Der erste Act der Beschwörung war vorüber.

Die neue Lenormand fragte Gisella im feierlichen Tone, ob sie auch ihren Vorschriften gemäß an dem heutigen Tage gelebt habe, und demungeachtet fest auf ihrem Vorsatze, in das Buch der Zukunft zu blicken, beharre. Diese Frage wurde in so ausgedehntem, schleppendem Tone gestellt, daß es so zu sagen auf der flachen Hand lag, wie die Alte einige Minuten Zeit, zweifelsohne zu kabbalistischen Vorbereitungen gewinnen wollte, was ihr auch die Gräfin ganz trocken und unumwunden zu verstehen gab. Die Hexe meinte aber noch lakonischer, ihr Zögern basire einfach auf dem Wunsche, die infernalischen Dünste und Dämpfe der frühern Beschwörung durch ein mittlerweile geöffnetes Fenster entweichen zu lassen. Nach dieser Aeußerung führte sie auch die noch immer

ungläubig lächelnde Gisella hastig in das zweite Gemach.

Die Luft war in der That reiner geworden, doch herrschte der Stickstoff noch immer in der Atmosphäre vor. Die Decorirung des Druidentempels schien unverändert geblieben, unheimlich schwarz, was seltsam mit dem gegenwärtig mit Rosen, Vergißmeinnicht und Epheu geschmückten Altare contrastirte. Letzterer nahm sich in seinem duftigen und grünen Schmucke in der düstern Umgebung fast wie eine Oase in der Wüste aus. —

Uebrigens ward die Vorrede zur zweiten Beschwörung in demselben Tone gehalten, wie das erste Vorwort, nur daß die Zauberin statt der Wurzel des schwarzen Bilsenkrautes wirklichen Weihrauch in das Kohlenbecken warf, und die Gräfin nicht abergläubisch bang, wie die Vicegespänin, sondern mit merklich ironischem Blicke die Arabesken zu dem künftigen fantasmagorischen Bilde entwerfen sah. Auch dieser Prolog ging zu Ende, und Mademoiselle Lenormand II. begann:

„Du wünschest das Antlitz Deines Zukünftigen zu schauen?"

„Falls mir anders," fiel boshaft Gisella ein, „noch ein Freier beschieden ist."

„Trägst Du ein geliebtes Bildniß im Herzen?" fragte lauernd die Hexe von Endor.

„Ich hoffe es mit meinen Thränen zu verwischen," murmelte die Gräfin leise, und setzte laut hinzu: „nicht einmal eine Silhouette!"

„Dann kann ich Dir den Brautwerber nur einfach heraufbeschwören!"

„Cela suffit!"

„Den Namen mußt Du errathen!"

„Nous verrons!"

Die Alte streute nun abermals Weihrauch auf die

Kohlen, Rauch und Nebel füllte die Stube. Der Kreis, in den die Gräfin treten mußte, war diesmal aus einem hochrothen Bande gebildet worden, sonst kam es zu der früheren jüdisch klingenden Beschwörungsformel, die Alte wurde abermals von convulsivischen Zuckungen befallen und sank ohnmächtig an dem Altar zu Boden, nur schien es wie sprachloses Entzücken durch ihre Mienen zu ziehen und ein wollüstiges Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Der Freier naht!“ rief sie plötzlich mit zärtlicher Betonung.

Ein dumpfer Donner rollte durch das Gemach, die Spiritusflamme erlosch, ein schwacher bläulicher Schimmer von bengalischem Feuer erglänzte, der Nebel ward dichter und dichter, zertheilte sich aber allmälig und ließ, wie bei den bekannten dissolving views, die Umrisse eines in seinen Mantel gehüllten Mannes erblicken. Die Erscheinung, wie aus einer Versenkung aufsteigend, schien mit halb abgewandtem Gesichte am Altare vorüberschreiten zu wollen. Gott in Deinem Himmel, das war nicht die hohe, ritterliche Gestalt des Britten, das waren nicht die geliebten Züge Sir Henry's, täuschte die schwache Beleuchtung anders nicht, so zeigte sich ein verhaßtes Menschenkind, ein verlebter Roué, so war die Erscheinung niemand sonst als — — —

„Graf Kalmán!“ rief plötzlich die Gräfin mit dem Ausdrucke des tiefsten Abscheues.

Die Erscheinung blickte auf diesen Anruf wie fragend herüber, das bengalische Feuer beleuchtete ihr fast grinsendes Antlitz. Allerbarmer im Jenseits! es waren wahrhaft Graf Kalmáns häßliche, widerwärtige, lüderliche Gesichtszüge.

Gisella schloß entsetzt die Augen.

Als sie dieselben wieder erschloß, um noch ein Mal festen Blickes hinüber zu lugen, war der Schemen ver-

schwunden, ein neuer mürrischer Donner rollte durch das Gemach, der Spiritus entzündete sich aufs Neue, und Alles war verstoben.

„Dein Wunsch ist erfüllt!“ meinte mit eisigem Lächeln die moderne Pythia.

Die Gräfin maß sie mit einem vernichtenden Blicke unsäglicher Verachtung, warf der sichtlich erbleichenden Beschwörerin ein par Goldstücke vor die Füße, und schritt dann festen Schrittes, wie sie gekommen war, nur majestätischer, mit dem Anstande und der Haltung einer zürnenden Königin, die strafend unter Rebellen tritt, aus dem halb dunklen Druidentempel.

„What's the matter,“ fragte Etelka, „was sprach das Orakel?“

„Albernes Zeug,“ entgegnete etwas piquirt die Gräfin; „übrigens sei ruhig, das Schicksal dürfte sich gegen Dich artiger benehmen, mich beglückte es mit der Brautwerbung des Grafen Kalmáns, folglich wird und kann es Dir bei einiger Consequenz nichts weiteres als das zweifelsohne wohlgetroffene Portrait eines gewissen flatterhaften Britten verehren.“

Die Edelfrau erröthete, und schritt dann ohne Erwiederung über die Schwelle.

Gisella warf sich nachdenklich in einen Armstuhl.

Der dritte und letzte Act der Geisterbeschwörung sollte vor sich gehen.

Da dieser dritte Act dem zweiten Aufzuge anfangs wie aus dem Gesichte geschnitten schien, so erlauben mir wohl die geneigten Leserinnen, die erste und zweite Scene desselben mit Stillschweigen zu übergehen, und bei dem Momente oder Stichworte zu beginnen, wo die Spiritusflamme erlosch, und der Donner zum dritten Male die Rolle der Klingelschnur eines Schauspielhauses zu vertreten begann. Ich füge nur bei, daß Etelka auf die Frage, ob ihr Herz kein geliebtes Bild

als Rahme umschließe, nach einigem Zögern gleichfalls mit einem deutlichen Nein geantwortet hatte.

Der Donner verhallt — zitterndes blaues Licht wogt wie früher durch die Stube — süße unterirdische Musik, weich und zauberhaft verhallend wie Schuberts „Ständchen," ertönt, hart hinter der Alten taucht ein Genius, eine brennende Fackel in der Hand, aus der Tiefe — das ist Gott Hymen — wo bleibt der Bräutigam — der schöne Britte, also denkt die entzückte Edelfrau — ein dumpfer Donnerschlag — das unterirdische Liebeslied geht in einen Todtenmarsch über — der Genius löscht seine Fackel aus und stülpt sie um — es ist Mors, der griechische Todesengel — ein riesiger schwarzer Sarg von Ebenholz steigt an seiner Seite wie aus einer Versenkung empor — ein gellender Angstschrei der entsetzten Etelka beschließt die tragische Pantomime.

Abermaliger letzter Donner und die magische Vorstellung ist zu Ende.

Gräfin Gisella war auf den Schreckensruf ihrer Freundin in die Stube gestürzt, und fing die zitternde, halb ohnmächtige, wankende Edelfrau mit starken Armen auf. Die Zauberin, selbst sichtlich verstört, trat mit tröstenden Worten zu der stummen Gruppe. Zum Glücke erholte sich Etelka im Verlaufe weniger Minuten, das Manöver mit den Goldstücken wiederholte sich, und die haute volée schritt, von der Pythia und dem alten Diener geleitet, der Hausthüre zu.

Mademoiselle Lenormand hatte auch vor der Crême von Budapest brillant debutirt.

Selbst Gisella war, als sie im Fiaker im Nachhausefahren die näheren Details von ihrer Freundin und Rivalin vernahm, bedeutend verstimmt und träumerisch geworden, suchte jedoch die zaghafte Edelfrau, die sich schon todt und begraben sah, nach Möglichkeit zu beruhigen, obwohl sie selbst Mühe hatte, die bekann-

ten Worte von den Lippen zu verbannen, die da lauten: Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister, und leise hörend stürmen sie heran!

Kehren wir unsern Theiles zur Sybille in Altofen zurück!

Als die Alte in das erste Gemach trat, war der angebliche griechische Todesengel eben beschäftigt, den großen runden Tisch, auf dem die Wahrsagerin vor armseligern Kunden die Karten aufzuschlagen pflegte, zu einem tüchtigen Imbiß zu decken, hatte auch bereits mehrere gewaltige Züge in Rothwein gethan, so daß er sich bei weitem nicht mehr so bleich und geistermäßig zu sehen gab, wie in der oben angedeuteten Pantomime. Es war zudem ein alter Bekannter von uns, und Niemand weiter als der lüderliche Junge, Ferkó der Fuchs. Auch jener Schemen, der Gisella jenen Schrei des Abscheues entlockte, ging ohne Mantel — Graf Kalmán in hoch eigener Person — ruhigen Schrittes, mit ungewöhnlich heiterm Gesichte in der Stube auf und ab. Er lächelte der Beschwörerin freundlich zu, die sich gleichfalls zu demaskiren und oft gesehene Gesichtszüge zu weisen begann. Als sie die Perrücke mit den langen weißen Haaren abgeworfen und einen großen Theil ihres Costumes im Geschmacke der Schwesterschaft vom Blocksberge abgelegt hatte, konnte man trotz der angeschminkten Zigeunerfarbe ihrer Wangen ohne sonderliche Mühe das abgelebte Antlitz der frühzeitig verwelkten Schönheit des Pumsti-Kellers, kurz der Tietz-Resi erkennen. Die Stunde der Verkleidungsscene war vorüber, deshalb gerirte sich auch der eben eintretende alte Diener als durchaus nicht betagter Herr des Hauses; es war, wie unsere Leser wohl schon längst geahnt haben werden, der angeblich ertrunkene lange Israel.

Wie kam er nach Altofen?

Das erklärt sich leicht.

Da man den Gauner für todt hielt, er es aber trotzdem nicht für rathsam fand, sich alsogleich wieder auf den frühern Schauplatz seiner etwas verfänglichen Thaten und Abenteuer zu begeben, so bat er den Grafen, ihm zu einen sichern Schlupfwinkel in Altofen zu verhelfen. Kalmán, der dem Vagabunden, wie wir gelesen haben, hoch verpflichtet war und seine Dienste noch weiter benöthigte, ließ zu diesem Behufe durch einen geheimen Agenten das bewußte abgelegene Haus ankaufen. Dort kam die Tietz-Resi, die sich von Jugend auf die Zeit mit Kartenaufschlagen vertrieb, auf den Gedanken, ihr Glück als Wahrsagerin, kluge Frau und Geisterseherin zu versuchen. Der Erfolg übertraf alle Erwartung, und die Recette gestaltete sich in Bälde so ergiebig, daß der lange Israel vor der Hand auf jede weitere Uebertretung des fünften und siebenten Gebotes verzichtete. Was noch zweifelhaft, dürfte nachstehendes Gespräch aufklären.

„Die Farce," begann Graf Kalmán, „ward meisterlich gespielt. Tietz-Resi, Du hast die schwulstigen Tiraden, die ich Dir in den Mund legte, vortrefflich memorirt. Du warst auf Cavaliersparole eine ganz ausgezeichnete Hexe."

„Auch die Zigeuner," äußerte sich die Gaunerin, „spielten vorzüglich; der Uebergang aus der buhlerischen Weise in den Leichenmarsch war wahrhaft schauerlich. Mir stiegen beinahe selbst die Haare vor Angst zu Berge."

„Leistete meine Wenigkeit," fiel der lange Israel ein, „nicht auch Tüchtiges als Maschinist, wie als Ertrunkener, als Donnerer, wie als Gespenst? Zudem ertrug ich seit Wochen auch manche körperliche Unbilde. Mein Rückgrath schmerzt mich gewaltig. Ich werde noch in Wahrheit krumm werden von dem leidigen, ewigen Katzenbuckeln."

„Um desto weiter," tröstete der Graf, „wird die Nase reichen, die wir den wachsamen städtischen Trabanten gedreht; nach ihrer Kurzsichtigkeit kann es gar keinen krummen langen Israel geben."

„Auf mich vergißt man ganz!" sprach Ferkó, der Fuchs.

„Nun als Genius," meinte die Tietz-Resi, „sahst Du nicht so übel aus."

„Dafür zechtest Du auch," rief der lange Israel, „wie ein ausgedörrter Badeschwamm!"

„Das ist das Wenigste," fuhr der Junge fort, „was Ihr gethan habt; hättet Ihr meinen Rath nicht befolgt, und etwa das Portrait jenes lümmelhaften Engländers statt des schwarzen Sarges erscheinen lassen, die ganze Geschichte wäre gewaltig schief gegangen. Gräfin Gisella roch gleich anfangs Lunte, kurz sie war auf der rechten Fährte."

„Der Junge hat Recht," erwiederte der Graf, „die Täuschung wäre zu plump, die Absichtlichkeit zu handgreiflich gewesen. So aber zog Ferkó der Fuchs einen ganz stattlichen Strich durch den beinahe fertigen Calcul meiner feinnäsigen Cousine. Sie war auffallend verstört, als sie das zweite Mal von der Bühne des Druidentempels schritt."

„So ist es," schloß der lange Israel das interessante Gespräch, „sie zitterte zwar, als ich beiden Damen in den Wagen half, nicht so augenscheinlich wie ihre todtenblasse Gefährtin, aber ich glaube kaum, daß sie ohne die Stütze meines Armes anders als strauchelnd über den Tritt in den Fiaker gekommen wäre."

So war es auch!

Gisella verbrachte, wie die Edelfrau, eine schlaflose, peinliche Nacht.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Türkischer Kaffee.

Der Badeort Mehadia zählt mehrere nette Gebäude, die einen länglich runden, eiförmigen Platz umschließen, eine Art Park mit Bänken und Stühlen, in welchem, als dem Sammelplatze der beau monde, meist lustige Musik zu erklingen pflegt. Das geräumige, rechtsstehende Gebäude ward auf Befehl Kaiser Franz des Ersten erbaut, und dient jetzt als Hotel. Mehadia, in der Kraina am Bache Bella gelegen, besitzt außerdem die Ruinen eines alten Schlosses, eine Caserne und ein Contumazhaus. Die Bäder liegen weiter östlich in dem langen, romantischen Thale Cserna, in einem Umfange von etwa siebenhundert Quadratklaftern. Das antike Alter dieser sogenannten Herkulesbäder unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Zahlreiche Votivtafeln, Denksteine und Statuen bekunden schlagend, daß sie dem Alciden geweiht, und bereits unter der Regierung des Kaisers Hadrian wegen der wunderthätigen Heilkraft ihrer Gewässer bei den Römern berühmt waren. Das Franzensbad, welches das meiste Salz enthält, zählt zu den stärksten, das Ludwigsbad jedoch zu den geschätztesten Thermen. Es ist hier nicht der Ort, weitläufig anzugeben, gegen welche Leiden der preßhaften Menschheit sich diese Thermen am wirksamsten erweisen; wir begnügen uns, einfach anzuführen, daß Anno 1812 von fast achthundert Kranken weit über dreihundert Badegäste Mehadia, vollkommen genesen, mit heißem Danke im Herzen verließen. Im Ganzen gibt es in diesem Badeorte zweiundzwanzig sehr warme, 32 bis 42 Grad Reaumur weisende Bäder.

In der Saison vom Juli bis zum September sind diese Herkulesbäder das Stelldichein zahlreicher Gäste. Nicht blos der ungarische und siebenbürgische Adel, wie

die Aristokratie financière Pannoniens eilt um diese Zeit nach Mehadia, nein, die Badeliste weiset auch Namen aus fast allen Erbprovinzen des gewaltigen Kaiserstaates. Selbst das Ausland ist selten spärlich vertreten. Wallachische Bojaren, serbische Große, russische Notabeln drängen sich in dem romantischen Csernathale; selbst wandersüchtige Britten sind keine Seltenheit auf der Abendpromenade zu Mehadia. Ein englischer Tourist zählt nicht mehr zu den Wunderthieren auf dem Continente, demungeachtet ist es noch nicht lange her, daß die hübsche Jugend im Banate tüchtig von ihren Müttern ausgezankt ward, wenn sie Tage lang herumstrich, um einen „Insulaner" zu sehen, und Abends ganz mißvergnügt heimkehrte, grollend erzählend, wie die Inselbewohner auch nichts weiter seien als gewöhnliche Menschenkinder gleich dem eigenen Vater oder Oheim.

Es gibt wenig Badeorte, welche sich einer so reizenden Nachbarschaft rühmen können, als Mehadia, und es läßt sich kaum etwas Lieblicheres denken, als die Scenerie um den sich meilenweit durch das Gehölze windenden Fußpfad. Da gibt es Berge zu ersteigen, die Tropfsteinhöhle, einst, wie ihre Felsenschwester Soncha, der Schlupfwinkel eines berüchtigten Räubers, zu besichtigen, einen kleinen Wasserfall zu bewundern; außerdem verlocken hundert romantische Umgegenden zu mancherlei längeren oder kürzeren, aber die Wanderlust stets reichlich befriedigenden Ausflügen. Leider umschließen die steilen Felsen, welche das Thal so pittoresk gestalten, die schmale Ebene fast kerkerartig, so daß es im Juli und August kaum möglich ist, während der Tageszeit im Freien herumzustreifen. Die Hitze wird übermäßig. Man findet daher hier auch Scorpione und Taranteln, obgleich diese häßlichen Thiere sonst nirgends in Ungarn zu treffen. Uebrigens sind diese hohen Felsen denn doch eine wahre Wohlthat für die

Sommerbewohner Mehadia's. Sie gestatten keinen frühen Sonnenaufgang und bewahren der Promenade und ihren Gästen ein langes, kühles Zwielicht.

Mehadia gleicht so mancher frappirenden weiblichen Schönheit, die uns zwar magisch anzuziehen versteht, aber nicht dauernd zu fesseln vermag. Seine Wässer bieten einen verjüngenden Zaubertrank gegen hunderte von Gebrechen, aber eines der peinlichsten Uebel vermögen sie doch nicht zu lindern, es ist die — aschgraue Langeweile.

Morgens heißt es, sich in dem nichts weniger als nach Rosenöl duftenden heißen Wasser rein abbrühen, ein Bad, aus dem man so entkräftet auf das Trockene eilt, daß man kaum hinreichend Kraft besitzt, an das Fenster gelehnt, seinen Nachbar sich derselben Marter unterziehen zu sehen. Schlag ein Uhr begibt sich die Männerwelt zur Table d'hôte — die Damen diniren gewöhnlich in ihren Gemächern — Hunger und Durst wäre vorhanden, aber Küche und Keller sind meist so triste bestellt, daß sie höchstens einen mürbe gewordenen Reisenden, der eben den Händen der Contumaz entgangen, zu einer Lobrede verleiten könnten. Nun gilt es, die lästige Zeit bis sechs Uhr Abends todtzuschlagen. Viele setzen sich an den grünen Tisch, Andere, die keinen Geschmack an der Lectüre des Buches der vier Könige finden, verbringen die Stunden in monotoner morgenländischer Manier. Ein menschenfreundlicher Türke läßt sich nämlich allsommerlich in einem Winkel des Parkes zu Mehadia als Cafetier nieder, und etablirt daselbst einen kleinen Bazar von Tschibouques und Latakia, zur hohen Freude aller ehrsamen Christen, welche guten Tabak zu schätzen wissen.

Gegen sechs Uhr Abends beginnt die Zigeuner-Musikbande ihre originellen Weisen, und die elegante Welt erscheint im vollen Staate auf der Promenade. Die Schönheit passirt wie auf jedem Corso die Revue, die

Medisance steht in voller Blüthe, und zwei Stunden später zerstreut sich die Menge mit dem fast allgemeinen Stoßseufzer:

Ach, wie schön habe ich mich heute wieder ennuyirt!

Eine mittelmäßige ungarische Schauspieler-Gesellschaft oder eine weit schlechtere deutsche Truppe Thaliens und Melpomenens, dann und wann ein zufälliger, fast improvisirter Ball bilden den übrigen Rest Amusement, das nie recht aufkommen will, zum Theile, weil es an einem eigentlichen Vereinigungspunct fehlt, noch mehr aber, weil es an einer festen und sicheren Hand mangelt, welche das Regime der Freude, Geselligkeit und Lust kraftvoll zu führen versteht. Ein Mäcen, ein Medicis für dieses Bad, der als Badekönig und maître de plaisir den Ton angäbe, thäte den Herkulesbädern dringend Noth.

Die Armuth an Bequemlichkeit und Comfort trägt gleichfalls viel zu der allgemeinen Unbehaglichkeit bei. Neu ankommende Fremdlinge sind oft gezwungen, auf den Tischen und Stühlen des Speisesalons ihr Nachtlager zu halten. Der Tourist John Paget erzählt in seinem Reisewerke über Ungarn und Siebenbürgen, wie er, als er sich ein Mal Nachts später als gewöhnlich nach seinem Gemache begab, die ganze Passage mit Matratzen bedeckt fand, auf welchen mehrere Dutzende menschlicher Gestalten herum lagen; einige waren blutjunge, hübsche Mädchen aus dem Bürgerstande, andere preßhafte Leute, alle aber eben angelangt und deshalb dem Zufalle hoch verpflichtet für ihre spottschlechte Unterkunft. Dieses Bivouak wurde durch eine Woche allabendlich bezogen, bis es endlich gelang, den neuen Badegästen bequemeres Quartier zu verschaffen.

So war es im Vormärz. Jetzt, gottlob, steht es besser.

In dem Hochsommer des Jahres, in dem unser Roman spielt, war Mehadia gleichfalls sehr zahlreich

besucht. Unter den ausländischen Gästen nahmen ein betagter russischer General, ein „Insulaner" und ein Ungar, Namens Bálint, die hervorragendste Stellung ein. Letzterer hatte den größten Theil seines Lebens in der Fremde zugebracht, so daß der schwer auszumerzende magyarische Typus gänzlich in seiner Sprache und Haltung ausgelöscht war, weshalb er sich denn selbst zu dem Auslande zählte. Er gedachte nur wenige Bäder gegen ein altes Uebel zu nehmen, da er, wie er sich ein Mal in einem Gespräche äußerte, einer hochwichtigen Reclame wegen in Bälde nach Vorderungarn eilen wollte und mußte.

An einem heißen Nachmittage, ungefähr zwölf bis vierzehn Tage nach Sir Henry's erster Zurückkunft nach Budapest, saßen die eben genannten, distinguirten drei Gäste an dem l'Hombretische. Es war die gewöhnliche Partie, bei welcher Bálint in Folge seines vorsichtigen Spieles weder bedeutend gewann noch verlor, während der Insulaner, ein vollendeter Meister im l'Hombre, so zu sagen, im Roggen saß, da der russische General blind ins Feuer ging, kein grande tournée versäumte, und oftmals ein sans prendre wagte, das unmöglich sieghaft durchgespielt werden konnte. So lief es auch heute ab, mit dem Unterschiede, daß Verlust und Gewinn weit niedriger als gewöhnlich stand, da sich die Partie früher zu Ende neigte, indem der Ungar eines dringenden Ganges wegen, schon gegen halb sechs Uhr Abends aufbrach.

„Mehadia ist doch ein langweiliges Nest!" seufzte später gleichfalls aufbrechend der Russe.

„Es wäre geschmacklos," meinte der Insulaner, „dieser Ansicht nicht beizustimmen."

„Ich denke auch, eine kleine Abwechslung in das monotone Leben zu bringen, kurz, ich werde dieser Tage einen kleinen Ausflug nach der Türkenfestung

Neu-Orsova unternehmen, und dem türkischen Pascha daselbst, an den ich durch unser Consulat empfohlen worden, einen kurzen Besuch abstatten. Wollen Sie mit von der Partie sein?"

„Es wird mir zu großem Vergnügen gereichen."

„Auch Bálint fährt mit. Was mag er doch haben, daß er uns täglich so früh verläßt?"

„Das wissen Sie nicht?"

„Nicht eine Sterbenssylbe!"

„Der Mann hat mit Hilfe seiner Ducaten eine Liaison dangereuse mit einer hübschen Wallachin oben im Csernathale angeknüpft. Ihre Hütte ist sehr romantisch gelegen."

„Eine Liaison dangereuse, sagten Sie?"

„Allerdings eine gefährliche Liebschaft, weil unser Freund bei diesem Romane leicht in die bedenkliche Alternative gerathen kann, höchst unromantisch durchgeprügelt oder auch romänisch erdolcht zu werden."

„Wie so?"

„Die Wallachin ist nämlich verheiratet, und ihr Gatte, ein riesiger Burczeste, soll nicht mit sich spaßen lassen."

„Auf diese Art scheint Bálint trotz seiner reiferen Jahre bis über die Ohren verliebt zu sein."

„Wie ein Kater im März! Vergaß er doch unlängst, als er zu dem Rendezvous eilte, jenes Packet Documente, das er fast immer bei sich trägt, und Nachts, wie der Macedonier die Flinte, unter das Kopfkissen schieben soll."

„Was sind das für Documente?"

„Wichtige Familienpapiere vermuthlich."

Beide Spieler waren mittlerweile auf die Promenade gelangt, welche diesen Abend so zahlreich besucht war, daß der General durch die Menschenmasse in Bälde von dem Insulaner getrennt wurde. Diesem ward das Gedränge nachgerade lästig, er wandte der

Promenade daher den Rücken, und wandelte langsamen Schrittes durch das Csernathal. Als er in die Nähe jener Hütte gelangte, die, wie wir wissen, jene reizende Wallachin bewohnte, sah er, durch das Laubwerk spähend, Bálint mit seiner allerdings anmuthigen Liebschaft vor der niedern Thüre schäkern und kosen, in ein trauliches Zwiegespräch versunken, zeitweise mit ihren langen Haarflechten tändelnd.

Der Insulaner lächelte ironisch vor sich hin, und setzte dann ruhig seinen Gang fort.

Etwa eine Viertelstunde später, als er gerade um eine starke Krümmung des Pfades bog, stieß er mit einem abwärts eilenden, riesigen Mann zusammen, und zwar so heftig, daß Beide einige Schritte zurücktaumelten. Der Fremde stieß einen wallachischen Fluch aus, und stürmte dann ohne ein Wort der Entschuldigung, wie vom Winde getragen, dem untern Theile des Thales zu. Trotz der kurzen Carambolage errieth der Badegast augenblicklich, wer mit ihm zusammengerannt war, und um was es sich handle.

Das mußte der romänische Othello sein.

Er war es auch. Ein gutmüthiger Nachbar hatte ihm den Liebeshandel verrathen. So eilte er denn von dem Gebirge, wo er Holz fällte, so rasch als ihn seine Beine tragen mochten, nach seiner Hütte, um die schöne Sünderin auf frischer That zu ertappen. Der Entschluß des Insulaners, dem es keineswegs an persönlichem Muthe fehlte, war rasch gefaßt. Er umklammerte seinen derben Knotenstock fester, und folgte dem Wallachen vorsichtig, aber mit möglichster Hast.

Es war hoch an der Zeit.

Als er zum zweiten Male an die erwähnte Hütte gelangte, waren die Liebenden verschwunden, saßen zweifelsohne in der niederen Stube im traulichen tête-

à-tête, und ahnten die Gefahr erst, als die verriegelte Thüre, unter dem grimmigen Anprall des Wallachen, halb zertrümmert aus den Angeln fiel.

Ein gellender Angstruf erschallte.

Der Insulaner sprang wie der Blitz in die Stube.

Entsetzlicher Anblick!

Der romänische Othello hatte den überraschten Bálint trotz seiner mannhaften und tapferen Gegenwehr zu Boden geworfen, drosselte den Rivalen und wollte ihm eben mit seiner gewichtigen Art den Garaus geben, als er selbst von rückwärts einen so gewaltigen Schlag über den Kopf erhielt, daß er betäubt zu Boden stürzte. Der Hieb kam von dem Knotenstocke des Insulaners, der dem halb erwürgten Ungar nun auf die Füße half, ihn dann am Arme ergriff und gegen Mehadia mehr schleppte als führte.

Die Wallachin lag ohnmächtig am Boden.

Tiefer in der Nacht wurden die Bewohner des Badeortes durch den Schreckensruf Feuer aus ihrem süßen Schlummer aufgeschreckt, beruhigten sich aber schnell, als sie die Nachricht erhielten, Mehadia laufe keine Gefahr, es brenne nur oben im Csernathale eine armselige wallachische Hütte. Am Morgen lag diese Hütte gänzlich in Schutt und Asche, in welcher man später Bruchstücke eines verkohlten weiblichen Leichnams auffand.

Der riesige Wallache war spurlos verschwunden.

Am nächsten Tage brachen der General und seine Begleiter nach Orsova auf. Bálint war natürlich in sehr gedrückter Stimmung, so daß er der reizenden Umgebung nur selten einen flüchtigen Blick schenkte, eben so wenig kümmerte ihn die gelehrte Abhandlung des Russen, als derselbe bei Topletz, wo sich die Ruinen einer alten Wasserleitung zeigen, zu demonstriren begann, wie dies Ueberbleibsel türkischer, nicht römischer Baukunst seien, was auch jeder, der den türkischen

Aquäduct in der Nähe von Constantinopel gesehen, auf den ersten Blick erkennen werde. Er hatte auch Recht, und jene Wasserleitung war zweifelsohne zu dem Behufe gebaut worden, die wunderthätigen Wasser Mehadias nach Orsova zu führen, das einst der Sitz eines Pascha und eine gewaltige Türkenfestung gewesen.

Bálints trübselige Laune steckte auch seine Begleiter an, beide wurden immer schweigsamer, und die Gesellschaft bildete, als der Wagen in der genannten Stadt anlangte, eine so triste Gruppe, als wollte sie den leibhaften Aschermittwoch personificiren. Alt-Orsova liegt am linken Ufer der Donau, nahe an der Mündung des Csernaflusses und zwar Neu-Orsova gegenüber, das auf einer kleinen Insel gebaut und stark befestigt ist. Dieser Ort war schon unter den Römern ein starkes Bollwerk. Die Umkleidung war bald geschehen.

Um drei Uhr Nachmittag stattete der russische General en pleine parade dem Pascha von Neu-Orsova Osman Bei seine Visite ab. Ein kleines Fahrzeug der Dampfschifffahrts-Gesellschaft führte ihn und seine Suite an das rechte Donauufer. Die rothe Fahne wehte zum Willkommen auf den Wällen des Forts, und an dem Landungsplatze stand eine Abtheilung der Garnison in voller Uniform. Als sich der Russe dem Ufer näherte, traten die Officiere, mit dem Dragoman, oder Dollmetsch, an der Spitze, zum Empfange vor. Die Mannschaft trug blaue Jacken nach rein europäischem Schnitte und weiße Pantalons. Der ganze Türke steckte nur mehr in dem rothen Feß, unter welchem sich jedoch, der orientalischen Sitte zuwider, ein reicher Haarwuchs Luft zu machen strebte. Die Officiere staken in reichverschnürten dunkelblauen Attilas. Ein Abzeichen am Halse bekundete die Waffengattung: Artillerie.

Während des Hinaufsteigens über eine mit glatten Kalksteinen gepflasterte, etwas zu schiefe Fläche, ertönte

der Trommelwirbel, die Wachmannschaft trat in das Gewehr, und der Pascha, Osman Bei, ein hoher, hagerer Mann mit sehr markirten Gesichtszügen, in einem violettbraunen, schwarz verschnürten Attila, den Namenszug des Sultans in schönen Brillanten am Halse tragend, einen Husarensäbel an der Seite hängend, empfing die Gäste an den Stufen seiner Wohnung und führte sie nach dem Empfangszimmer.

Ein kleines, niederes Gemach mit einigen unscheinbaren Fenstern mit der Aussicht auf die breite Donau, aller Möbel entblößt, ward es von einer braunen Holzdecke von alterthümlichem Schnitzwerk noch mehr gedrückt, und seine Räumlichkeit durch eine Reihe ziemlich zierlicher Wandschränke zur Linken des Einganges vollends eingeengt. Unter einem Gestelle, das den dritten Theil der Stube einnahm, lagen seidene Decken gebreitet, zu Füßen ein schöner persischer Teppich über einer Matratze, auf einem Hängewerke viele Shawls, Teppiche und andere Gewebe, wahrscheinlich den Reichthum des Herrn kundgebend. Die Wände waren mit einigen Waffen von keiner besondern Eigenthümlichkeit und Schönheit behangen. Ober dem rothen Polster prangte der Namenszug des Sultans in einer schwarzen Rahme, und auf einem Wandgestelle lag der Koran in Folio, neben dem Polster eine massive goldene Uhr und ein ausgezogenes Fernrohr von bedeutendem Werthe.

Der Pascha nahm mit dem Generalen auf dem rothen Polster Platz. Seine beiden Begleiter, wie die Herren des Gefolges, das sich ihm in der Stadt Orsova — Neugierige gibt es überall — angeschlossen hatte, setzten sich auf schlichte Strohsessel, deren Zahl nicht einmal für die Fremden ausreichte, während die Türken im Kreise herumstanden und die Vornehmern auf der Verlängerung des Divans hockten. Viele der Letztern trugen altmorgenländisches Costume.

Nun kam es zu dem Gouter. Da gab es gekochten Reis oder Reulli, Schaffleisch, türkischen Pfeffer, Austern, geröstete Mandeln, Feigen, Sultaninen, Oliven, gewöhnliches Brot, das dort Jekmek heißt, kühlende Getränke, als Szorbet oder Cherbet, ein aus Honig und Wasser bereitetes Getränke, Hozapp, ein in Rosenwasser stehender aromatischer Trank, Pechmez, ein dünnerer Aufguß u. s. w. Hierauf wurde der herrliche Tutun in schönen Chibuks präsentirt, welchen der russische General wie ein geborner Türke schmauchte, obwohl er sonst nie eine Cigarre oder Pfeife Tabak zu rauchen pflegte, und seine Suite bald sämmtlich fürchtete, daß der alte Herr als ein Opfer der Politik von dem aromatischen Kraut betäubt werden dürfte. Allein, da ein Russe alles kann, was er ernstlich will, so schadete ihm der beinahe ganz ausgeschmauchte Chibuk nicht nur nicht, sondern er trank recht wohlgemuth den vortrefflichen Mokka in seiner ganzen Dicke darauf, und befand sich ganz à son aise dabei.

Dem Russen hatte ein türkischer Officier den Kaffee gereicht, seine beiden Begleiter, als niederer im Range, wurden von einem riesigen Diener oder Sclaven in orientalischer Tracht bedient, der dem Insulaner bekannt vorkam, ohne daß er sich entsinnen konnte, wo er dies Antlitz zuerst gesehen. Bálint leerte seine Tasse mit sichtlichem Behagen. In diesem Momente glaubte der Sohn Albions, der den Aufwärter nicht mehr aus den Augen ließ, zu bemerken, wie höllische Schadenfreude das Angesicht des Riesen durchzucke. Ein Blitz schlug in sein Gedächtniß!

Das war der eifersüchtige Wallache, der romänische Othello.

Der Insulaner hatte richtig gerathen. Der wilde Romäne flüchtete sich, nachdem er sein sündig Weib in der eigenen Hütte verbrannt, aus Furcht vor gerechter Strafe auf türkisches Gebiet, und trat dort, von einem

Zufall begünstigt, als Renegat in die Dienste des Pascha von Neu-Orsova. Der Insulaner ließ seine Tasse Kaffee unberührt stehen.

Das Antlitz des abtrünnigen Wallachen verfinsterte sich sichtbar.

Mit dem üblichen Salem aleikum ging später die Visite zu Ende.

Die Gesellschaft kehrte nach Alt-Orsova zurück.

Im Wirthshause daselbst, allwo man zu übernachten gedachte, waren nur zwei Schlafstuben aufzutreiben. Die eine bezog der General, in die Kissen der andern theilten sich Bálint und der Insulaner. Beide waren in Folge der Scene in der wallachischen Hütte intime Freunde geworden, und Letzterer, der dem Ungar am laufenden Abende wohl das Wiedererscheinen des grausamen Ehemannes, aber nicht seinen ganzen Verdacht mitgetheilt hatte, erfuhr noch vor der Fahrt nach Orsova die nähern Verhältnisse Bálints, wie das geheime Bewandtniß mit den so sorgfältig gehüteten Familienpapieren, ohne jedoch scheinbar sonderliches Gewicht auf diese Mittheilungen zu legen.

Noch vor Mitternacht fuhr Bálint aus dem Schlafe auf, weckte seinen Freund und klagte über brennendes Leibschneiden, eine grimmige Kolik. Der Insulaner machte Licht, schlug Lärm und sandte augenblicklich nach dem nächsten Militärarzt. Dieser, ein erfahrener, heilkundiger Mann, zuckte mitleidig die Achseln.

Tödtliche Vergiftung!

Also lautete sein leiser Ausspruch. Alle Mittel der Heilwissenschaft wurden in Anwendung gebracht, aber alle irdische Hilfe war vergeblich geworden, der Geistliche lösete den Doctor ab, und gegen Morgen, als sich auch der Priester des Herrn entfernt hatte, vertauschte der arme Bálint, unter entsetzlichen Schmerzen und convulsivischen Krümmungen, das schöne Irdische mit dem unbekannten Ewigen.

Türkischer Kaffee!

Der Insulaner, der allein als treuer Wärter an dem Sterbebette verblieben, drückte dem Vergifteten mit der einen Hand die Augen zu, während die andere vorsichtig unter das Kopfkissen fuhr und sich der mehrerwähnten Familienpapiere bemächtigte. Die Documente verschwanden in der Rocktasche des Mannes von dem brittischen Eilande, der dabei die Worte vor sich hinmurmelte:

„Noch einen letzten verzweifelnden Versuch, zu einem friedlichen Dasein zu gelangen!"

Acht und zwanzigstes Capitel.

Eine Statution.

Tag war es geworden im romantischen Abaujvarer Comitate, historisch merkwürdig geworden im Jahre 1650, indem die in dem südwestlich von Kaschau gelegenen Orte Nagy Ida aus ganz Europa zusammenströmenden Abgesandten der Juden daselbst eine seltsame Versammlung hielten, in welcher untersucht wurde, ob der Messias der Israeliten bereits gekommen sei, oder ob sie eines Anderen warten sollten? Die Frage wurde von Rom aus entschieden.

Die Morgensonne hatte den letzten Bergkamm überschritten, und ihre Strahlen fielen hell und warm in die Wellen der Bodva, daß es fast anzusehen war, als sonne sich eine silberne Riesenschlange in dem grünen lachenden Thale. Die Vöglein sangen lustig im Laube, fernes Geläute der Leitkühe hallte darein, von der nächsten Weide herüber klang die Rohrpfeife, und alle diese Töne wurden zuletzt von dem vollen frommen Glockenrufe überbrauset, der im Marke Josz die Gläubigen zur Kirche beschied.

Josz liegt westlich von Kaschau, besitzt eine Prä-

monstratenser-Abtei, eine herrliche Kirche, darin viel Marmor und Alabaster zu sehen, ein ebenfalls prächtig gebautes Schloß des Propstes, eine ansehnliche Bibliothek, eine werthvolle Sammlung alter Urkunden — Lorus credibilis — einen merkwürdigen Zier- und Thiergarten; auch findet man in seiner Nachbarschaft schönen rothen, schwarzen und hellblauen Marmor mit weißen Adern. In Rudnok bei Josz gibt es auch ein heilsames kaltes Bad.

Leicht hätte man hier an den ewigen Frieden glauben gelernt, nur durfte man nicht auf die Landstraße blicken, denn dort trabte eine Abtheilung Dragoner, die hier den Ordonnanzdienst gethan, unter kriegerischen Gesprächen ihrer fernen Station in der Caserne zu Szepsi zu. Auch die Streiter des Herrn, die Prämonstratenser im Capitel zu Josz, hatten sich im Hofe der Abtei geschaart, galt es doch, Abschied von einem lieben Freund und Bruder nehmen. Pater Sylvester reisete in Gesellschaft des mehr erwähnten Rechtsgelehrten zu einer hochwichtigen Function nach dem oben genannten Orte. Der Dritte im Bunde war unser Britte, Sir Henry, der dem mit ihm conversirenden Propste zwar scheinbar aufmerksam zuhörte, im Herzen aber der salbungsvollen Rede längst überdrüssig geworden war. Endlich gab der geistliche Vorstand der Abtei den Scheidenden den Segen, und Henry sprang hastig in den Wagen, dem Rechtsgelehrten, der neben dem Pater bereits Platz genommen, brüderlich die Hand drückend. Ein Peitschenknall, und die vier feurigen Rosse flogen mehr als sie liefen durch den Marktflecken. Natürlich überholten die Reisenden in der nächsten Viertelstunde die lustige Dragonerschaar. Freundliche Worte wurden gewechselt, dann ging es wieder sturmschnell über Stock und Stein, als wolle die Vorspann mit der Uhr um die Wette fahren.

„Sage," sprach ein Dragoner zu seinem Neben-

mann, „sage mir, was ist das: Statution? Sie haben gestern im Wirthshause viel darüber gesprochen, aber ich konnte nicht recht klug daraus werden.“

„Da hast Du Dich,“ entgegnete der Angesprochene, „an den Unrechten gewendet; ich weiß wohl, was eine gute und was eine schlechte Station heißt, das hat ein gedienter Cavallerist in einem neuen Quartiere am ersten Tage weg: was aber eine Statution ist, davon habe ich all mein Leben keine Sterbenssylbe gehört. Frage jedoch den Herrn Cadeten dort, der ist ein ungarischer Edelmann und wird wohl wissen, wo hier Barthel Most holt.“

Zufällig begehrte der Cadet aber Feuer, und der neugierige Reiter ließ sich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen.

„Halten zu Gnaden,“ fragte er, indem er seinem Vorgesetzten ein Stück glühenden Holzschwammes reichte, „halten zu Gnaden, Herr Wachtmeister, was ist das für eine Feierlichkeit mit der Justation, Statution wollte ich sagen?“

Der Cadet, welcher, seit keine Dirne mehr die Lançaden seines Rappens bewunderte, etwas verdutzt und gelangweilt vor sich hinblickte, öffnete redselig seine Lippen, und docirte, sich in die Brust werfend, wie folgt:

„Was ein König ist, werdet Ihr wissen, und daß er Güter, die ihm anheimgefallen sind, an Jeden, der ihm gefällt, verschenken kann, das wird Euer dicker Kopf auch noch begreifen. So hört: Die Statution ist die Einführung des Donatars oder Beschenkten in die verliehenen Güter. Zu dieser feierlichen Handlung werden zwei Vollstrecker des königlichen Willens abgesendet. Welche Leute man dazu erwählt, wird Eure Unwissenheit auch noch verstehen lernen, wenn ihr Euch an den Wagen, der eben vorüberfuhr, erinnern wollt: nämlich einen Geistlichen und einen Rechtsgelehrten. Letzterer, Jurat oder geschworner Notar der könig-

lichen Tafel, heißt homo regius, das besagt auf deutsch, Stellvertreter des Königs, und kann derselbe überall im Lande die Statution vollziehen, wenn er auch in dem betreffenden Comitate nicht begütert ist. Wird aber ein Edelmann, der nicht Jurat ist, zufällig in dieser Eigenschaft abgesendet, so kann es nur dort geschehen, wo er selbst Grund und Boden besitzt. Ebenso darf der geistliche Abgeordnete diese Feierlichkeit nur im Gebiete seines Capitels oder Conventes vollstrecken. Szepsi gehört zu dem Capitel von Josz, welches letztere auch noch obendrein ein beglaubigtes Archiv besitzt, darin wichtige Urkunden, als Schenkungen und dergleichen, aufbewahrt werden dürfen. Wenn ich Euch nun noch sage, daß die Handlung in facie loci, das heißt, an Ort und Stelle, und zwar binnen Jahr und Tag, von dem Datum der k. Schenkung gerechnet, vollzogen werden muß, so wißt Ihr genug, um heute Abends im Wirthshause den Gelehrten spielen zu können. Das Weitere werdet Ihr in Szepsi mit Euren eigenen Augen und Ohren sehen und hören."

Damit schloß der Cadet seinen langen Bericht; der Dragoner machte, als er sein Pferd verhielt, ein verdammt pfiffiges Gesicht, ob er aber seinen Kameraden richtigen Bescheid über das Gehörte zu geben vermochte, darüber schweigt die Chronik. Eines nur weiß man, daß sein Nebenmann spöttisch das alte Liedlein brummte:

„Es flog ein Gänslein über den Rhein,
Und kam als Gänserich wieder heim!"

Doch eilen wir zu den Hauptpersonen unserer Erzählung. In dem rasch forteilenden Wagen herrschte eine sehr larmoyante Stimmung. Der Britte gedachte schwermüthig an Gisella oder Etelka. Den Rechtsgelehrten drückte, wie wir gleich hören werden, ein ähnlicher Schuh. Der Pater, ein Freund seines verstorbenen Vaters, wußte um letztern drückenden Schuh, und

blickte daher gleichfalls ziemlich verdrießlich vor sich hin. Endlich begann Sir Henry:

„Wird Graf K., der Donatar oder Beschenkte, persönlich bei der Statution erscheinen?"

„Leider hörte ich," entgegnete der homo regius, „daß sein Generalbevollmächtigter, sein Juriumdirector und oberster Fiscal L. herüber kommt, um seine Stelle zu vertreten. Ich glaube, wenn er mich sieht, trifft ihn der Schlag, oder ich selbst falle ohne weiters in Ohnmacht."

Man muß nämlich wissen, daß der Jünger der Themis, welcher bei dem erwähnten Fiscalen weiland als Patremist oder Praktikant in dessen Kanzlei arbeitete, das Glück oder Unglück hatte, in die Fußstapfen seines seligen Freundes Lajos zu gerathen, und sich wahnsinnig in die reiche Mündel des Juriumdirectors zu verlieben. Der Fiscal hatte aber leider selbst ein Auge auf die hübsche Irma geworfen, und ihre Weinberge in Somodi, meinte er, wären auch nicht zu verachten. Das Uebrige ergibt sich von selbst.

Deshalb blickte auch Sylvester mit ungewisser Miene vor sich hin. Es ist ein unangenehmes Ding, der Liebe im Unglück als Tröster zur Seite zu stehen, zudem befanden sich hier zwei seufzende Verliebte, endlich gedachte der Pater an die Wirrnisse, welche das unselige Verhältniß in den nächsten Tagen herbeiführen konnte. Es ist kein Kinderspiel um eine Statution. Der geringste Verstoß macht sie ungiltig. Ferner stellte das von dem Gesetze gebieterisch geforderte Zusammenleben, oder vielmehr Unzertrennlichsein der beiden Ablegaten — durch volle fünfzehn Tage — eben keine angenehme Zukunft in Aussicht.

Die Reisefahrt zählte daher durchaus nicht zu den amusanten Ausflügen. Ich will die Geduld der Leser nicht länger an den Marterpfahl der Langeweile binden, und führe sie in das alte Schloß zu Szepsi zur

Stunde, als der Wagen um den natürlichen Erddamm bog, der den Reisenden bisher die Ansicht dieses Flekkens verdeckte. Der Hofrichter eilte ihnen entgegen, der Großrichter bog sich tief, der Kleinrichter noch tiefer, und durch eine zahlreiche Gruppe bärtiger Männer — hie und da starrte auch ein neugieriges Weiberauge den Fremden entgegen — schritten die reisemüden Ablegaten in die alte Herrenburg.

Sie sollte zum künftigen Stammsitze des Grafen werden, obgleich nur ein Theil dieser riesigen Besitzung in sein Eigenthum überging. Im Schlosse gab es trotz der Abspannung und Erschöpfung die Hände vollauf zu thun. Da hieß es, die königlichen Statutionsmandate ihrer Hüllen entledigen, die vorläufige Publication der Einführung anordnen, die Nachbarn und Unterthanen einladen, und die Register entwerfen, um später die Anwesenden pünktlichst zu verzeichnen. Auch die Frage, ob keine Contradiction zu befürchten, das heißt, ob nicht zu besorgen, irgend ein Edelmann könne auftreten, welcher ein früheres Recht auf die Güter der königlichen Schenkung aufzuweisen habe, nahm viel Zeit in Anspruch.

Die Antwort lautete ziemlich befriedigend, wenn gleich ein eisgrauer Diener bescheiden äußerte, er habe einmal gehört, die ausgestorbene Familie hätte Szepsi nur pfandrechtlich besessen, und sei noch ein Glied der eigentlichen Besitzer in fernen Landen am Leben. Er wurde jedoch überstimmt, und die allgemeine Meinung erklärte seine Angabe für ein Märchen; zudem tröstete man sich mit dem einfachen Umstande, daß die Abwesenheit, ja das Verschollensein jenes letzten Sprößlings, wenn anders ein Körnlein Wahrheit an der Sache wäre, jeden Widerspruch, jegliche Reclame in Vorhinein unmöglich mache.

Im Drange der Geschäfte hatte der Rechtsgelehrte seinen Kummer theilweise vergessen, und Sylvester

freute sich über die Besonnenheit, Umsicht und Sachkenntniß, mit welcher der junge Mann die gesetzlich geforderten Anordnungen traf. Sein Vergnügen sollte jedoch von kurzer Dauer sein. Ein Wagen rasselte in den Hof, und bald darauf trat ein kleines, aber gravitätisch einherschreitendes Männchen in die Stube.

Es war der Plenipotentiär, der oberste Fiscal des Grafen.

Wenn man auf einem blumigen Pfad wandelt, und eine hübsche Eidechse schlüpft zischend vorüber, beschleicht die Seele ein seltsames Gefühl, halb Ekel, halb Groll. Seht, so erging es in diesem Momente dem jüngern Rechtsgelehrten. Eben wollte er den Actenstaub von den Flügeln seines Geistes schütteln, und getragen von der Erinnerung in das gelobte Land der Liebe hinüberflattern, da fiel sein Blick auf den verhaßten Nebenbuhler, auf die garstige Vormundschaft, und ein seltsames Gefühl, halb Abscheu, halb Ingrimm, durchpulste sein ungestüm pochendes Herz.

Auch der Plenipotentiär war wie vom Schlage gerührt. Er wollte reden und vermochte es nicht; nur die schwarzen stechenden Augen verriethen den Aerger wie die Angst, welche sein Gemüth beklemmten. Sie hafteten wie scharfgeschliffene Dolche am Antlitze seines jugendlich schönen Feindes und Nebenbuhlers.

Der Dritte, der sich bisher höchlichst gelangweilt hatte, lächelte boshaft.

Endlich faßte sich der Plenipotentiär, wandte sich zu dem Pater und nach kurzer Begrüßung ging es an das Vorweisen der beiderseitigen Papiere. Diese Angelegenheit war übrigens bald abgemacht, der Tag der Statution und das sonstig gesetzlich Nöthige wurde festgesetzt, und der Juriumdirector schied, die Einladung zum Abendimbiß ablehnend, mit einem kalt höflichen Gruße. Daß er in Groll und Galle in den Wagen stieg, das fühlten seine Renner; der Kutscher

konnte die gepeinigten Thiere nicht genug antreiben, und die Stunde Weges nach dem nachbarlichen magyarischen Dorfe Somedi ward in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt. Eifersucht reiset oft schneller als glückliche Liebe.

So saß denn Sylvester allein bei dem Abendbrod. Der Britte wie der Rechtsgelehrte klagten nämlich einstimmig über Unwohlsein, und eilten auf die Terrasse, wo sie beide unverwandten Blickes natürlich nach der Gegend spähten, „wo ihr Athem wehte.“ Jener Dichter hat Recht, der da singt, nicht blos das Herz, nein, die ganze Natur werde in einem solchen Momente zu einem Gedanken. Die weißen Wolken würden Briefchen, welche die Sehnsucht schreibt; die Wipfel, die sich leise flüsternd im Nachtwinde schaukeln, seien Grüße, die man freundlich nickt; die Lieder der Nachtigall schienen Nachklänge jener unvergeßlichen Stimme, und jeder Tropfen Thau vertrete eine Thräne, die man seiner Liebe weint!

Am Morgen ging der Britte jagen.

Der Rechtsgelehrte eilte an das Schreibepult.

Pater Sylvester ging spazieren.

Hinter allen Dreien ging die schwarze Sorge her! Post equitem sedet atra cura!

Alles vergeht!

Der Tag der Statution brach heiter und blau herein. Schon in den frühesten Morgenstunden wogte eine fast unübersehbare Menschenmenge um das alte Schloß zu Szepsi. Es war, als sei dieser schlichte ehemalige Heimatsort der Wagener des ungarischen Königs, welche das Mobiliar desselben in das Heerlager zu führen pflegten, plötzlich zu einer Stadt geworden, und zähle statt zweitausend Köpfen zwanzigtausend Einwohner. Ein Lärmen und Tosen herrschte auf dem Platze und in den Gassen wie weiland Anno 1683, da der Polenkönig Sobiesky auf seinem Marsche zum Entsatze der Kaiserstadt Wien mit vierzigtausend Mann in dieser Gegend lagerte und

seine Soldateska trieb es wohl nicht stürmisch lustiger als die jungen Bursche der Czismenmachergilde und der Gerberzunft, welche gegenwärtig die Hauptbevölkerung dieses Fleckens bilden.

An den Fenstern des Rathhauses und der Apotheke spähten die Honoratioren.

Unter dem Thore der Reitercaserne harrten die Officiere, ob es bald an der Zeit sei, zu der Feierlichkeit aufzubrechen.

Das Getöse wurde immer lauter, das Gedränge immer lebhafter, die Fragen in verschiedenen Mundarten wie Sprachen gestalteten sich immer brennender, als sollte sich in der nächsten Stunde die Scene vor dem Thurme Babel erneuern.

Die Bevölkerung Szepsi's wie seiner Umgebung ist auch sonderbar zusammengewürfelt.

Da war zuerst das feurige ungarische Volk aus dem Orte selbst, wie aus den benachbarten magyarischen Dörfern in seiner malerischen Tracht, in den weißen, weiten, fliegenden Gatyen oder in den enganschließenden blauen Hosen, in den reichverschnürten Dollmanys, den Hut mit den goldenen Troddeln verwegen auf das Haupt gestützt; neben dem Burschen die schlanke Dirne mit den vielen Zöpfen, hundert Schleifen daran, mit dem tiefblauen Auge, wie man es sonst nirgends, auf keinem andern Fleck der Erde findet; darunter manch ein alter, die kühle Morgenluft scheuender Bauer in seiner zottigen Bunda, den noch zottigern Wolfshund streichelnd und herzhaft aus der kleinen Pfeife mit dem kurzen Rohre schmauchend, zuweilen den Rákóczymarsch summend.

Da gab es ferner kräftige Dragonergestalten zu schauen, im weißen Collet, in der mit Leder besetzten Reithose, im deutschen Helm, sonderbar abstechend gegen die eben geschilderte, fast morgenländische Nachbarschaft.

Da kamen, den Reitern verwandter, die Bewohner des nahen deutschen Ortes Untermetzenseif, zwar auch in Röcken nach ungarischem Schnitte, aber mit dem heimischen urgebräuchlichen Brustlatze, die Haare kurz abgeschnitten — nein, sage lieber, verschnitten — mit dem hohen Stocke, und, was ja nicht zu vergessen, mit dem mächtigen Blumenstrauße auf dem breitkrämpigen Hute, als ginge es in der nächsten Viertelstunde geraden Weges zur Hochzeit.

Da erschienen die Slaven, gleichfalls aus Untermetzenseif, mit dem gelbweißen, bis auf die Knie reichenden, schmucklosen, kuttenförmigen Habit, mit den farblosen, grobwolligen Beinkleidern, der breiten, unbeholfen klappernden, und doch so bequemen Opanken wohl zu gedenken; neben ihnen die stämmigen, stumpfnasigen Weiber in den flanellartigen, weiten Spensern, das Tuch nonnenmäßig, wie einen Schleier, um das Haupt geschlungen.

Da sah man zerlumpte, von der Sonne gebräunte Zigeuner herumschleichen, Geld witternd, darum froh lächelnd, als ob ihres Handwerkes sicher; ach, diese zertrümmerte Menschenrace, ohne Heimat, ohne Wissen, ohne Recht — im Vormärz, — an der nichts gottvoll geblieben, als das seltsame schwarze Auge und die Klänge des alten Geigenkönigs Bihari!

Und nun rechnet dazu den stattlichen Zug der benachbarten Edelleute in dem herrlichen Nationalcostume, mit den klingenden Sporen, mit den glänzenden Säbeln, als die Baloghs, Darvas, Diósys, Olasys u. s. w., darunter die goldgeschmückten Magnatengeschlechter der Szirmays, Orbáns, Szepesys u. s. w.!

Uebertrieb oder log ich also, wenn ich sagte, die vielen verschiedenen Sprachen, die fabelhaft contrastirenden Trachten und Physiognomien, der Abstand vom glänzend gekleideten Tory und Edelherrn bis zum Csikos

im rothverbrämten Mantel, bis zu dem Paria aus Egypten, kurz alles dieses habe lebhaft an den histori-schen Tag der großen Sprachverwirrung bei dem frucht-losen Babelbaue in dem schönen Thale von Schinear erinnert?!

Die Stunde der Statution war gekommen.

Sylvester und der Rechtsgelehrte traten mit dem Plenipotentiär in den Schloßhof, das Register der Anwesenden, seien es Unterthanen oder geladene Nach-barn, in den Händen. Ein stürmisches Éljen, ein lau-tes Lebehoch, ein dröhnendes Bog a zivi aus tausend und aber tausend sich heiser brüllenden Kehlen begrüßte das Kleeblatt.

Die also Geehrten neigten sich dankend, und darauf hielt der homo regius eine kurze, aber kräftige Rede, in der er die hohen Verdienste schilderte, welche sich Graf K. um König und Vaterland erworben habe, und in Folge welcher ihm die Allerhöchste Donation verliehen worden sei. Ein neuer Beifallsjubel erschallte, als er geendigt hatte. Nun verlas er die bezügliche Schenkungsurkunde und das eigene Statutionsmandat, dann kam der feierliche Act, wo er den Plenipotentiär des neuen Gutsherrn bei der rechten Hand fassen sollte, während der Capitelabgeordnete denselben gleichzeitig bei der Linken ergriff, um ihn gemeinschaftlich einige Schritte vorzuführen, und so gleichsam den Unter-thanen als Gebieter, der adeligen Umgebung als gleich-berechtigten Nachbar vorzustellen — — da aber, ja da fing die früher so männlich feste Stimme des Rechts-gelehrten plötzlich zu zittern an, seine Wangen über-flog eine fieberhafte Röthe, und dies Zittern, dies Erröthen schien sich auch dem Fiscalen mitzutheilen, auch der gerieth außer sich, und rang vergeblich nach Fassung.

Sylvester, von lebhafter Theilnahme an dieser Unruhe ergriffen, blickte auf, und siehe da, zwischen

den Stacketen, welche den Schloßhof gegen die Heerstraße umschlossen, ward eine geschmackvolle Equipage sichtbar. Darin saß eine ältliche Dame, und neben ihr, schön und heiter, wie der Tag selbst war, die anmuthige Herrin Irma.

Der Geistliche wußte sich nun den gähen Farbenwechsel in den Gesichtern der beiden Nebenbuler zu erklären, aber diese Erklärung wollte ihm nicht tröstlich bedünken, zumal der Rechtsgelehrte in auffallender Verwirrung noch immer nicht zur Sprache kam, und ein fast höhnisches, schadenfrohes Zischen und Lachen im Volke immer lauter wurde.

„Schämen Sie sich, meine Herren!“

Dies war bei seiner eigenen wachsenden Verlegenheit das Einzige, was er leise hervorbringen konnte. Der Fiscal warf ihm einen Basiliskenblick zu; der königliche Stellvertreter senkte das Auge, und wie dieses jene reizenden geliebten Züge nicht mehr sah, schien der Zauber gebrochen. Er faßte den noch immer zornrothen Plenipotentiär bei der rechten Hand, und führte ihn im Vereine mit dem Pater, einige Schritte vor; dann winkte er einem Diener, und dieser überreichte ihm auf einer silbernen Tasse, eine im Schloßhofe im Angesichte aller Zeugen ausgestochene Scholle Erde. Der homo regius ergriff diese Scholle, und übergab sie dem Generalbevollmächtigten des Grafen K., mit den feierlichen, Sensation erregenden Worten:

„Das ist ein Stück der Erde, auf der Du säen, das ist ein Stück der Erde, auf der Du ernten sollst! Was darauf steht, geht, läuft oder kriecht, was da fliegt darüber in den Lüften, was da schwimmt in den angränzenden Gewässern, was sich birgt, in dem Schooß ihrer Berge und Hügel, ist Dein und Deiner Nachkommen unantastbares Eigenthum und soll es bleiben, bis Dein Geschlecht erlischt! So lautet der Wille des Königs. Und so nimm diese Scholle Erde hin als gesetzliches

Symbol, daß dieser Grund und Boden keinen anderen Herrn haben soll, als Dich und Deinen Stamm!"

Nochmals erklang es Éljen, Lebehoch und Bog a zivi von tausend Lippen, die Trompeten des Dragonerregiments gaben einen lustig schmetternden Tusch und der Donner von mehr als hundert Böllern und sein gewaltiges Echo hallte weithin die Runde:

„Graf K. ist Grund- und Erbherr zu Szepsi! So lautet der Wille des Königs!"

Darauf schritten die Edelleute und sonstigen Notabilitäten zur prachtvollen Tafel in das Schloß, und die Menge zerstreute sich, um ihren Hunger auf eine minder kostspielige Weise zu stillen. Unter dem Thore traf unser Bekannter von der Joßer Heerstraße, der ungarische Cadet, den neugierigen Dragoner.

„Nun Jobst," fragte er, „wißt Ihr nun, was eine Statution ist?"

„Halten zu Gnaden, Herr Wachtmeister," versetzte dieser salutirend, an den Helm greifend, „ganz einig bin ich darüber noch nicht mit mir, jedenfalls aber ist es eine wunderhübsche Feierlichkeit."

„Eine wunderhübsche Feierlichkeit!"

Also fiel gleichsam als Echo der Britte Henry ein, der eben in das Schloß eilte.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der verschollene **homo regius.**

Wer Ungarn bereist, wer auch nur kurze Zeit daselbst gelebt hat, weiß, wie köstlich man hierlandes bei dem minder begüterten Edelmann tafelt; ich brauche daher keineswegs die Feder im Geschmacke Claurens vollzunehmen, um das Festessen nach der Statution zu beschreiben. Es genüge die einfache Versicherung, daß die Entrées vortrefflich, die Suppe köstlich, Rinder-

braten wie Geflügel, desgleichen das Wildpret sans pareil, die Gemüse ausgezeichnet, die Bäckereien und Confituren des Dessert ganz delicat waren. Auch der Ritter von der Rebe, der alte Noahide Wein, hatte seine mannlichsten und feurigsten Sprossen zu diesem Bankete abgesendet. Da duftete die Blume der Weine, der köstliche Tokayer, da perlte der Schomlauer, da glänzte golden der Neßmélyer, da brauste der französische Kreidewein! Dazu die vielen Ausbrüche. Hätte man selbst einen modernen Kato zur Tafel geladen, die rosigste Laune und das heiterste Gelächter würden auch bei ihm unwiderstehlich eingesprochen haben. Nur fünf Personen stimmten wenig zu der allgemeinen Freude; ja zwei von ihnen hätten rein in das Stück: „Der Antheil des Teufels," getaugt, da sie nicht den geringsten Antheil an der stürmischen Lustbarkeit nahmen, und nur einfach des Teufels waren — der oberste Fiscal nämlich, wie sein Nebenbuhler, der Rechtsgelehrte.

Ja, wenn man Gift credenzt hätte, da würden sie vielleicht die Liebenswürdigen und Aufmerksamen gespielt haben, und hätten sich gegenseitig wacker zugetrunken. Der Dritte im galligen Bunde des Unmuthes war Pater Sylvester; er sah schon im Geiste das Ungewitter aufsteigen, er wußte, daß man eher einen Kometen arretiren, als einen Verliebten auf dem Pfade zu seiner Neigung aufhalten könne. Und doch erheischt das Gesetz ausdrücklich, daß die beiden Constituenten volle drei Tage an Ort und Stelle verweilen müssen, um einen allenfallsigen Einspruch, die sogenannte Contradiction, entgegenzunehmen.

Sir Henry hatte gleichfalls mehrfache Anfälle von schwärmerischem Spleen.

Auch Schön-Irma blickte etwas traurig und verlegen. Der Vormund hatte ihr nämlich nicht gesagt, daß der Geliebte in Szepsi verweile, nein, er hatte

ihr aus irgend einem andern, aus der Luft gegriffenen Grunde oder Vorwande die Mitfahrt zur Statution rein abgeschlagen. Zufällig aber traf eine benachbarte Edelfrau auf der Durchreise in Somodi ein, und nahm das hübsche Kind, das gerne bereit war, dem garstigen, ungefälligen Oheim ein Schnippchen zu schlagen, sans façon mit zur Feierlichkeit in Szepsi.

Die Tafel wurde aufgehoben. Die älteren Gäste setzten sich an die Spieltische, die Jugend harrte einer hübschern Unterhaltung entgegen, denn ein hochwillkommenes Triumvirat, nämlich ein feuriger Ungar, „der Kör," ein stürmischer Deutscher, „der Walzer," und eine zierliche Französin, „die Quadrille," beorderte sie in den Tanzsaal — ein Marschbefehl, der freudigst befolgt wurde. Auch der homo regius und seine Flamme blickten heiter, ihre süße Hoffnung ward aber nur zu bald zu Wasser, denn der Plenipotentiär trat, Unpäßlichkeit vorschützend, gleich nach dem Diner mit seiner nur zu reizenden Mündel die Rückfahrt nach Somodi an. Der Rechtsgelehrte schäumte vor Ingrimm.

Seine bittere Laune war so unausstehlich, daß sich der Britte bereits am nächsten Nachmittage zu einem Ausfluge nach den alten Schlössern des Abaujvarer Comitates entschloß. Eine interessante Tour! Von dem alten Ujvárer - Schlosse, welches noch Samuel Aba erbauen ließ, sind zwar kaum einige Spuren mehr übrig, dagegen ist der ehemalige Herrensitz zu Regétz, sowohl in Beziehung auf seine schöne Lage und Umgebung, als in Hinsicht auf seine früheren starken Festungswerke, seine Schicksale und die Schönheit seiner Ruinen sehr sehenswerth. Ferner gibt es daselbst die Schlösser Szalántz, Boldozkovár, Füzér, Göntz, Köszál und Amádévár, alle auf und zwischen den östlichen Gebirgen.

Sylvester, der bleiben mußte, hatte einen schweren Stand, ja, er nannte noch in späteren Jahren die

ersten Tage in Szepsi nie anders als seine Leidenswoche. Der Rechtsgelehrte wollte durchaus nach Somodi fahren, um, wenn nicht die Geliebte, doch wenigstens die Mauern zu sehen, die sie neidisch umschlossen. Vergebens beschwor ihn sein väterlicher Freund, sich wenigstens die ersten drei Tage zu gedulden; in den späteren zwölf Tagen dürfen sie, wenn gleich gemeinschaftlich, Ausflüge in die Umgebung machen; gemeinschaftlich, weil kein Ablegat ohne den Andern eine Contradiction aufnehmen darf, ja, eine Nichtbeobachtung der Verfügung, volle fünfzehn Tage beisammen zu bleiben, die ganze Statution null und nichtig macht. Tagtäglich, fährt er fort, müßten sie freilich nach Szepsi zurückkehren, um die allenfalls auftretenden Contradictoren zu vernehmen; aber ein paar Stunden, in der Nähe der reizenden Schönen verlebt, seien ja Glück genug. Er predigte tauben Ohren.

Der Rechtsgelehrte schmollte wie ein kleines Kind. So blieb nichts übrig als die äußerste Vorsicht.

Daher folgte auch Sylvester dem homo regius auf jeden Schritt und Tritt, als sei er sein Schatten geworden; ja er war ihm noch treuer als sein gewöhnlicher Schatten, denn er verließ ihn nicht ein Mal in der stockfinsteren Nacht. Da sich ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer im ersten Stocke befand, und sich die Fenster desselben gegen eine kleine Grundabdachung öffneten, so schien die Höhe bedeutend genug, um die Angst vor einer Flucht durch das Fenster oder vom Balcon hinab zu beschwichtigen; die Thüre aber verschloß Sylvester jeden Tag eigenhändig und barg den Schlüssel hinter seinem Kopfpolster. Wie weise diese Vorsicht war und wie man denn doch einen Verliebten nicht genug beaufsichtigen kann, sollte die Folge lehren.

Die bösen drei Tage waren verflossen, kein Contradictor meldete sich, und so begab sich der würdige

Geistliche Abends, heiterer und sorgloser als sonst, zu Bette, ja er überwachte nicht ein Mal das leise Gespräch, das sein Gefährte mit einem Csikos im Hofe vom Balcon aus führte, zeitweise auf einer alten Guitarre klimpernd.

Sylvester mochte kaum eine halbe Stunde geschlafen haben, da weckte ihn Hufschlag und Roßgewieher. Er sprang auf, eilte ans Fenster, und — Herr des Himmels — da jagte — im Mondschein leicht erkennbar — der königliche Abgeordnete, auf einem ungesattelten Schimmel, die Guitarre vor sich, rasch wie der Blitz auf der Heerstraße nach Somodi. Eine Leiter am Balcon, welche der früher genannte Csikos so eben vorsichtig hinwegnahm, erklärte die ganze Geschichte. Licht machen, den Burschen rufen, den Befehl zum Einspannen ertheilen, sich dann hastig ankleiden, war das Werk einer Viertelstunde; dann ging es, was die Pferde nur laufen konnten, in derselben Richtung vorwärts. Der Pater mußte, wenn er den Flüchtling auch nicht mehr einholen konnte, doch wenigstens baldmöglichst nach ihm an dem gedachten Ort eintreffen, sollte anders nicht der Act der Statution, falls die Entfernung des homo regius ruchbar würde, seine gesetzliche Giltigkeit verlieren.

Die Nacht war licht und freundlich. Der Mond schien jedoch forschend, fast grämlich in das Thal zu blicken, denn die Sage geht, er sei bereits am Schöpfungstage zur Leuchte geheimer Liebe bestimmt, und ihm dies schöne Amt so werth geworden, daß es ihn schwer verdrieße, wenn er, was man so sagt, nichts zu thun habe. Heute aber sollten seine Dienste in Anspruch genommen werden; denn da brauste er ja schon von den letzten Hügeln von Szepsi herab der stürmische Reiter! Pfeilschnell ging es an den alten Weiden vorüber, welche vom Winde leis geschüttelt nickten, als ob sie von dem Hufschlag geweckt, den Vorübereilenden grüß-

ten; unbeachtet blieben die wilden Rosen am Straßenraine; auch die Nachtigall, welche drüben im Walde schlug, fand kein lauschendes Ohr.

Der ungarische Mazeppa war wohl körperlich zu Roß, aber mit allen fünf Sinnen und mit der ganzen Seele bereits drüben in Somodi vor den Fenstern der Geliebten. Bald kam ihm dies Dorf zu Gesichte. Hart vor demselben parirte der Reiter den Schimmel, sprang ab, zog den Gaul in den Schatten einer Baumgruppe im nahen Felde, und band ihn mit der Halfter an einen ihrer Stämme. Dann eilte er auf einem ihm wohlbekannten Fußpfade zu dem Hause des Fiscals, kletterte über die morsche, kaum fünf Fuß hohe Mauer mit den fast treppenartig ausgefallenen Steinen, und gelangte so in den Garten. Leise schlich er zu Irmas Fenster, griff in die Guitarre, und begann dann den Tenorpart von dem wunderschönen Duett aus Therns hübscher ungarischer Oper: „Tihány ostroma" (die Erstürmung von Tihány), die seit dem Frühling 1845 in Budapest so populär gewordene Melodie:

»Latni téged és szeretni« (Dich sehen und lieben!)

Den Fiscal glaubte er nicht fürchten zu dürfen, da das Schlafgemach desselben auf die Straße hinausging. In dieser Nacht schien auch wirklich ein freundlicher, ein günstiger Stern über den Liebenden zu wachen, denn es währte:

Kaum minutenlang,	Daß das theure Bild
Daß das Fenster klang,	Sich zu ihm herunterneigte
Daß die Liebliche sich zeigte,	Ruhig, engelsmild!

Und was sie dann sprachen und was sie kosten? Fragt mich nicht! Wer nie in Liebe war, würde mich ja doch nicht verstehen bei tausend Worten, und wer je im Glücke einer freundlichen Mondnacht schwelgte, liebend und geliebt, dem würde eine Schilderung nur

seine Erinnerung trüben, er könnte, wie Börne vom Lenze, nur sagen:

„Ich besaß einst das Original, was soll mir Deine matte Copie?"

Ja ich meine, man weiß selbst zur Stunde des Stelldicheins nicht deutlich, was man fühlt und denkt, und könnte es nicht einmal am Morgen drauf wieder erzählen. Zur Stunde, als die Sterne kamen, stand man am Hause seiner Liebe wie im wundervollsten Traume, und während man so träumte, da zogen eben diese Sterne allmälig über den Himmel, und als sie sinkend erblaßten, die Wachtel im Felde schlug, der Tag auf dem Gebirge das Auge aufschlug, ja da erwachte man gleichfalls und schied. Wo aber die Zeit hingekommen sei und wie sie verging, das weiß man nicht mehr; nur im tiefsten Herzen fühlt man, daß man glücklich war, wie nie früher, und wie man es auch später nie mehr sein werde auf irgend einer Scholle Erde!"

Das aber ist Natur des Traumes!

Lärmender ging es an der Vorderseite des Hauses zu.

Ein Wagen kam rasselnd geflogen.

Ein donnerndes „Megal" und ein kräftiger Riß an den Zügeln machte die Pferde mauerfest stehen, und in dem Augenblicke, als der Kutscher auf den Befehl einer im Wagen sitzenden Menschengestalt an das Thor zu klopfen begann, erschien oben am Fenster des ersten Stockwerkes zuerst eine langmächtige weiße Schlafmütze, dann grell abstechend ein kupferrothes ältliches Gesicht und ein Stück eines blauen Schlafrockes. Alle diese drei verschiedenfärbigen Stücke — die gesammte Tricolore — gehörten dem Plenipotentiär des Grafen K.; das Wagengerassel, das kräftige „Halt" hatte den Würdigen aus dem Schlafe aufgeschreckt. Der Instinct der Eifersucht raunte ihm

augenblicklich warnend ins Ohr, ein böser Geist aus Szepsi sei gekommen; nur das wußte, ja ahnte er kaum, daß er ihm nicht von vorn zu Leibe gehen wolle, sondern ihn bereits umgangen habe.

Und nun denkt und malt Euch das köstliche Doppelbild!

Hinten im Garten, da spielen sie Romeo und Julie; ein anmuthiger Engel reicht aus dem niedern Geschoße dem Geliebten das feine weiße Händchen, und zwei zärtliche Augen scheinen wie zwei tiefblaue Himmel in sein Herz zu zittern; er aber bedeckt dies feine weiße Händchen mit tausend Küßen, und rings um den Glücklichen ist die Welt versunken. Vorn aber steht ein eifersüchtiger Graukopf horchend am Fenster, und von der Straße herauf erzählt ihm ein gleichfalls betagter Mann, der homo regius sei entflohen, und hier am Dorfe habe er seine Spur verloren, und darüber gehen dem tricoloren Othello die Augen über und seine Nase verlängert sich sichtbar, so daß man vermeinte, er folge dem Beispiele Irmas, und reiche zwar nicht seine Hand, aber eben diese lange Nase dem warnenden Boten herab.

Geküßt wird sie schwerlich!

Der Erzählung folgte eine lange Pause halber Erstarrung, dann aber eine Flut von Schimpfworten aus des Fiscals Munde; man könnte sagen, so sei nie geflucht worden, seit der Mond um die Erde streicht. Er eilte hinab, er öffnete dem Capitalsmann das Thor, führte ihn im Doublirschritte in den Hof, zog, ehe Sylvester es hindern konnte, die eisernen Riegel aus den Klammern an einen mächtigen Zwinger, und gleich darauf brach ein Rudel jener großen, bissigen, zottigen Wolfshunde, welche man die Sicherheitswache der ungarischen Haide nennen möchte, heraus und jagte mit furchtbarem Heulen in den früher so friedlich stillen Garten.

Ein lauter Schrei!

Dann war alles schweigsam.

Die Hunde schienen die Spur verloren zu haben, denn sie schnoberten unter zornigem Winseln in stetem Kreislauf herum.

Der Rechtsgelehrte blieb verschwunden.

Ein halbstündiges Suchen führte zu keinem Resultat. Irma erschien in einen Ueberwurf gehüllt und stimmte selbst — ob im Ernst, ob aus Maske, wer konnte dies entscheiden? — weinend in die Klagen Sylvesters ein, der seinen Gefährten, den homo regius bereits zerrissen, von den Hunden verschlungen wähnte. Alle Stuben wurden durchstöbert, der Fiscal leuchtete unter jedes Bett, öffnete jede Schublade — — fruchtlose Mühe!

Der weltliche Abgeordnete war, wie bereits gesagt, spurlos verschwunden.

Indessen war der Mond untergegangen, der Morgennebel sank grau und dick auf die Gegend, der Geistliche mußte an die Rückkehr nach Szepsi denken, und so kehrte er, Todesangst im Herzen, nach dem Schlosse zurück. Zwar hatte er weislich so gut wie der Fiscal verschwiegen, wen man eigentlich suche, und sich tief in seine Bunda und Bärenmütze gehüllt, damit keine Sterbensseele Gewißheit habe, das Entsetzliche sei geschehen — die Ablegaten hätten sich getrennt.

Was half ihm aber diese Vorsicht?

Wenn der homo regius nun nicht zurückkehrte, wenn morgen ein Contradictor erschiene, wenn man ihn selbst auf dem Wege oder in Szepsi erkennen sollte und sohin im Singular treffen würde?! Sylvester war trostlos und es sollte noch ärger kommen. Eben fuhren sie in den Schloßhof, da brauste von der oberen Straße die Bauernpost herab und traf also mit dem Pater fast zugleich in Szepsi ein. Der Passagier, der die ganze Nacht gefahren war, sprang, froh am Ziele

zu sein, aus dem Wagen, und seine erste dringende Frage lautete:

„Wo wohnen die beiden Herren Statuenten?“

Man wies ihn an Sylvester Der Fremde, ein stattlicher Mann in den mittleren Jahren, so viel man gerade in der ersten Morgendämmerung wahrnehmen konnte, schritt mit artigem Gruße auf ihn zu und meinte:

„Eximius, ich habe eine Contradiction einzulegen. Wo ist der homo regius?“

Sylvester war wie vom Schlage getroffen und konnte keine Antwort hervorbringen.

„Ist der Herr vielleicht eben im Schlafgemache?“

Keine Antwort!

„Eximius kehren, wie ich sehe, von einem Ausfluge zurück, waren aber allein, also ist die ganze Statution wie die königliche Schenkung null und nichtig.“

Sylvester blieb regungslos im Wagen sitzen; ich glaube, aus seinen Adern wäre unter hundert Dolchen kein Tropfen Blut geflossen. Die Rettung war aber weit näher als er dachte. Sein Kutscher wickelte sich nämlich ganz gemächlich aus dem dicken Schafspelze, zog die Mütze von den Ohren, als habe ihm dieser Umstand das Hören erschwert und sprach mit ungemeiner Ruhe wie Noblesse:

„Ich bin der homo regius, geschworner Notär an der königlichen Tafel.“

„Das ist etwas Anderes,“ entgegnete verdutzt der Contradictor, „erlauben Sie, meine Herren, daß ich bei Ihnen meinen Widerspruch einreiche.“

Alle drei schritten in das Schloß. Sylvester sprach noch immer kein vernehmliches Wort; ein fast unhörbar geflüstertes Gottlob war das einzige Zeichen, mit dem er seine Freude auszusprechen vermochte, als die Fackeln der über die Treppe leuchtenden Diener ihm die volle

Gewißheit verschafften, er wandle im gesetzlichen Plural nach den Gemächern des alten Herrensitzes zu Szepsi, denn sein Kutscher sei wirklich der verschollene homo regius gewesen.

Wie kam er aber auf den Kutschersitz?

Das erklärt sich leicht. Imras Schoßhündchen hatte die fluchende Stimme des Fiscals, den es nicht leiden konnte, vernommen, und schlug deshalb zürnend und bissig an. Seine Herrin wurde dadurch aufmerksam, und warnte den Rechtsgelehrten. Als nun das Geheul der Wolfshunde erschallte, nahm dieser, ein geübter Voltigeur, einen gewaltigen Anlauf, sprang an der Mauer hinauf, erfaßte glücklich das Gesimse des Fensters, und schwang sich nun mit der Behendigkeit eines Eichkätzchens in die Stube. Dann eilte er, von Irma geleitet, über die Hausflur zur Vordertreppe, und fort ging es durch das Hausthor, das, wie wir wissen, der gräfliche Plenipotentiär dem Capitelsmanne geöffnet hatte, auf die sichere Straße, sicher, weil ihn daselbst gewiß Niemand suchte. Die Mündel sputete sich nach ihrem Schlafgemache.

Während der Hausdurchsuchung tauschte der königliche Stellvertreter mit dem Kutscher die Bekleidung, und hieß ihn dann, den Schimmel an der beschriebenen Baumgruppe losbinden und nach Szepsi zurückreiten. Die Vermummung war unschwer zu bewahren: Erstlich der dichte Nebel, ferner der Umstand, daß man der bösen Thauluft in den ungarischen Ebenen halber auch mitten im Sommer keine Nachtreise oder Morgenfahrt wagt, ohne die Bunda oder den Schafspelz mitzunehmen, aus Furcht, das leidige kalte Fieber abzubekommen. Der Rechtsgelehrte en masque hatte dabei einen doppelten Zweck im Auge: theils wollte er sich an Sylvester, der doch eigentlich sein Stelldichein gestört hatte, ein kleinwenig rächen, theils hielt er es in ihrer dermaligen Stellung für nothwendig,

daß sie nicht einzeln in der nahen Morgendämmerung getroffen würden.

Dreißigstes Capitel.

Der Contradictor.

Der Fremde, ein ungarischer Edelmann, der sich Bálint nannte, gab vor, aus Ostindien zu kommen. Sein Leben sei reich an Abenteuern gewesen. Aus einer alt adeligen, aber verarmten Familie aus dem Abaujvarer Comitate stammend, habe er sein Glück in fernen Landen versucht, es auch gefunden, und bei seiner endlichen Heimkehr schließlich noch zur rechten Zeit Kunde von der neuerlichen Statution erhalten, weshalb er sich eiligst nach Szepsi begeben, um das verpfändete Gut seiner Ahnen einzulösen.

Wir finden ihn daselbst in lebhafter Unterredung mit den Statuenten. Der oberste Fiscal, den man durch einen reitenden Boten herüberbeschied, erschien mit grämlicher Miene, die noch verdrießlicher wurde, als ihm Sylvester das Erscheinen des verschollen geglaubten Contradictors mittheilte. Seine einzige Hoffnung bestand noch in dem Glauben, Bálints Documente dürften später bei der königlichen Tafel als unzureichend befunden werden, wie dies schon oft bei derlei Fällen vorgekommen. Diese einzige Hoffnung sollte jedoch schmählich und rasch zu Wasser werden.

„Ich bin zwar nicht gesetzlich verpflichtet," begann Bálint, „den Herren Statuenten meine Documente vorzulegen; es genügt die einfache Angabe meines Namens, Zunamens und Standes wie des Inhaltes meiner Contradiction zur Einverleibung in ihren künftigen Generalbericht; um ihnen aber das Mißliche des spätern Processes für den Grafen K. recht augen-

scheinlich zu machen, will ich meine Belege Stück für Stück vorweisen."

Der Fiscal setzte die Brille auf die stattliche Kupfernase, und rieb sich verlegen, aber noch stillhoffend die Hände.

„Sehen Sie hier," fuhr der Fremde fort, „diesen alten vergilbten Pergamentstreifen; er trägt die Unterschrift des Königs Andreas. Das Siegel in der etwas schadhaft gewordenen Holzkapsel ist ziemlich gut erhalten; desgleichen sind die verblaßten Buchstaben trotzdem noch immer recht deutlich zu lesen, und so besagt dies Document, daß mein Ahn auf gesetzliche Weise das Urrecht auf das fragliche Gut erworben."

„Es ist eine geraume Zeit verstrichen," meinte, eine gewaltige Prise nehmend und höhnisch lächelnd der Fiscal, „seit König Andreas in Ungarn herrschte, und es fragt sich, ob hier nicht eine Verjährung kraft eines hundertjährigen Besitzes eintreten dürfte. Unsere juridischen Jahrbücher sind nicht arm an solchen Beispielen."

Der Fremde zog gelassen ein zweites Document hervor, und sprach:

„Sehen Sie dieses Papier an. Es ist ein Pfandbrief, der da beweiset, daß einer meiner Vorfahren die streitigen Theile von Szepsi um die in der Vorzeit so bedeutende, jetzt freilich gering erscheinende Summe von hundert Goldgulden an ein Glied der nunmehr ausgestorbenen Familie P. verpfändete. Verpfändungen verjähren nach ungarischen Gesetzen nie, und Sie werden daher leicht begreifen, daß ich kein vortheilhafteres und kein weniger schwieriges Geschäft beschließen kann, als wenn ich den strittigen Grundbesitz meiner Anherren kraft des Aviticitätsrechtes einlöse. Hundert Goldgulden sind ein wahres Spottgeld für eine Herrschaft, die jetzt unter Brüdern ihre

achtmalhunderttausend Gulden Conventions-Münze werth ist."

Der oberste Fiscal hustete heftig. Es war dem grämlichen Juriumdirector, als greife eine derbe Faust nach seiner Kehle, Willens, ihn sans façon zu erwürgen; doch spielte er noch immer den Gleichgiltigen, und versetzte trocken:

„Das ist alles sehr schön, aber wo sind die Beweise, daß Sie wirklich von jenem zweifelsohne sehr ehrenwerthen und tapfern Manne abstammen, der zu König Andreas Tagen so glücklich war, das Urrecht zu erwerben?"

„Auch dafür ist gesorgt."

Also antwortete kaltblütig der Contradictor, und entfaltete ruhig mehrere Papiere, welche seine bezweifelte Abstammung rechtsgiltig bewiesen. Er hielt sie dem Plenipotentiär dicht unter die Nase.

Der oberste Fiscal niesete so gewaltig, als ob er Nieswurz gerochen hätte.

Diese letzte Prise wirkte wunderbar auf den bisher so hartnäckigen und zähen Generalbevollmächtigten, der sich nunmehr wahrhaft „in tausend Aengsten" befand. Er sank wie gerädert in einen Lehnstuhl; sein Gesicht wurde, die Kupfermine auf der Nase ausgenommen, aschgrau, die Haare stiegen ihm zu Berge, die Augen verglasten sich, kurz, der Mann sah aus, wie Einer, der eben sein letztes Stündlein schlagen hört, oder lebendig begraben werden soll.

Bálint entfernte sich, triumphirend lächelnd.

Die Verzweiflung des Juriumdirectors war leicht zu begreifen. Er, nur er allein hatte den Grafen K. bewogen, die königliche Donation anzusuchen; er, nur er allein trug die Schuld an den bedeutenden Kosten, welche der Erwerb der Schenkung, wie die Feier der Statution verursachten; er, ja er allein war so leichtgläubig oder so leichtsinnig gewesen, dem Grafen die lügenhafte

Hoffnung als blanke Wahrheit zu verkaufen, daß nach Einsicht aller Papiere, nach Vernehmung aller Unterthanen und Nachbarn eine Contradiction durchaus nicht zu befürchten sei.

Der Mann war als ein juridischer Alba um seinen Purpur.

„Diese Schande," murmelte er, „überlebe ich nicht, ich werde die Zielscheibe des Spottes aller meiner Collegen! Und erst die Folgen, die entsetzlichen Folgen! Es ist nichts mehr mit dem schönen Titel eines Juriumdirectors und obersten Fiscals des Grafen K. O mein Gehalt, mein vortrefflicher Gehalt und die unzähligen Sporteln!"

„Ja wohl," fiel der homo regius ein, „es steht schlimm mit Ihnen, Herr Fiscal. Ihre Unvorsichtigkeit dürfte Sie viel kosten; Geld wie Reputation stehen auf dem Spiele. Ich sehe Sie schon abgesetzt."

„Um Gotteswillen," stöhnte der Plenipotentiär, „um Gotteswillen sehen Sie mich nur nicht abgesetzt, und ich will Ihnen Alles vergeben! Retten Sie mich, junger Mensch, und Sie sollen meine Mündel und ihre Weinberge haben. Ich trage Sie auf meinen eigenen Händen nach Somodi in Ihr irdisches Paradies, aber sehen Sie mich nur nicht abgesetzt!"

Sein Rivale zuckte verlegen die Achseln.

Er wie der Geistliche theilten ja die trübe Stimmung des Generalbevollmächtigten. Sie sahen ein, daß gegen Bálints Documente nicht anzukämpfen sei. Die Trostlosigkeit des Fiscals überkam beide Statuenten, nur daß sie bei der bösen Angelegenheit persönlich keinen Schaden liefen. Er aber, der den Schaden wie den Spott zu gewarten hatte, sprang auf und eilte mit großen Schritten im Saale auf und ab. Es war, als ob ein entlarvter Bösewicht auf den weltbedeutenden Brettern herumrase, und, sein ungetreues Gedächtniß im Stillen verwünschend, nur einige Worte aus einem



haarsträubenden Monologe vor sich hinmurmelte. Man hörte nichts weiter als:

„Contradiction — verflucht — Proceß — az eb adta — Director — abgesetzt — collegialisches Gelächter — Kinderspott — Gehalt — verloren — selbst die Ehre — keine Sporteln mehr!"

Vergebens sprach ihm Sylvester trostreiche Worte zu, an deren Stichhältigkeit er freilich selbst nicht glaubte; vergebens gelobte ihm der Rechtsgelehrte alles Mögliche aufzubieten, um den Fremden zu einen gütlichen Vergleich zu bewegen.

„Abgesetzt!"

Dies war das letzte Wort des Fiscals, dann rief er nach seinem Wagen und kehrte halbtodt nach Hause.

So standen die Dinge in Szepsi, als Sir Henry von seinem Ausfluge nach den romantischen Ruinen in der Abaujvarer Gespanschaft zurückkehrte. Der Britte traute seinen Ohren kaum, als er von dem Rechtsgelehrten, den er im Schloßgarten getroffen, die unerwartete Kunde von der in ihren juridischen Grundmauern erschütterten Statution vernahm. Dieser abnorme, echt ungarische Rechtsfall mußte ihn an und für sich interessiren, um so mehr aber als Freund und Gefährten des königlichen Notars, dem dieses Mißgeschick bei seiner ersten Sendung durchaus nicht behagen wollte.

Als sie im Gespräche durch einen dichten Laubgang wandelten, schlug plötzlich eine Stimme an ihr Ohr, welche dem Britten sehr bekannt klang. Er winkte seinem Begleiter zu schweigen, und trat tiefer in das Buschwerk. Dort sah er, einige Zweige vorsichtig aus einander biegend, einen Fremden mit Sylvester in lebhafter Conversation begriffen. Das Auge des Britten schien in den Zügen des Erstern festzuwurzeln, sein eigenes Antlitz trug den Stempel hoher Ueberraschung.

„Ist dies," fragte er mit gedämpfter Stimme, „der gefährliche Contradictor?"

„Allerdings! Er nennt sich Bálint."

Sir Henry zog den Rechtsgelehrten aus dem Garten, eilte nach dem Schlosse, und sprach, seinen erstaunten Begleiter in das Schlafgemach Sylvesters ziehend, mit ungemein triumphirender Stimme:

„Ich habe meinem Freund Feri zur Vicegespanswürde verholfen. Wissen Sie das?"

„Es war ein hübsches Manövre," meinte der Jurist.

„Ich will mich in Szepsi noch weit überbieten."

„Wie so?"

„Ich werde die Contradiction in die Luft sprengen!"

„Dann sind Sie ein Hexenmeister!"

„Sie haben Ihrem seligen Freund Lajos zu einer reichen Braut verholfen?"

„Das waren schönere Zeiten!"

„Sie sollen durch meine Strategie die Hand der reizenden Irma erhalten!"

„Dann sind Sie ein Gott!"

„Merken Sie aber wohl auf meine Worte!"

„Ich bin ganz Ohr."

„Wenn Herr Bálint aus dem Garten zurückkehrt, so lassen Sie ihn um eine Unterredung bitten."

„Soll geschehen!"

„Statt Ihnen werde aber ich dem Contradictor eine Visite de reconnaissance abstatten."

„Visite de reconnaissance?"

„Keine weitere Frage! Es heißt handeln! Der Feind muß in seinem Hauptquartiere überfallen werden."

„Wie Sie es für gut befinden. Befehlen Sie als General en Chef."

Etwa eine halbe Stunde nach diesem Zwiegespräche klopfte es bescheiden an die Thüre des Gemaches, das der Contradictor Bálint bewohnte. Dieser, auf einen Divan gelagert, eine Cigarre dampfend, rief ein

ziemlich freundliches „Herein,“ da er, wie wir wissen, niemand andern als den homo regius auf Besuch erwartete.

Die Thür öffnete sich und Sir Henry trat ein.

Wäre eine Bombe in die Stube gefallen, hätte sich der leibhafte Gottseibeiuns an den Fenstern gezeigt, Bálint wäre schwerlich so sichtlich erschrocken, hätte sich kaum so furchtbar entfärbt. Er gab ein Seitenstück zu dem früheren Jammerbilde des gräflichen Plenipotentiär, die Wangen aschgrau, die Lippen kreideweiß, die Augen verglast, die Haare wie Borsten nach aufwärts gesträubt, die ganze Gestalt gelähmt, auch nicht der geringsten Bewegung mehr fähig. Der Britte wußte die tödtliche Bestürzung des Fremden zu benützen und sprach mit ernster Stimme:

„Wischard Esquire, ich komme, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu bitten.“

Der Angesprochene zuckte zusammen, als ob er auf der Folter läge, und stammelte nach einer Pause mühsam:

„Sie scheinen sich in der Person zu irren, mein Herr!“

„Ganz und gar nicht,“ fuhr der Britte kaltblütig fort, „ich habe zu scharfe Augen und ein zu treues Gedächtniß, um nicht genau zu wissen, daß Wischard Esquire, der Schmuggler in den Bergen, der Gentleman in dem adeligen Casino in Pest und der Contradictor Bálint eine und dieselbe Person sind. Im Nothfalle würde ich mir ein paar Zeugen aus Budapest verschreiben müssen, was für Sie, mein Herr, eben nicht die anmuthigsten Folgen haben dürfte, zumal dabei gewisse, halb verschollene, mir auch nur theilweise bekannte Mystères von London und Paris juridisch zur Sprache kommen dürften. Welche Rolle Sie gegenwärtig übrigens immer spielen wollen, die Gefälligkeit, um die ich Sie ersuchen kam, kann mir jeder der genannten Herren, der adelige Schotte, der Con-

trabandist, das Mitglied des Casino wie der ungarische Edelmann Bálint erweisen."

„Zur Sache," stöhnte der Contradictor, „ich bin nicht gern ungefällig."

„Ich wollte Sie nur bitten, mir sämmtliche auf den Namen Bálint lautende Documente einhändigen zu wollen."

„Halten Sie mich für närrisch?" stotterte der sich nach und nach sammelnde Schotte.

„Für närrisch keineswegs, aber für höchst unklug, wenn Sie mich zwingen, besagte Papiere vor dem Comitate zu reclamiren."

Der Schotte biß sich in die Lippen, daß sie bluteten.

„Und was bieten Sie mir," sprach er nach einer Pause, „falls ich Ihnen jene Familienpapiere ausliefere?"

„Ich werde Sie dann erstlich nicht fragen, wie Sie in den Besitz dieser Actenstücke kamen."

„Der rechtmäßige Eigner," meinte Wischard, „ist todt. Sie waren eine Art Erbtheil für mich.

„Tant mieux! Ferner werde ich Sie ungefährdet abreisen lassen."

„Das Geschäft scheint sehr lucrativ für mich zu werden!"

„Ich bin kein Knauser, darum sollen Sie von heute an ein wildfremder Mensch für mich werden!"

Eine lange Pause erfolgte. Endlich erhob sich der überwundene Contradictor, nahm die fraglichen Documente aus ihrer Kapsel, überreichte sie dem Britten, erhob sich dann in seiner ganzen Größe und sprach mit leiser, fieberhaft zitternder Stimme, in einem Tone, der wie eine Warnung aus einem Grabe klang, nachstehende Worte:

„Landsmann, Sie haben mir ein Mal das Leben gerettet; dafür schwur ich Ihnen Sicherheit auf dem festen Lande zu. Dies Wort will ich halten! Sie

raubten mir jetzt den letzten Hoffnungsschimmer, meine Tage friedlich zu beschließen. Wir sind quitt. Kehren Sie nie in unser Vaterland zurück! Der Weg geht über das Meer. Seine grünen Wogen werden als Leichentuch über Sir Henry zusammenschlagen!"

Damit verließ Wischard das Gemach.

Er war, wie unsere Leser wohl schon geahnt haben werden, der Insulaner in Mehadia gewesen.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Ein Spruch, gleich alt als wahr! Und diese Zeiten sind oft nur Tage, und alles ist wie umgewandelt; die Sonne verschwand im Regenschauer, das heißt, das Herz, das früher frohlockte und jauchzte, ja, das trauert und klagt, ihm wurden zur Wahrheit Dräxler-Manfreds düstere Worte:

O, fragt nicht, was für ein Unterschied
Sei zwischen gestern und heut';
Wir haben uns gestern geliebt und gefreut,
Und auf heute blieb uns das Leid!

Zuweilen freilich, aber seltener — denn das Unglück ist ein hartnäckiger Feind, er räumt die Feste Herz nicht bei dem ersten Kanonenschuß seiner Gegnerin Freude — genügen Stunden, und die Cypresse, welche ihre grünen Thränen auf die Gräber verlornen Glückes, vergeblicher Freude niederweinte, wird zum Maibaum, um den bunt geschmückte Wonne und Heiterkeit, Lust und Frohsinn, Liebe und eitel Entzücken, ihren anmuthigen Reigen halten. Und eine solche Metamorphose könnt Ihr in dem ungarischen Dorfe Somodi schauen, wenn Ihr mich in das Euch bereits bekannte Haus des Fiscals begleiten wollt.

Nachmittags war es, um die fünfte Stunde etwa, da hielt ein Wagen vor der Wohnung desselben, und Sylvester, der Rechtsgelehrte und Sir Henry eilten, stattlich herausgeputzt, nach den Gemächern des Plenipotentiärs. Der homo regius, der seinen seligen

Freund Lajos so ergötzlich durchhechelte, wenn er um Stelka jammerte, und der doch später durch Menden dasselbe Trauerlied in noch kläglicherer Tonweise anstimmte, hatte seine frühere rosige Laune wieder gewonnen, und sah so verklärt aus wie ein Brautwerber, der weiß, die Thür, daran er klopfen geht, werde ihm nicht verschlossen bleiben.

Der Generalbevollmächtigte empfing sie in gespannter Erwartung.

Er errieth aus ihren vergnügten Mienen, daß sie keine Hiobsboten seien. Daher sein herzlicher Gruß, daher die eilige Frage, womit er so werthen Gästen dienen könnte? Der abgekühlte, ausgerauchte Othello rieb sich sogar seelenvergnügt die Hände, als sich seine Mündel mit dem homo regius in einer Nische in ein zärtliches Gespräch vertiefte. Begann doch der Britte:

„Herr Fiscal, ich komme, die Statution zu retten. Die Contradiction soll rückgängig werden, wenn Sie mir dagegen ein hübsches, ja allerliebstes Gegengeschenk machen. Ich meine die Hand Ihrer Mündel.“

Der Fiscal stutzte, und Schön-Irma erschrak in ihrem Liebesfeuer, als ob man sie mit eiskaltem Wasser begossen habe. Ein zärtlicher Händedruck des Geliebten, sein freudiger Blick stillten jedoch alle und jegliche Besorgniß in ihrem Herzen.

„Sie müssen mich,“ fuhr Henry fort, „recht verstehen, Spectabilis; ich habe, kraft eines geheimen Vertrages mit Herrn von Bálint, die Vollmacht, alle seine Documente Ihren Händen zur Vertilgung zu übermitteln, falls sie dem homo regius eben diese ihre reizende Mündel zum Weibe geben. Ich weiß recht wohl, daß Sie dadurch um ein Stück geträumtes Paradies kommen; dafür aber bleibt Ihnen die gräfliche Stelle, die böswilligen Collegen werden Sie nicht hänseln, ja selbst pecuniär sollen Sie keinen Schaden laufen; denn mein Freund verzichtet, so lange Sie

leben, auf die Nutznießung der Weinberge Ihrer Mündel, und so werden Sie wohl gegen die Verbindung der Liebenden nichts mehr einzuwenden haben?"

Daß der Fiscal ohne Säumen einwilligte, und das Brautpaar darüber namenlos selig war, versteht sich wohl von selbst. Nur bat sich der Erstere aus, daß die Verlobung erst nach glücklich beendigter Statution stattfinden solle; er hingegen wolle zur Sicherheit der Gegenpart seine Einwilligung mit Hinweisung auf diese glückliche Beendigung, als conditio sine qua non, rechtskräftig ausstellen. Man sieht, der Mann war, als die Schwärmerei zu Grabe ging, wieder ganz Actenmann Verböczy jeder Zoll geworden.

Die letzten der fünfzehn Tage verliefen unter Jagden, Promenaden und Schachkämpfen, alles Amusements, welche die Betheiligten so in Anspruch nahmen, daß sie gar keine Zeit hatten, die Liebenden in ihrem Glücke zu stören. Wie aber Alles ein Ende nimmt, so verflossen auch diese heiteren Stunden, und die Ablegaten kehrten mit dem Britten nach Josz zurück.

Wir finden die ersteren Beiden in dem großen Saale vor dem versammelten Capitel, um Bericht über die gepflogene Statution zu liefern. Es versteht sich von selbst, daß man übereingekommen war, der gefährlichen Contradiction, welche der Britte wirklich in die Luft gesprengt hatte, mit keiner Sylbe zu erwähnen. Der homo regius leistete zuerst den Eid, und dann gaben beide Ablegaten, mit Bezug auf diesen Schwur, den Rapport dahin ab, daß sie der Vorschrift gemäß gehandelt, die Statution nach allen gebräuchlichen Formen in facie loci vorgenommen, und die gesetzliche Frist von drei Tagen im Orte selbst, die übrigen Tage aber theils in Szepsi, theils in dessen nächster Umgebung gemeinsam zugebracht hätten. So habe die königliche Schenkung den Grafen K. und dessen legitime Nachkommenschaft zu Grund- und Erbherren der verliehenen Theile von Szepsi

bis zum Aussterben des genannten Geschlechtes, des erwähnten Namens gemacht.

Der Propst äußerte seine Zufriedenheit über den glücklichen Erfolg ihrer Sendung, und lud dann den homo regius, wie den Britten zur Tafel, welche hierauf mit großem Gepränge gehalten wurde, und einen schlagenden Beweis von dem Reichthume dieser Abtei lieferte, deren Patres den Rang regulärer Domherren haben. Feld und Weinberg, Weide und Forst mußten ihr Bestes zu diesem Festessen beisteuern, und wäre dem Britten anders nicht eine gewisse Schönheit in Budapest im Sinne gelegen, so hätte er bewundernd eingestanden, daß die ungarische Gastfreundschaft in Jòsz gerngesehene Gäste mit fürstlicher Freigebigkeit zu bewirthen wisse und vermöge.

Und so ward es Abend, wie in der ganzen Welt, so auch im romantischen Abaujvarer Comitate; die Sonne war längst hinter dem Bergkamm verschwunden, dafür spiegelte sich der Mond in den Wellen der Bódva, daß es fast anzusehen war, als schlummere eine silberne Riesenschlange in dem grünen Thale. Tiefe Stille herrschte ringsum, bis die Glocken in Jòsz zum Ave Maria riefen, und drüben im Forste die Nachtigallen zu schlagen begannen. Und wieder schaarten sich die Prämonstratenser im Hofe des pröpstlichen Schlosses, galt es doch Abschied von einem lieben Freund und Bruder nehmen. Pater Sylvester begleitete nämlich seinen Liebling, den Rechtsgelehrten, der sich nicht mehr halten ließ, in sein irdisches Paradies zu Somodi. Auch der Britte verabschiedete sich, ein rasches Viergespann sollte ihn, wie seinen Freund, nach der schönen Stelle führen, „wo ihr Athem wehte.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß sich der homo regius in den wärmsten Worten des Dankes gegen Sir Henry ergoß, und zu jedem Gegendienste verpflichtet erklärte. Der Propst gab den Scheidenden den

Segen, und pfeilschnell ging es in verschiedener Richtung durch die reizende Gegend.

Wir fügen noch bei, daß der Rechtsgelehrte bald nach seiner Verheiratung die Erlaubniß erhielt, das Prädicat „von Somodi" annehmen zu dürfen.

Ende des zweiten Theils.





